Q. III. 41. 6.

Th. hom. o. 254
1

Predigten

von

Franz Theremin,

Königl. Preußischem Hof- und Domprediger.

Erster Band.

Bibliothek Bodenheim

Zweite, von neuem durchgesehene Auflage.

Berlin,
bei Duncker und Humblot.
1819.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

An den Leser.

Durch die Herausgabe dieser Predigten, wünsche ich eifrig zur Verberitung des waren Christenthums beizutragen.

Ich glaube, daß wir eine Offenbarung haben, die etwas anderes ist, als Vernunfterkenntniß; daß Christus wahrer Gott und wahrer Mensch ist; daß sein Tod uns mit Gott versöhnt hat; daß Tugend und Seligkeit, die ohne ihn unerreichbar blieben, die Früchte der Erlösung sind. Fehlt diese Ueberzeugung, die ihm Licht und Zusammenhang giebt, so ist das Christenthum ein verworrenes Chaos; Jesus Christus verliert seine Ansprüche auf sittliche Verehrung; seine Lehre vermag nicht mehr, zur Reinigung und Beruhigung des Herzens, das zu leisten was sie verspricht. Mit dieser Ueberzeugung aber, wird das Christenthum eine Kraft Gottes, und das Heil der Welt: das habe ich an mir selbst und an Anderen erfahren; ein Christ, er sey Geistlicher

oder Laie, kann daher keine höhere Bestimmung haben, als es nach dieser Ansicht zu verbreiten. Wenn diese Predigten, auch nur in geringerem Maße, dazu beitragen, so werde ich zufrieden, und ihr Erscheinen wird, dünkt mich, hinlänglich gerechtfertiget seyn.

Ich weiß, und es stört mich nicht, daß es viele Andersdenkende giebt. Ich weiß ebenfalls, und müßte es glauben, wenn ich es nicht wüßte, daß auch Christus seine weit verbreitete Gemeine gläubiger Schüler hat, die zwar nicht so laut wie jene, aber nicht minder thätig ist. Ihr vor allen ist diese Sammlung gewidmet: und überaus freudig ist mir der Gedanke, daß ich auf diesem Wege mit manchen Gleichdenkenden, die ich nicht kenne, und die mich nicht kennen, in geistige Berührung kommen werde. Wer sie auch seyn mögen, evangelische oder katholische Christen, sobald sie nur ihr Heil von keinem Anderen erwarten, als von Christo, so begrüße ich sie als meine Brüder! Und möchten auch sie, dieser hohen Uebereinstimmung wegen, es brüderlich ertragen, wenn ich einige Punkte nicht nach ihrer Ueberzeugung, oder minder richtig dargestellt habe! Wäre man mit der Uebereinstimmung im Wesentlichen, im Glauben an Christum, zufrieden, und stellte es einem Jeden frei,

sich das Uebrige auf seine Weise zu denken — eine Gesinnung, die doch wahrlich nicht unerschwinglich ist — so wären schon eben dadurch die beiden protestantischen Partheien verschmolzen, und zu ihrer dereinstigen Vereinigung mit der katholischen Kirche, wäre der Weg gebahnt.

Den Anfang in dieser Sammlung machen diejenigen Predigten, worin die Lehre von Christo und von seinen Wohlthaten enthalten ist. Für den wichtigen Gegenstand: die Bedingungen der Seligkeit, scheinen mir zwei, die vom hochzeitlichen Kleide, und von den Schrecken des Todes, nicht zu viel. Dann folgen einige, die sich vornehmlich auf die Lehre von der Vorsehung beziehn. Die von der Liebe, der Erbauung, den häuslichen Andachtsübungen, der Dankbarkeit, sollen den Zusammenhang des Glaubens mit den Tugenden und Pflichten darstellen. Die beiden letzten, worin sich die große Vergangenheit spiegelt, werden deshalb nicht weniger zur stillen Erbauung dienen können.

Berlin, den 7ten März 1817.

Franz Theremin.

Inhaltsanzeige.

Seite

I. Weihnachtsfreude. 1

II. Die Auferstehung Christi, als Begründung des Christenthums. 21

III. Die Emmahuntischen Jünger. Eine Homilie. . 39

IV. Vom heiligen Abendmahl; nebst einer Anrede. . 63

V. Vom hochzeitlichen Kleide, oder von den Bedingungen zur Seligkeit. 83

VI. Von den heilsamen Schrecken des Todes. . . 105

VII. Vom Schifflein Christi, oder vom Vertrauen auf die göttliche Vorsehung. 125

VIII. David und sein sterbendes Kind. 147

IX. Von der Nothwendigkeit, in der Jugend fromm zu seyn. 169

X. Von der Liebe. 193

XI. Von der Pflicht der Erbauung. 211

XII. Von den häuslichen Andachtsübungen 233

XIII. Von der Dankbarkeit gegen Gott. 251

XIV. Von der Gerechtigkeit Gottes. 273

XV. Von den Pflichten eines siegreichen Volks; zur Feier der Einnahme von Paris, 1815. . . . 293

I.

Weihnachtsfreude.

1815.

[1]

Seltsam muß es uns dünken, meine Brüder, daß die wichtigsten Dinge, deren Einfluß die ganze Welt der Geister, und durch diese auch die sichtbare, umgewandelt hat, so ohne Geräusch, ohne alle äußere Zeichen und Erschütterungen geschehen konnten. Bis auf die Geburt des Erlösers, war wohl kein Augenblick wichtiger, aber auch keiner schrecklicher in seinen Folgen, als der, wo die erste Sünde begangen ward. Von der Höhe worauf Gott den Menschen gestellt hatte, stürzte dieser Augenblick ihn hinab, beraubte ihn seiner Würde, seines Glücks, entfremdete ihm alle Kreaturen, rief den Mord, das Blutvergießen, das mannichfaltigste Elend, rief den Tod in die bisher noch unentweihte Schöpfung, legte den Keim zum Bösen in unsre Seele, und bereitete für die Verlornen ewiges, unaussprechliches Elend. Hätte da nicht die Sonne sich verfinstern, die Erde erbeben, und der Aufruhr aller Elemente den ungeheuren Fall beklagen sollen? Doch hell und klar stand wohl die Sonne am Himmel, ruhig blühten die Bäume des Paradieses, und kaum

mag ein leiser Seufzer durch die Natur geflogen seyn. Still nur und allmälig, alles verdüsternd und verderbend, schritt die Strafe der Sünde nach.

Viele Jahrhunderte vergingen; da erschien ein anderer Augenblick, noch wichtiger als jener frühere, und eben so segensreich, als derselbe unheilbringend gewesen war. Der ward geboren, der den Fortschritten der Sünde, die seit dem Vergehen des ersten Menschen immer schneller und furchtbarer um sich gegriffen hatte, ein Ziel setzte; der die gefallene menschliche Natur erhob, die verderbte adelte, sie zur Aehnlichkeit mit sich selbst, und dadurch zu ihrer ursprünglichen Aehnlichkeit mit Gott zurückführte; der die Macht der Hölle und des Todes zerstörte, und triumphirend in den Himmel einzog, wo er die Seinigen erwartet, um sie eben so selig zu machen, als er es selbst ist. Wie? Und es ertönte nicht ein Freudengeschrei vom Aufgang bis zum Niedergang, um allen Völkern zu verkünden, daß ihr Erlöser geboren sey; die Erde erbebte nicht vor Entzücken, das hohe, geheimnißvolle Kind zu tragen, daß sie mit dem Himmel versöhnen sollte; sie sammelte nicht ihre köstlichsten Gaben, um seine Wiege damit zu schmücken? — Nein, die Welt ahndet nicht, was geschehen sey; ungefeiert von ihr, geht der große Augenblick der Geburt des Heilands und der Wiedergeburt des Menschengeschlechts vorüber: in einer Krippe liegt der, der vom Himmel kommt: nur seine Mutter ahndet seine Bestimmung, und einige arme Hirten verehren ihn. Der Himmel allein kennet und preiset die Gnade, die der Erde

widerfahren ist; und sanft ertönt in den Lüften der Engel Gesang: Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!

Je öfter aber dieser Tag wiederkehrt, je mehr sich schon von dem Werke, das an ihm begonnen ward, vor unsern Augen entfaltet, je deutlicher sich die Herrlichkeit dessen ahnden läßt, was die Zukunft noch davon verbirgt: um so größer müsse auch die freudige Bewegung seyn, womit er von der ganzen christlichen Kirche gefeiert wird. Diesem Tage und der Geburt des göttlichen Kindes verdanken wir ja das Beste das wir besitzen, Liebe zur Tugend, Ruhe im Gemüth, Vertrauen auf Gott, Hoffnung einer seligen Zukunft! Wäre dieser Tag nicht gekommen, dieses Kind nicht geboren — schreckliche Vorstellung! wer vermag dich auszudenken! — in welche Gottvergessenheit, welche Laster, welche Verwirrung aller Angelegenheiten würden wir nicht versunken seyn! Deshalb sey Freude, Freude über unsre Erlösung, heut unsre herrschende Empfindung: und sie zu erhalten, durch sie uns im Glauben und in der Tugend zu befestigen, der Zweck der gegenwärtigen Betrachtung.

Lucae, K. 2. V. 10 u. 11.

Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht. Siehe ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird. Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt Davids.

Freude also sollten die Hirten, denen der Engel erschien, und Freude sollen wir, bei seiner Botschaft empfinden; eine Freude, durch die wir dann die Geburt unseres Heilands würdig feiern werden, wenn sie dankbar, wenn sie kindlich, wenn sie liebevoll ist.

Dankbar soll erstlich unsre Freude seyn. Schon wenn ein gewöhnliches Kind geboren wird, fragen wir uns staunend: Woher dieser Geist, der sich mit dem Körper verbindet, dies neue unsterbliche Leben, dies Wesen, das, weil es ist, ewig seyn wird? Und wenn wir uns antworten müssen, aus dem Nichts hat Gott diese Seele hervorgerufen, hat sie, die nicht war, durch das allmächtige Wort seines Mundes geschaffen, hat sie in das Daseyn, als in eine Vorbereitung zu einer nie aufhörenden Bestimmung versetzt: so staunen wir, wie die unendliche, unsichtbare Welt alle Schranken, die sie von der sichtbaren trennen, durchbricht, und sich vor unsern Augen so deutlich und so herrlich offenbart! Doch was ist, so lange die Welt gestanden hat und stehen wird, jegliche Geburt gegen diese? Kein erschaffener Geist ist es, der sich mit einer irdischen Hülle verbindet; es ist ein ewiges, durch sich selbst bestehendes Wesen, dessen Herrlichkeit und innige Gemeinschaft mit dem Allmächtigen, alle Himmel bewundert hatten, das heute Menschen-, Kindes-Gestalt annimmt. Nicht bloß von Einem mütterlichen Herzen, nein, von einer ganzen, viele Jahrhunderte lang ringenden und verlangenden Welt, von der Sehnsucht aller Kreaturen, ward die Stunde her-

beigewünscht, wo es erscheinen sollte. So wie seine Schicksale, ist noch nie das Leben eines andern Menschen gewesen; so ist noch keine Thätigkeit von einer, immer zu Gebote stehenden, alle natürlichen Gesetze aufhebenden Allgewalt unterstützt worden; so, mit solchem Jammer, solcher Erschütterung der leblosen Natur ist noch kein Unschuldiger gestorben; und nach dem Tode ist noch Keiner so sichtbar in das Unsichtbare hinübergegangen. Was er verkündet, es ist keine von Menschen überkommene, und nur durch eigene Ueberlegung ausgebildete Lehre; nein, die Schätze jener unendlichen Weisheit, die zu Anfang den Bau der Welt und ihre Veränderungen anordnete, hat er auf die Erde herabgebracht; und was er davon mittheilt, dem horchen nicht bloß Menschen, sondern die Menge der ihn begleitenden himmlischen Heerschaaren hört mit Bewunderung zu. Und Du, Streben jedes edlen Herzens, Tugend, sittliche Größe, nach der wir Alle ringen, und die Niemand erreicht, in ihm allein, unter Allen, erschienst Du so vollkommen, wie Dein Vorbild es ist, das im göttlichen Bewußtseyn wohnt. O, daß eine solche Erscheinung auf unserer armen bedürftigen Erde, wenn auch nur schnell, vorübergehn konnte: dies allein, wären auch damit keine anderen Wohlthaten verbunden gewesen, müßte schon unsre Herzen zum innigsten Dank gegen Gott entzünden.

Doch welche Wohlthaten sind nicht damit verbunden gewesen! Welchen quälenden Zweifeln, die unsre ganze Zufriedenheit untergraben, hat nicht die Geburt dieses Kindes ein Ende gemacht! Sind wir

hinfällige, sündige Menschen, dem Ewigen, dem Heiligen theuer, dem Unendlichen, den alle Himmel nicht fassen können? Ist es ein Zeichen seiner Liebe, wenn er uns glücklich macht; und ist diese Gesinnung auch in den Trübsalen, die er uns zuschickt, nicht zu verkennen? Wird er, nach diesem vorübereilenden, aus Freuden und Leiden gemischten Leben, uns Befreiung von allem Leid, immerwährende Freude und das Anschaun seiner herrlichen Gegenwart gönnen? — Konnte dies Alles bejaht werden, so waren wir schon in diesem dunklen Erdenleben unaussprechlich glücklich; ward es aber verneint, oder auch nur bezweifelt, so war es um alle Ruhe, alle Freude, ja selbst um alle Gott wohlgefällige Tugend geschehn. Und was konnten wir anders, als daran zweifeln, wir, die wir gezwungen waren, uns selbst unserer Sünden halber zu verdammen, und nicht hoffen durften, Gott würde uns freisprechen; wir, denen es unmöglich fiel aus dem Endlichen in das Unendliche einen Uebergang zu finden, und im Innern Gottes die Gesinnungen zu erblicken, die er nur mit seinem eigenen Geiste beschaut? Darum hat Gott selbst die Beantwortung dieser Fragen übernommen; und auf welche deutliche, holde, ewige Dankbarkeit fordernde Weise, hat er sie durch die Geburt dieses Kindes beantwortet! Gottes Sohn ist geboren! Ja, nun ist es ausgemacht, daß der Unendliche die Liebe selbst ist, daß er sich seiner Geschöpfe erbarmt; ausgemacht, daß auch die traurigsten Schicksale zu einem hellen, segensreichen Ziele führen; ausgemacht, und gegen alle Zweifel gesichert,

daß ein Leben, welches ewig, eine Seligkeit, welche unaussprechlich ist, jenseits des Grabes auf uns wartet! Sind doch alle diese Wohlthaten, so groß und herrlich sie auch seyn mögen, sind sie doch bei alle dem viel geringer, als die, welche wir schon empfangen haben, als die Geburt dieses göttlichen Kindes! Gab Gott seinen Sohn, wie sollte er mit ihm nicht Alles geben? Gab er das Größte, wie sollte er mit dem Geringeren karg seyn? Denn giebt es wohl etwas Größeres, als daß der Sohn Gottes, das unerschaffne, ewige Wort, Mensch wird? Ja, es giebt noch etwas Größeres, noch einen sprechenderen Beweis der göttlichen Liebe, den, daß dieser Gottmensch für die Menschen stirbt. Doch diese Wohlthat ist so groß, daß sie nur durch Thränen und Schmerzen gefeiert werden kann; jetzt soll nur Freude in uns herrschen, denn jetzt ist er geboren!

Er ist geboren! Und so wollen wir denn Alle herbeiströmen, ihn umringen, und uns freuen, daß uns ein solches Unterpfand der göttlichen Liebe gegeben ist! Ihr, denen es wohl geht auf Erden, die ihr an allen ihren Gütern Ueberfluß habt, denen aber nur eins, das wichtigste, fehlte, der Himmel mit seinem beseligenden Einfluß, freuet euch dieses Kindes, es bringt euch den Himmel herab, ertheilt euch die Gewißheit, daß ihr mit Gott versöhnt seyd, und macht nun erst euer Glück vollkommen. Ihr, die ihr mühselig und beladen seyd, schwer an dem Kummer dieses Lebens zu tragen habt, denen lange keine Freude ins Herz gelacht hat; seht, euch lächelt das göttliche Kind, und welch ein Stern der Hoff-

nung, der Freude ist mit diesem Lächeln euch nicht aufgegangen! Alle eure Schmerzen, eure Sorgen, versenkt sie heute in die Ueberzeugung der göttlichen Liebe, die euch gegeben ist; in die Erwartung, daß ihr auf eurem rauhen und dunkelen Pfade nun bald zum frohen und lichten Ziele gelangen werdet. Und ihr, die ihr euch mit der schwersten aller Bürden, mit dem Bewußtseyn der Schuld, beladen habt, deren verdüstertes Herz schon lange jeder unschuldigen Freude verschlossen war, o bleibt nicht in ängstlicher Entfernung stehen, nahet diesem Kinde, es stößt euch nicht zurück; auch ihr sollt ja, wenn ihr es liebt und euch bessert, noch einst sein himmlisches Erbe mit ihm theilen. Alle tretet zusammen, und wenn ihr von lebendiger und fast wehmüthiger Freude erfüllt seyd, so laßt die Laute eures Entzückens in diese heiligen Worte zusammenströmen: also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle die an ihn glauben nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben! Und habet ihr so in der bethlehemitischen Krippe euer Heil und eure Seligkeit in der Gestalt eines Kindes betrachtet, so hebt eure Augen empor zu dem, der über den Sternen thront, der die Unendlichkeit füllt; er ist es, der seinen Sohn, der sich selbst geschenkt hat: dankt ihm — wie könntet ihr anders? — dankt ihm für seine Gnade und Liebe!

Und mit dieser Dankbarkeit verbinde sich, zweitens, kindliche Gesinnung, in ihren beiden Aeußerungen: Unschuld und Demuth.

Unschuldig! Wir waren es einst! Waren einst frei, zwar nicht von angestammter Verderbtheit, doch von wirklichen gröberen Sünden. Doch, ach, wie ist mit dem Heraustreten aus den Jahren der Kindheit, auch ihre Unschuld verschwunden! Wie ist unser sonst so reines Herz, seitdem die Wogen der Welt darüber hingegangen sind, auch mit ihrem Schlamme bedeckt worden! Das göttliche Gesetz haben wir für den bethörenden Zauber der Sünde verlassen. Unter mancherlei Gestalten hat sie sich in uns eingeschlichen, wir haben in ihr Verlangen gewilligt; und in unserm Gewissen, in dem Festkleid unserer Seele ist ein unauslöschliches Brandmal davon zurückgeblieben. Seitdem gehen wir trüb einher, nicht mehr fähig, unbefangen zu unsern Nebenmenschen zu treten, froh in die Zukunft zu blicken, und uns mit den reinen, stillen Freuden, die sich darbieten, zu begnügen. Nur durch eine heftige Erschütterung, einen Rausch kann unsre innere Unruhe auf Augenblicke gestillt werden, und jedes Mal erwacht sie heftiger, nach einer kurzen Betäubung. So weit sind schon Viele unter uns von ihrer ersten, frohen Unschuld entfernt, daß sie nicht einmal mehr als ein rührendes Bild ihrer Erinnerung vorschwebt, und daß auch die Sehnsucht nach der Verschwundenen in ihnen erloschen ist. O, daß doch jetzt wenigstens diese Sehnsucht erwachte! Siehe, ist nicht die ganze Welt um ein Kind versammelt: wie sollte uns dies nicht an die Tage erinnern, wo wir selbst noch Kinder, und unschuldig waren. Ist nicht das Höchste, Göttlichste, das wir uns

denken können, ein Kind geworden; und der Mensch sollte sich schämen es zu werden? Ja, wir sind es wieder, wo nicht durch die unwiederbringlich verlorne Unschuld, doch durch die Sehnsucht nach ihr und nach ihrem Frieden. Zu unserer Wonne gesellen sich Thränen; wir freuen uns über Dich, göttliches Kind; wir weinen, daß wir nicht mehr sind, wie Du. Zurückkehren möchten wir in das Haus unserer Eltern, und dort in sicherer, vor allem Bösen bewahrender Abhängigkeit, den Frieden unseres Herzens und unsre frohen Spiele wiederfinden; oder vielmehr wir möchten in der Welt und in ihren verschlungenen Verhältnissen, die doch auch zum großen Hause unsers himmlischen Vaters gehören, bei der uns angewiesenen Thätigkeit, die doch auch sein Wille ist, ungeachtet der größeren Hindernisse und Versuchungen doch wieder ein unschuldiges, heiteres, kindliches Leben führen. Kannst Du uns dazu verhelfen, göttliches Kind? Ja, Du kannst es; und durch diese in uns erwachte Sehnsucht, durch dieses auf Dich gesetzte Vertrauen, ist schon unser Wunsch, seinem größten Theile nach, erfüllt. Liebe zu Dir hat sich unsers Herzens bemächtigt; wie ein Freund seinem Freunde, wirst Du uns schützend zur Seite stehn; bei den Versuchungen des Lebens werden wir auf Dich blicken, auf Deine jetzt kindlich unschuldigen, und bald sich zu einem göttlichen Ernst verklärenden Züge; und das Böse wird seine Macht über uns verlieren. Um Deinetwillen hat uns Gott unsere Sünden vergeben: durch seinen allmächtigen Rath-

schluß ist die Reinheit unseres Herzens wieder hergestellt: mit welcher Sorgfalt werden wir sie jetzt bewahren, damit wir nicht das große Geschenk Deines Lebens und Deines Todes muthwillig vernichten! Von dem Augenblick an, da Du uns bei der Hand genommen und zu Gott zurückgeführt hast, sind wir seine Kinder geworden, wie Du, obwohl in einem minder erhabenen Sinn; und mit freiwilligem, freudigem Gehorsam, wohnen wir nun im Hause unsers Vaters, von seiner wachenden Liebe umgeben.

Aber auch Demuth lernen wir heute, wo uns ein göttliches Wesen das rührendste Beispiel dieser Tugend giebt; wo es sich von allen Stralen seiner Hoheit entkleidet und, anstatt seines Himmels, wo es angebetet ward, die Erde wählt, die Hülle eines schwachen Kindes, den Spott, die Verachtung, die ihm während seiner Erniedrigung bevorstehn. Fern sey also auch von uns der Uebermuth der Vernunft, die ein anbetungswürdiges Geheimniß verwirft, weil sie es nicht begreifen kann; fern, der thörichte Stolz, welcher die Hülfe des göttlichen Kindes verschmäht, und Tugend und Seligkeit, die es bietet, durch menschliche Kraft zu erlangen meint. Hat sich der Sohn Gottes so tief erniedrigt, Mensch zu werden, so erhebe ihn unser frommer, kindlicher Glaube zur Rechten seines Vaters! Laßt es uns laut bekennen, daß wir keinen Weg wissen, als ihn allein, um zu Gott, zur Tugend und zur Seligkeit zu gelangen; daß wir uns, ohne ihn, nicht zu rathen noch zu helfen wüßten; und die Verachtung der Welt, die

uns wegen dieses Bekenntnisses wohl treffen möchte, laßt sie uns demüthig ertragen, wie Er sie ertrug. Wehe der Welt, um ihres ungläubigen, unkindlichen Stolzes willen! Dieser allein ist Schuld, daß dieses Kind nicht in die Welt kommt, um Allen ein Heiland und Erlöser zu seyn, daß es noch jetzt wie damals zum Fall vieler in Israel gesetzt ist, und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird. Von einem Kinde wollen die Hochmüthigen sich nicht belehren lassen; in einem Kinde wollen sie nicht die Gottheit anbeten; in dem sanftmüthigsten, demüthigsten aller Menschen, nicht eine höhere Natur erkennen. Wohlan denn, so mögen sie trotzen! Aber wissen sollen sie es, kommen wird der Augenblick, wo sie ihn in einer andern Gestalt erblicken, wo sie ihm die jetzt versagte Anbetung, ob zwar unfreiwillig und fruchtlos, zollen werden. Schnell ist der dunkle Lauf seines Erdenlebens vollendet; schon sind sie dargebracht die größten Opfer, überstanden die Kreuzespein und die Todesnacht, abgewälzet der Stein vom Grabe, und wieder eingezogen in den Himmel ist der Vollbringer des erhabensten Werks. Jetzt ist er wieder der Allgewaltige, der Herr der Herrn, und der König der Könige. In seinem Zorn erhebt er sich gegen die Völker die ihm trotzen, und zertritt sie, wie Trauben in der Kelter, daß ihr Blut seine Gewande besprützt. So haben wir ihn kommen, und verderbend über die Welt hinschreiten sehn, zur Strafe unserer Sünden; so wird ihn jedes Mal der Erdkreis erblicken, wenn er ihn durch gleichen Unglauben erzürnt hat. Und wenn nun die

Zeiten vollendet sind, wenn der Tag des Herrn kommt wie ein Dieb in der Nacht, Himmel, Erde, Elemente, und alle Werke die darinnen sind, vor der Gewalt des Feuers vergehn: dann wird sich auf den Trümmern des Weltengebäudes ein Richterstuhl erheben, vor dem alle Geschlechter der Menschen erscheinen müssen. Und wer ist es, der den Richterstuhl besteigt, an dessen Hauch Leben und Verderben hängt, der den Einen in den Abgrund verstößt, und dem Andern den Himmel öffnet? Eben der ist es, der heute als ein Kind geboren wird; eben der; denn Er ist der Herr des Himmels und der Erde, des Lebens und des Todes. Wohl alsdann Denen, die ihn bekannten, denn Er wird sie wieder bekennen!

Drittens soll unsre Freude liebevoll seyn. Für den ist dieser Tag nicht erschienen, und dies göttliche Kind nicht geboren, dessen Gedanken und Gefühle sich nur um sein eigenes Selbst, seinen Vortheil, sein Glück bewegen. Nur Der hat den hohen Sinn dieser Begebenheit erkannt und empfunden, dessen überströmende Freude sich in Thaten des Wohlwollens ergießt, der seinen Mitmenschen beweiset, daß er sie liebt, wie sich selbst, indem er gern ihren Schmerz lindert, ihre Freude erhöht, und besonders indem er sein eigenes Beste über das ihrige vergißt. Selbst ehe dieser Tag der Welt geleuchtet hatte, konnten Die nicht entschuldiget werden, die mehr für sich lebten, als für Andere; wie könnten sie es denn also jetzt, da die Gottheit den Menschen ein Beispiel unerhörter, nie geahndeter

Liebe gegeben hat? Nicht die Seligkeit des Himmels, die er genießt, nicht die drückende Last eines irdischen Körpers, womit er sich beschweren muß, halten den Sohn Gottes zurück; er wird Mensch, aus Liebe zu den Menschen; bringt ihnen in jedem Augenblicke seines Lebens durch freiwillige Verläugnung seiner Hoheit, die größten Opfer dar, und krönet sie alle, indem er mit größeren Qualen, als wir sie empfinden können, stirbt. Wie wären wir denn zu entschuldigen, nachdem sich ein göttliches Wesen für uns in Schmach und Tod dahin gegeben, und uns dadurch den Himmel und seine Seligkeit erworben hat, wenn wir mit unserer Zeit, unserer Fürsprache, unserem Beistande, unserem Vermögen karg wären; wenn wir irgend eine bittere Wurzel des Zorns und Unfriedens könnten aufschießen lassen; wenn wir nicht alles was wir besitzen, für Eltern, Freunde, König und Vaterland freudig hingäben, und darin unser höchstes Glück fänden? Nein, da Gott sich selbst der Welt geschenkt hat, so müsse Keiner Wohlthaten verweigern; da Gott die Welt mit sich versöhnt hat, so müsse Keiner unversöhnlich seyn; da Gott bewiesen hat, daß er nur Liebe ist, so müsse Keiner lieblos handeln. Das war es ja, was die Seher des alten Bundes so entzückt bewunderten und priesen, wenn sich die Zeiten des Messias ihrem Geiste darstellten, daß hier jeder Schmerz geheilt, jede Entzweiung in Einigkeit, Friede und Freude würde verwandelt seyn; das war es ja, was die himmlischen Heerschaaren sangen,

sangen, indem sie Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen verkündeten: und nun sollte diese herrliche Weissagung unerfüllt bleiben?

Doch ach! können wir es läugnen, daß sie noch, dem größten Theil nach, unerfüllt ist? Noch ist die Erde, auf welche das göttliche Kind Friede herabgebracht hat, ein Schauplatz der Zwietracht, wo die Menschen, von Eigennutz getrieben, im eifrigen Verfolgen ihrer Zwecke, alles was ihnen entgegen steht zu Boden werfen, und die heiligsten Rechte mit Füßen treten; wo der Glückliche sich oft trocknen Auges von dem unbeschreiblich Elenden wegwendet, der ihn im Namen des gemeinschaftlichen Erlösers anfleht; wo mit der Ehre und dem Ruf des Nächsten, ein freches, empörendes Spiel getrieben wird; wo Zwietracht sich in das Innere der Familien einschleicht, Kinder gegen Eltern, Brüder gegen Brüder empört; wo Liebe und Eintracht, wenn sie auch in manchem engeren Kreise herrschen, doch aus den größeren Verhältnissen der Völker gegen einander verbannt sind, welche sich schadenfroh und feindselig gegenüber stehn. Dies ist noch der Zustand der Dinge; aber nicht weil das hohe göttliche Werk, das wir heute feiern, sich als unkräftig erwiesen hätte, zur Veredlung der Menschen; sondern weil es dasteht, von Vielen nicht geglaubt, und von eben so Vielen, die es glauben, nicht genutzt, und nicht in das Innerste des Herzens aufgenommen; weil die Menschen noch nicht müde geworden sind, die ganze Welt zu durchmustern, und bald hier,

bald dort ihr Heil zu suchen; es aber nie da suchen wollen, wo es einzig zu finden ist, in Christo, in der Gemeinschaft mit ihm, und in der dadurch bewirkten, alles Gute in sich schließenden Gesinnung. O, je mehr noch daran fehlt, daß Christus sich der ganzen Welt mitgetheilt, und alle Menschen zu Gliedern seines Leibes aufgenommen hätte, die nur durch ihn belebt und bewegt werden, um so eifriger, andächtige Zuhörer, müsse ein jeder unter uns sich bestreben, es wenigstens in seinem Kreise, so klein oder so groß er seyn mag, dahin zu bringen; und hier erhebe uns der Gedanke, daß wir uns dadurch einem Werke gewidmet haben, das nie mißlingen kann, und das die ganze Ewigkeit hindurch bestehen wird.

Denn unauslöschlich ist das heilige Feuer, das Christus durch sein Leben und Sterben auf Erden entzündet hat; nie wird diese vollkommne Gesinnung gänzlich untergehn: dafür bürgt ihre eigene Vortrefflichkeit; immer weiter und weiter wird sie um sich greifen, immer mehr Seelen wird sie begeistern: nicht anders läßt es sich von dem Beistand des verherrlichten Erlösers erwarten, der vom Himmel herab sein Reich, das Reich der Wahrheit und Tugend, beschützt. Friede zwar kann nicht eher herrschen auf Erden, ehe nicht das Reich der Bosheit und Finsterniß gänzlich zerstört ist; aber auch der Kampf, wenn die Waffen des Lichts gegen die der Finsterniß geführt werden, ist ein wahrhaft christliches, Gott wohlgefälliges Werk. So hat der Streit Jahrhunderte gedauert, und eben so werden noch

manche Jahrhunderte streitend vergehen. Dies wird Keinen befremden, der da weiß, daß das hohe Werk, das an diesem Tage begann, auf die Ewigkeit berechnet war, und daß, gegen diese gehalten, Jahrhunderte doch nur schnell verfliegende Augenblicke sind. Aber wie es auch stürmen mag auf Erden, der wahre Friede, im Geleit der Tugend und Seligkeit wird nimmer verschwinden; dieser wohnt in der unsichtbaren, überall verbreiteten Gemeine Jesu Christi, in den stillen und wirksamen Gebeten, die sie gen Himmel sendet, in den aus reiner Liebe enspringenden Thaten, wodurch sie Gott und ihren Erlöser verherrlicht. Wohl dem, welcher durch seine Gesinnung mit dieser Gesellschaft der Auserwählten verschmolzen ist; denn sein Wirken, zu dem ihrigen gesellt, fließt, ein sich immer mehr ausbreitender Strom, der Ewigkeit zu. Kommen werden die Zeiten, wo die heilige, christliche Gesinnung, die jetzt nur zerstreut und im Innern verborgen ist, in die Aussenwelt hervortreten, alle Menschen umfassen, und ihre Angelegenheiten ordnen wird; wo sich unter dem Paniere Christi, als des erstgebornen Bruders, alle Menschen sammeln werden, um zu erkennen, daß sie nur Brüder sind, und um sich als solche zu lieben. Ob es Dir aufbehalten sey, dunkle, so oft durch Brudermord entheiligte Erde, die Zeiten des ewigen Friedens zu schauen, wir wissen es nicht; nur das wissen wir, sie werden kommen, wo nicht hier, doch in dem neuen Himmel und der neuen Erde, wo Gott seine Getreuen versammelt. Dorthin führt die liebevolle, heilige Gesinnung, die

durch diesen Tag begründet ward; dort, im Genuß unaussprechlicher Seligkeit, werden wir nach diesem Tag zurückblicken, und bekennen, daß wir ihm Alles schuldig sind. Amen.

II.

Die Auferstehung Christi,

als

Begründung des Christenthums.

Ostern 1815.

Licht, das aus der Finsterniß stralt, Leben, das aus dem Grabe hervorgeht, Heiland der Menschen, der den Tod überwindet, Licht, Leben, Erlöser, ziehe ein in unsere Herzen, denn sie sind Dein Eigenthum! Amen.

Leer ist also das Grab, wo die heiligen Frauen den Leib des Gekreuzigten suchten; abgewälzet ist der Stein, und zerbrochen das darauf gedrückte Siegel; ein Engel, dessen Gestalt wie der Blitz, und dessen Gewand leuchtend ist wie Schnee, spricht zu ihnen: Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? Er ist nicht hier, er ist auferstanden, wie er gesagt hat. — Ja, aus den Todesbanden die ihn umstrickten, hat der Herr des Lebens sich glorreich zu einem neuen, verklärten Daseyn erhoben; nicht Er allein ist erstanden; auch das ganze innere Leben Derer die an ihn glauben, hat er, durch die unermeßliche, sich endlos fortwälzende Wirkung seiner Auferstehung, aus dem Irdischen in das Geistige hinübergeführt. Durch die Hülle der sichtbaren Gegenstände dringet ihr

Blick, und schauet jenseits was kein Auge gesehn, kein Ohr gehört hat, das Wahre, Wirkliche, ewig Bestehende. Dort ist auch die Heimath ihrer Wünsche, die alles Irdische überfliegen, und nur wann es zerronnen seyn wird, dann erst Freude nach den Leiden, Trost nach den Thränen, Lohn nach der Arbeit erwarten. So ist auch ihr Wille gereinigt, und strebt nur nach himmlischen Gütern; immer begierig, diese unter ihre Mitmenschen zu verbreiten, immer geneigt, auch die irdischen ihnen aufzuopfern. Auf diesen Gesinnungen gegründet, und auch wiederum diese Gesinnungen erhaltend und fortpflanzend, ragt die christliche Kirche herrlich zum Himmel empor, bauet sich fort von Geschlecht zu Geschlecht, und da, wo sie endet, schließt sich das himmlische Jerusalem an sie an. Dieses erhabene Gebäude, mit dem Heil, der Seligkeit, den Millionen der Auserwählten die es umfaßt, nie entstand es, wäre Christus nicht auferstanden! Kommt daher dieses große Fest, wo ein Volk dem andern zuruft: Christus ist erstanden! so durchbebt alle Herzen eine freudige Wallung; wer da glaubt, ist in Seligkeit versunken; wer nicht glaubt, ahndet die Seligkeit des Glaubens. Glänzend sind dann unsre Versammlungen durch ihre Größe, freudig durch das Bewußtseyn unserer Christenwürde; erbaulich, durch die andächtige Rührung, die Einer dem Andern mittheilt. So sey denn der verherrlichte Erlöser unter uns gegenwärtig, und lasse uns im Lichte seines Geistes, all die heilsamen Wirkungen seiner Auferstehung betrachten.

I. Korinther, K. 15. V. 17.

Ist Christus nicht auferstanden, so ist Euer Glaube eitel, und Ihr seyd noch in Euren Sünden.

So bezeuget der heilige Apostel, daß die Auferstehung das ganze Christenthum begründet. Dies aber besteht in Glaube, Hoffnung und Liebe; die Auferstehung wird daher erstlich den Glauben an Christi göttliche Sendung erwecken; zweitens, die Hoffnung der Auferstehung befestigen; drittens, das Herz und den Willen reinigen.

Erstlich also wird durch die Auferstehung Christi, seine göttliche Sendung beglaubiget.

Gott hatte beschlossen, den Menschen sein inneres Wesen, das heißt seine Liebe, zu enthüllen, und so ihrem traurigen Irrthum, der sie bald zu übermüthigem Trotz empörte, bald in knechtischer Furcht befangen hielt, ein Ende zu machen. Als Verkündiger seiner Gesinnungen kam sein eingeborner Sohn auf die Erde herab, und bekleidete sich mit einer irdischen Hülle, um menschlich mit den Menschen zu reden, und ihnen alle Versicherungen und Beweise zu ertheilen, die sie für eine so große Wahrheit verlangen mochten. Aber nur durch eine Dazwischenkunft der göttlichen Allmacht konnten diese Versicherungen gegeben, und alle die Zweifel besiegt werden, die das menschliche Gemüth dieser trostvollen Lehre verschlossen. War es denn auch so leicht zu glauben, daß der Gott, den Himmel und Erde nicht umfassen, der ewige, unwandelbare, sich mit dem beschränkten, am Staube klebenden Menschen, in Liebe

vereinigen könnte? Diese setzt Gleichheit voraus; und hier, welch ein Abstand! Von einer Seite der Anfang, von der andern das Ende in der Reihe der vernünftigen Wesen! Auch schien der Anblick der Natur, und der Lauf der Weltbegebenheiten, dieser Ueberzeugung zu widersprechen. Denn gab es Menschen, ganze Geschlechter, die sich im Strale des Glückes sonnten, deren Leben paradiesisch dahinfloß, und deren Loos die Güte des Höchsten bezeugte; so sah man auch ganze Geschlechter durch den Aufruhr der Elemente, durch Krieg und Pest fortgerafft; man sah das Wohl und das Daseyn selbst des guten Menschen, ohne Schonung hingeopfert; und das bekümmerte Gemüth konnte sich sagen: Nur für das Ganze hat Gott ein Auge, aber kein Gefühl für den Einzelnen. Hier konnte es wenig helfen, sich an die Vernunft zu wenden, und ihr durch Schlüsse genugzuthun; wann sind Schlüsse der Vernunft ein Beweis der Liebe gewesen? Nein, Herz und Vernunft mußten zugleich ergriffen, mußten, da die sichtbare Natur ihnen Zweifel eingab, durch Zeichen ergriffen werden, die über alle sichtbare Natur hinausgingen.

Deshalb war Der, welcher die Liebe Gottes verkündigen sollte, auch mit seiner Allmacht ausgerüstet, und fähig, durch diese, bald den Lauf der natürlichen Kräfte zu hemmen, bald Wirkungen hervorzubringen, die sich weit über Alles erhoben, was diese vermochten: so verrichtete er Wunder, deren jedes die Ueberzeugung, Gott spreche hier durch ein ihm nahe verbundenes Wesen, allen Gemüthern einprägen mußte. Denn schien nicht, so oft seine

Wunderkraft hervorbrach, jene Stimme wieder zu ertönen, die beim Antritt seines Lehramts vom Himmel hernieder gekommen war, und Allen zuzurufen: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe? Ja sie ertönte, wenn die empörten Winde auf seinen Befehl schwiegen, und die besänftigten Wellen, sich um das Schiff neigten, welches ihn trug; wenn das holde Licht der Sonne in Augen drang auf denen nächtliche Finsterniß geruht hatte; wenn der erfreuliche Ton der Menschenstimme zum ersten Mal ein stets verschlossenes Ohr berührte; sie ertönte, diese Stimme, wenn Todte sich von der Bahre erhoben, wenn sie, schon von der Verwesung ergriffen, aus ihrem Grabe hervorgingen, und in die Wohnungen der Lebendigen zurückkehrten. Dieses ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe! — das schien Gott selbst bei jeder dieser Thaten, den Menschen ins Herz zu rufen — diesem sollt Ihr glauben, und wenn auch die ganze Welt widerspräche; denn was er verkündet, ist meine Offenbarung!

Doch nicht durch Versicherungen allein, auch durch die That wollte uns Gott von seinen Gesinnungen belehren: sein eingeborner Sohn sollte für uns sterben, und uns die Unermeßlichkeit der Liebe Dessen ahnden lassen, der nicht Bedenken trug sein Theuerstes für uns hinzuopfern. Deshalb, wie befremdend! verläßt ihn plötzlich diese Kraft, welche die Elemente besiegte, und vermag nichts gegen die Bosheit der Menschen. Er, der von so Vielen ein unvermeidliches Schicksal abgewendet hat, wird in

die Tiefen des irdischen Elends gestürzt, wird Missethätern zugesellt, und verdammt, das zu leiden, was nur dem Auswurf der Menschheit bestimmt ist. Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen? So ruft er; doch wo ist jetzt der Beistand des Allmächtigen, der ihn sonst begleitete? Ein Wunder fordert von ihm der Hohn seiner Feinde, fordert dringender der trostlose Kummer seiner Freunde. Kein Wunder geschieht; er steigt nicht vom Kreuze herab, er stirbt am Kreuze. Und nun ist die Bedeutung seiner früheren Wunder vernichtet, nun kann selbst sein Tod nicht zum Beweis der göttlichen Liebe dienen, wenn nicht ein Wunder, größer als alle vorhergehenden, ihn wieder zu der Höhe und Würde erhebt, von welcher er hinabgestürzt schien.

Denn wäre das Grab, das ihn umfing, seine letzte Wohnung gewesen, hätte er dort im gemeinsamen Staube mit allen vom Weibe Gebornen geschlafen, hätte er, statt der Erstling der Auferstandenen zu seyn, den Tag erwartet, wo alles Fleisch wird erneuet werden: es konnte, würden wir sagen, es konnte so, Der nicht enden, der durch seinen Antheil an Gottes Allmacht, als ein Bote, der an seiner Statt zu uns sprach, ausgezeichnet werden sollte; und hatte er auch zuerst, durch Erweisungen seiner Wunderkraft, unser Zutrauen erworben, er verliert es durch diesen Tod, der ihnen gänzlich widerspricht. Nicht als ein Zeichen der göttlichen Liebe kann er gelten, dieser Tod; nicht mehr als das schmerzvolle Ende eines gewöhnlichen Menschen:

und was kann er anders seyn, als ein solcher? Alle seine Aeußerungen von einer höheren Würde, von einer genaueren Verbindung mit Gott, sie sind ja durch kein vollgültiges Zeugniß bestätigt; ihnen wird vielmehr durch seine schmachvolle Erniedrigung, so laut und so ausdrücklich widersprochen. Er war, würden wir sagen wie die Emmahuntischen Jünger: Er war ein Prophet, mächtig von Thaten und von Worten, und wir hofften er sollte Israel erlösen; doch die Hohenpriester haben ihn gekreuzigt, — und die Hoffnung, die wir hegten ist dahin.

Doch harre noch, beunruhigte Seele: Gottes Werk wird nicht unvollendet bleiben; er wird seinen Heiligen nicht der Verwesung überlassen. Ein Tag und zwei Nächte vergehn: bange, angstvolle Zwischenzeit! Doch es kommt der dritte Tag; der Engel des Herrn steigt vom Himmel, wälzt den Stein vom Grabe, die Hüter entfliehn; herrlich aus Todesbanden schwingt sich der Herr des Lebens empor. Heil Dir, Stunde der Auferstehung; alle Zweifel besiegender, allen Glauben begründender Augenblick! Wer durch ein solches Zeichen für Gottes Liebling erklärt wird, dem muß man vertrauen, und wäre er auch menschlich gestorben; muß ihm glauben, wenn er die Gesinnungen seines Vaters offenbart, wenn er sich selbst die höchste, der Gottheit gleiche, Würde zuschreibt. Dessen Tod ist auch nicht mehr ein durch das gemeinsame Loos der Menschheit herbeigeführtes Lebensende; nein, es ist eine geheimnißvolle Schickung der Gottheit, um uns einen Blick

in die Tiefen ihrer Liebe werfen zu lassen: und nun kann unser Glaube, auf dem Wunder der Auferstehung gegründet, sich frei zum Himmel erheben, und sich dort in das Anschaun der göttlichen Liebe verlieren.

Dennoch, andächtige Zuhörer, hofften wir allein in diesem Leben auf Christum, so wären wir die elendesten unter allen Menschen. Aber zu den Verheißungen, die er uns überbracht hat, gehört auch die, daß wir unsterblich sind; und diese Hoffnung ist es zweitens, die durch seine Auferstehung bestätigt wird.

Zwar auch ohne seine Verheißung und Auferstehung, mußten wir diese Hoffnung nähren; denn schon bei dem natürlichen Lichte der Vernunft, konnten wir den Tod nicht für das Ziel unseres Daseyns halten. Warum, wenn das Grab uns ganz verschlingen sollte, warum hätte Gott uns mit so vielen Fähigkeiten begabt, deren keine hienieden zur völligen Reife gelangt; warum hätte er uns dies Streben nach Vollkommenheit, diesen Wunsch nach reinem, unwandelbarem Glücke eingehaucht, wenn er ihn nicht in einem höheren Grade erfüllen wollte, als es hier auf Erden möglich ist? Weder seine Weisheit konnte so die Mittel ohne Zweck verschwenden, noch seine Gerechtigkeit uns dies irdische Daseyn so ohne Ersatz verbittern. Deshalb ahnden wir, daß unsre Seele, wenn sie diesen Körper, diese Erde, und dies Gewölbe eines sichtbaren Himmels verläßt, zu einem neuen unvergänglichen Leben übergehn, und dort Entwickelung ihrer Fähigkeiten, Erfüllung ihrer Wünsche finden werde. Wir ahnden,

wir vermuthen es; doch wie traurig, wenn das, was uns in den schwierigsten Lagen des Lebens aufrecht erhalten, und alle Opfer und Entbehrungen der Tugend erträglich machen soll, nur auf Ahndung und Vermuthung beruht! Nur dann wird unsre Besorgniß gestillt, wenn Gott selbst, das, was wir von seiner Weisheit und Gerechtigkeit voraussetzten, durch sein eigenes, heiliges Wort bestätigt: und er bestätigt es! Denn Christus hat gesagt: Die in den Gräbern schlafen, werden meine Stimme hören; ich werde sie auferwecken am jüngsten Tage; und nachdem ihn seine Auferstehung im Glanz eines göttlichen Abgesandten zeigt, sind dies Verheißungen, die von dem Thron der Wahrheit und Allmacht selbst hernieder tönen: Verheißungen, denen wir um so sicherer trauen dürfen, da sie durch den, der sie uns überbracht hat, auch vollzogen werden sollen. Denn hat er aus Liebe für uns den Tod erduldet, wie sollte er nicht auch, Er, welcher die Macht dazu besitzt, uns das ewige Leben ertheilen?

Ja, wir trauen diesen Verheißungen; doch, können wir es läugnen? Noch staunt unsre Vernunft bei dem undurchdringlichen Dunkel, das uns den Anfang des künftigen Lebens und das Schicksal der Hinübergegangenen verbirgt; und unser Gefühl wird erschüttert, wenn wir zwar sehen, wie sich die Gräber öffnen, um ihren Raub zu verschlingen, aber nicht sehen, wie sie sich öffnen um ihn zurückzugeben. Und dann, wer kann sie zurückweisen, alle die wichtigen, sich stets aufdringenden Fragen: Ob

wir alle Grundzüge unseres Wesens, die wir von der Hand des Schöpfers erhielten, und das Andenken an die Begebenheiten unseres irdischen Lebens, in das neue Daseyn hinübernehmen? Ob unsre Verbindung mit den Theuren, die wir hier zurücklassen, durch hinauf- und hinabsteigende Gedanken und Gefühle fortgesetzt werden kann? Ob nach einer herben Trennung all die edlen und geistigen Bande, welche hier zerreißen, sich noch reiner und himmlischer wieder anknüpfen werden?

Ja, laßt sie uns aufwerfen, alle diese Fragen; denn siehe! sie werden alle durch die Auferstehung Christi beantwortet. Wie sich der Faden eines neuen Lebens an das abgerißne Ende des irdischen anschließe: wir begreifen es nicht; aber wir haben es gesehen; denn Christus ist auferstanden! Wir haben ein Beispiel; nur ein einziges, doch von unaussprechlicher Wichtigkeit und Bedeutung; zu unserm Glauben gesellt sich schon Erfahrung: und wie lebendig wird er nicht durch diese! Wir folgen nun auch dem Erlöser in die unsichtbare Welt die ihn aufnimmt, und aus der er noch zuweilen sichtbar hervortritt: und gewiß, war er wie wir, in diesem irdischen Leben, wir werden seyn wie er in jenem verklärten Daseyn. Trug er überhaupt das Bild der Menschheit an sich, so gilt das nicht bloß für den Stand der Erniedrigung, sondern auch für den Stand der Erhöhung. Von allen jenen eigenthümlichen Zügen aber, die ihn zum erhabensten und huldreichsten der Menschen machten, hat das Grab ihm keinen geraubt; es hat sie nur verklärt, und ver-

klärt

klärt ist auch nur der Leib, welcher starb, und welcher selbst jetzt, wo er geistig das Geistige umschließt, noch die Maale seiner Wunden an sich trägt. Wie unverändert er sey, er zeigt es besonders in einem der tiefsten Züge seines Wesens, in seiner unaussprechlichen Liebe zu seinen Schülern; denn auch diese ist dieselbe. Bei verschloßnen Thüren tritt er unter sie: denn was Körper scheidet, wie sollte das Geister trennen? bringt ihnen den Frieden, zu dessen ewigem Genuß er zurückgekehrt ist; haucht sie an mit der geistigen Himmelsluft, die Gottes Thron umschwebt, und die beseligend in ihr Inneres dringt. Nie soll dieser wunderbare Umgang aufhören. Siehe, spricht er, ich bin mit Euch alle Tage bis an der Welt Ende. Und sehen sie ihn auch nicht mehr, so wissen sie doch, er ist ihnen in das Haus seines Vaters vorangegangen, wo er ihnen die Stätte bereitet, und wo sie dereinst Alle um ihn versammelt seyn sollen.

So schwinge Dich denn dem Auferstandenen nach, unsterbliche Seele, und betrachte in diesem Spiegel Dein eigenes erhabenes Schicksal. Nicht wie der Funke sich im Feuer, wie sich der Tropfen im Meere verliert, wirst Du bewußtlos in die Gottheit versinken. Nein, Du wirst ihr nahen, abgesondert und einzeln, von verklärtem Leibe umschlossen. Das eigenthümliche Gepräge Deines Wesens, Gottes Werk, und das Werk Deiner Freiheit, Du bewahrst es; bewahrst alle Deine edlen, menschlichen Empfindungen; denn weder die kalte Hand des Todes, noch die Ruhe des Geisterreichs löscht die

Flammen, worin unsterbliche Seelen zusammenschlugen. Verlassen wähnen sich Deine Theuren, welche Dir die sterblichen Augen zudrückten: doch Du bist ihnen nahe, in jedem edlen Gefühl, in jeder andächtigen Rührung, in jedem Schwung der Gedanken, die Du zum Throne Gottes emportragen hilfst. Und sterben sie dereinst, im Gefolge des Erlösers gehst Du ihnen triumphirend entgegen, die Angekommnen zu begrüßen.

Geistige Heimath, Du trittst deutlich vor unsere Augen, wahrer und wirklicher als dies trübe irdische Leben. Dort wohnt Der welcher auferstanden ist; der jetzt schon unsre Gedanken, und dereinst uns selbst hinüberführt. Mag indessen der Tod auch auf unser Grab sein tyrannisches Siegel drükken; mag unser Leib von allen Schrecknissen der Verwesung bewacht seyn; auch wir harren des Engels, der den Stein von unserm Grabe wälzen, der unserer Seele sagen wird: folge mir zu Deinem Erlöser, — und zu diesem Staube selbst: auch Du wirst erneut werden, an dem Tage, wo alles Fleisch ersteht. Auch wir, wenn wir trostlos in das geöffnete Grab unserer Lieben hinabschauen, hören diese Worte: Was sucht ihr den Lebendigen bei den Todten, er ist nicht hier; er ist auferstanden. Auch wir können scheidend sprechen: ich gehe voran, Euch die Stätte zu bereiten.

Drittens wird unser Herz und unser Wille durch die Auferstehung Christi gereinigt. Denn jetzt, da Christus durch ein Wunder ohne Gleichen in seiner hohen Würde bestätigt ist, jetzt, da wir wissen,

welch ein Opfer für uns geblutet hat; jetzt erwarten wir von Gott, nach einem solchen Zeichen seiner Liebe, daß er uns Alles, Alles ohne Ausnahme bewilligen werde, selbst das, was seiner Heiligkeit am entschiedensten zu widerstreben scheint, Vergebung der Sünden. Rein sind wir vor Gott, wir sind es, sobald wir an Christum glauben; und so horche denn Keiner mehr auf die Eingebungen der Hölle, die, um ihren Raub nicht zu verlieren, uns überreden möchte, daß alle Rückkehr vergeblich sey. Ja, wir sind wieder Gottes Kinder; doch zu diesem frohen Bewußtseyn gesellt sich der schaudervolle Gedanke an das Opfer, durch welches wir ihm erkauft sind. Das sind also die Wirkungen der Sünde, die uns erst so reizend und so verführerisch lockt! So entsetzlich ist der Abgrund, den sie zwischen uns und unserm himmlischen Vater öffnet, daß keine Versöhnung, keine Wiederherstellung des Vertrauens möglich war, als nur durch den Tod des unschuldigsten der Menschen, des Sohnes Gottes. Und dazu haben auch unsere Sünden mitgewirkt; denn er, der sterbende Erlöser, hat auch sie mit seiner Allwissenheit umfaßt, auch ihnen die Frucht seines Leidens zugewendet. O, mehr noch, als wegen der inneren Vorwürfe, womit sie uns quälen, mehr noch, als wegen der Verdammniß, worein sie uns hätten stürzen können, sind sie uns schrecklich, und hassenswerth, wegen ihres Antheils an dem Tode dieses Heiligen. So wollen wir ihnen denn entsagen, auf immer entsagen! Wir wollen sterben wie Christus, geistig sterben! Mit ihm an das Kreuz heften, mit ihm in sein

Grab versenken, wollen wir alle bösen Neigungen und Leidenschaften! Wer hier zaudern, und vor all den freiwilligen Schmerzen, die er übernehmen muß, zurücktreten könnte, wo wäre bei dem, Liebe und Dankbarkeit gegen Gott? Hat doch, Er, der Allmächtige, seine alles belebende und erhaltende Gegenwart, von seinem geliebten Sohne zurückgezogen, und ihn dem vernichtenden Gefühle dieser Verlassenheit Preis gegeben: und wir könnten anstehn, unser thörichtes, verderbtes Herz, in einen, dem Tode ähnlichen Zustand zu versetzen, zumal, da es ja bald daraus, wie Christus, zu einem besseren Leben wieder geistiger Weise erstehen soll?

Denn nun dringt auch ein Licht aus dem verlassenen Grabe des Erlösers, stralt in das ewige Leben hinein, zeigt uns die Wohnungen des Friedens, die uns aufnehmen, den Richterstuhl Christi vor dem wir erscheinen, um von ihm, dem Erstgebornen unter vielen Brüdern, einen milden Richterspruch zu empfangen, und seinem himmlischen Wirken zugesellt zu werden. O, des seligen Augenblicks, wo unser Geist, von der Bürde, den Schranken, dem Druck des Irdischen befreit, seine Schwingen, in reiner Morgenröthe versuchen, und seine höhere Thätigkeit beginnen wird! Und diese Aussicht sollte nicht schon hienieden seine sittliche Auferstehung bewirken? Die unreine Schale, welche sein freieres Streben band, sinke von ihm ab; und aus ihr gehe der reine Wille hervor, der nicht mehr nach vergänglichem Staube ängstlich greift; nein, der nur das wahre Gute, in Einverständniß mit Gott, un-

ter Leitung seines Geistes, in Gemeinschaft mit allen Heiligen, wünscht und bewirkt!

So wollen wir uns denn Alle diesem Streben widmen, meine Brüder! Wie Christus, von keinen Banden, keinem Grabe, keinem vorgewälzten Steine gehalten, in ein neues Leben tritt, so wollen auch wir, die wir von Sünden rein sind, und denen ein so großes Wunder als Unterpfand und Vorschmack der Seligkeit gegeben ist, alle Schranken durchbrechen, und uns zu einem besseren Zustande emporschwingen. Schrecklich wäre es ja, wenn das Höchste, das Gottes Allmacht, Weisheit und Liebe, vereint, hervorzubringen vermochten, an unserm Herzen verloren ginge; keinen Glauben, keine Hoffnung, keine Liebe darin entzündete, sondern nur dereinst unsre Verdammniß schwerer machte! Denn, wie wird es Denen ergehn, die ohne diese christlichen Tugenden vor dem Richterstuhl Dessen treten, der für ihre Sünden gestorben, zu ihrer Rechtfertigung auferstanden ist, und dem Gott nun alles Gericht übertragen hat? Manche Entschuldigung mag es für Den geben, zu welchem diese hohe Botschaft nicht gelangt ist; aber welche gäbe es für sie? — Wollten sie sagen: Herr, meine Gedanken klebten am Staube? Ich bin auferstanden, würde er antworten; und sie mußten mir zum Himmel folgen. — Wollten sie sagen: Herr, ich wußte nicht, ob die Tugend belohnt werde? Ich bin auferstanden, würde er sagen; und so stand Eure Hoffnung fest. — Wollten sie sagen: Herr, ich wußte nicht, ob Gott mich liebte? Ich bin gestorben, würde er sagen, und bin aufer-

standen: wann that unter Euch Liebe so viel? — Dann würde, was sonst die Seele beruhigt, Christi Tod und Auferstehung, wider uns zeugen; ja dies Fest, das wir heute feiern, diese Stunde selbst, würde uns anklagen, so wie jedes Wort, das heute im Sinne der heiligen Schrift ist gesprochen worden. Davor schütze uns die Gnade Jesu Christi; davor schütze er uns selbst, der gewißlich in dieser Stunde unter uns gegenwärtig ist! Ganz erfülle er uns mit Glauben, mit Hoffnung und mit Liebe, welche die Krone von beiden ist! Amen.

III.

Die Emmahuntischen Jünger.

Eine Homilie. 1815.

Da wir es uns alle, andächtige Zuhörer, zur größten Ehre rechnen, Christen zu seyn und zu heißen, so verlohnt es sich wohl der Mühe zu fragen, wodurch wir denn eigentlich diesen Namen verdienen. Daß die Taufe, wodurch wir Gott gewidmet und in die christliche Kirche aufgenommen sind, daß der Unterricht der unsre Jugend gebildet hat, daß die Feier des Abendmahls, woran wir Theil nehmen, daß alles dies Kennzeichen sind, die dem Christen nicht fehlen dürfen, wird wohl jeder eingestehn; ein jeder wird aber auch bekennen, daß dies nur äußere Merkmale sind, und daß sie alle Bedeutung verlieren, sobald ihnen nicht eine innere Gesinnung entspricht. Welches ist denn aber diese Gesinnung? Etwa die Ueberzeugung vom Daseyn Gottes, von der Fortdauer nach dem Tode, etwa der Wunsch und der Wille, unsere Pflicht zu erfüllen, und uns sittlich zu vervollkommnen? Allerdings sind dies Eigenschaften, ohne die kein Christ gedacht werden kann, die ihn aber doch nicht eigentlich zum Christen machen: denn auch Religionen,

die an Vollkommenheit tief unter der christlichen stehen, predigen das Daseyn eines einigen, unsichtbaren Gottes, verheißen Belohnungen und Strafen jenseits des Grabes: und so lange die Welt steht, hat es Menschen gegeben, denen die Tugend theuer war, und die ihren Preis zu erringen strebten.

Eins bleibt also übrig, als das wahre, unterscheidende Kennzeichen des Christen: der Glaube an den, von welchem er den Namen führt, Jesum Christum. Wer da glaubt, daß diese bestimmte Person das sey, wofür ihre eigenen, und ihrer Schüler Erklärungen sie ausgeben: wahrhafter Gott, und wahrhafter Mensch; daß sie uns von der Gottheit in der Absicht gesendet worden sey, uns zur Tugend und Seligkeit auf dem leichtesten, kürzesten, oder vielmehr, auf dem bei unserer natürlichen Schwäche einzig möglichen, Wege zu führen; wer in dieser Ueberzeugung ihre geistigen Wohlthaten eifrig benutzt und sich zueignet, der ist ein Christ. Wem aber dieser Glaube fehlt, der ist es nicht; mag er übrigens durch alle äußere Handlungen, welche die christliche Kirche vorschreibt, sich zu ihrem Mitgliede bekennen; mag er eine allwaltende Gottheit verehren; mag er die Hoffnung der Unsterblichkeit hegen, ja mag er selbst viele anderweitige gute Eigenschaften besitzen: er glaubt nicht an Christum, er ist kein Christ.

Sollten sich auch unter uns, meine Brüder, Einige so Gesinnte befinden, so wollen wir nicht ihnen, sondern dem beklagenswerthen Unglauben

der Zeit, in der sie geboren sind und sich ausgebildet haben, die Schuld davon beimessen; wir wollen annehmen, nicht, daß die göttliche Gnade sie aufgegeben, sondern, daß sie nur bis jetzt gezögert habe, sie zu erleuchten, und daß der Augenblick gewiß kommen werde, wo die Schuppen von ihren Augen fallen. Möchte die Betrachtung, die wir heute in dieser Zuversicht anstellen wollen, dazu dienen, die Zweifelnden zur Erkenntniß Jesu Christi zu führen, die Gläubigen aber in ihrer Ueberzeugung zu befestigen.

Text: Lucas, K. 24. V. 13—35.

Und siehe, zween aus ihnen gingen an demselbigen Tage in einen Flecken, der war von Jerusalem sechzig Feldweges weit, deß Name heißt Emmahus. Und sie redeten mit einander von allen diesen Geschichten. Und es geschahe, da sie so redeten, und befragten sich mit einander; nahete Jesus zu ihnen, und wandelte mit ihnen. Aber ihre Augen wurden gehalten, daß sie ihn nicht kannten. Er sprach aber zu ihnen: Was sind das für Reden, die ihr zwischen euch handelt unterweges, und seyd traurig? Da antwortete einer, mit Namen Cleophas, und sprach zu ihm: bist Du allein unter den Fremdlingen zu Jerusalem, der nicht wisse, was in diesen Tagen darinnen geschehen ist? Und er sprach zu ihnen: welches? Sie aber sprachen zu ihm: das von Jesu von Nazareth, welcher war ein Prophet, mächtig von Thaten und Worten, vor Gott und allem Volk; wie ihn unsere Hohenpriester

und Obersten überantwortet haben zur Verdammniß des Todes, und gekreuziget. Wir aber hofften, Er sollte Israel erlösen. Und über das alles ist heute der dritte Tag, daß solches geschehen ist. Auch haben uns erschreckt etliche Weiber der unsern, die sind früh bei dem Grabe gewesen. Haben seinen Leib nicht gefunden, kommen und sagen, sie haben ein Gesichte der Engel gesehen, welche sagen, er lebe. Und etliche unter uns gingen hin zum Grabe, und fanden es also, wie die Weiber sagten, aber ihn fanden sie nicht. Und Er sprach zu ihnen: O ihr Thoren und träges Herzens, zu glauben alle dem, was die Propheten geredet haben! Mußte nicht Christus solches leiden, und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Und fing an von Mose und allen Propheten, und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren. Und sie kamen nahe zum Flecken, da sie hingingen: und Er stellte sich, als wollte er weiter gehen. Und sie nöthigten ihn, und sprachen: bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget. Und er ging hinein, bei ihnen zu bleiben. Und es geschahe, da er mit ihnen zu Tische saß; nahm er das Brod, dankte, brach es, und gab es ihnen. Da wurden ihre Augen geöffnet, und erkannten ihn. Und Er verschwand vor ihnen. Und sie sprachen untereinander: brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete? Und sie standen auf zu derselbigen Stunde, kehrten wieder gen Jerusalem, und fanden die elfe versammlet, und die bei ihnen waren. Welche spra-

chen: der Herr ist wahrhaftig auferstanden, und Simoni erschienen. Und sie erzählten ihnen, was auf dem Wege geschehen war, und wie er von ihnen erkannt wäre, an dem, da er das Brod brach.

Die evangelische Geschichte zeigt uns hier zwei Jünger, die, so wie jetzt noch manche unter uns, von der Person und der Natur Christi, höchst dunkle und unvollkommene Begriffe haben; die aber durch den Erlöser selbst belehrt, von ihren Zweifeln befreit, und zu einer deutlichen, lebendigen Erkenntniß geleitet werden. Dahin führe auch uns seine Gnade, indem wir die Umstände dieser Erzählung im Einzelnen durchgehn!

In tiefe Schwermuth versenkt waren die beiden Jünger, die von Jerusalem nach Emmahus gingen: denn sie redeten mit einander von allen diesen Geschichten; von der empörenden Ungerechtigkeit nämlich, deren Opfer ihr Freund und Lehrer geworden war; von seinem grausamen, schmachvollen Tode, von ihrem, wie es ihnen schien, unersetzlichen Verluste. Und höchst traurig und schwermüthig, das bemerken wir hier zuerst, muß auch unsre Gemüthsverfassung seyn, wenn wir Christum nicht für den Sohn Gottes, für unsern Erlöser und Heiland erkennen. Kein Mittler, der zugleich wahrhafter Gott und wahrhafter Mensch ist, füllt alsdann für uns die unermeßliche Kluft zwischen Himmel und Erde; keine Verbindung zwischen uns und der Gottheit findet statt, wodurch unser Herz zu frommer Ruhe und seliger Heiterkeit

gestimmt werden könnte. Von der unsichtbaren Welt, zu der man sich nicht ohne Hülfe erheben kann, sind wir wie ausgestoßen und abgeschnitten, und in das Irdische, ohne Ausweg hineingebannt, welches durch seine Beschränktheit, seinen ewigen Wechsel, das Gemüth leer läßt, und es mit unbestimmter, ängstlicher Trauer füllt. Und dies zwar schon bei den günstigsten äußeren Verhältnissen; um wie viel mehr also, wenn uns, wie den Jüngern, der Freund unserer Seele gestorben ist, wenn eine schreiende Ungerechtigkeit unser Herz empört hat, wenn wir mit schweren Sorgen und Widerwärtigkeiten kämpfen! Da könnte nur die innigste Liebe, das volleste Vertrauen zu dem Gott der uns betrübet, unsere leidende Seele trösten; aber wie sollte wohl diese Gesinnung, die Gott durch den Tod seines Sohnes in uns hat erzeugen wollen, in unsern Herzen wohnen, wenn wir Christum nicht für den Sohn Gottes erkennen? Kommen jetzt, zu diesem irdischen Sinne, der die Welt um uns verdunkelt, zu diesem Unglück das uns beugt, noch quälende Vorwürfe des Gewissens hinzu: dann wird erst unser Elend ohne Maß und ohne Grenzen seyn! Wir sehen uns von Gottes Gerechtigkeit bedroht, aus dem Kreise seiner Reinen ausgestoßen; und das einzige Mittel uns mit ihm zu versöhnen, das uns durch den Glauben an Christum gegeben ist, wir kennen es nicht!

Und es geschah, fährt die heilige Geschichte weiter fort, da sie so redeten, und befragten sich mit einander, nahete Jesus zu ihnen, und wandelte mit ihnen. Freudevoller Anblick!

So ist ja ihrem Leiden, ihrem Kummer plötzlich ein Ende gemacht? Mit nichten; denn ihre Augen wurden gehalten, daß sie ihn nicht kannten. Und was konnte ihnen da seine Gegenwart frommen? Wer an ihn glaubt, dem ist er auch unsichtbar nahe; wer ihn verkennt, der wird seinen Einfluß nicht empfinden, wenn er ihm auch sichtbar zur Seite stände. Gerade so ergeht es uns. Während wir bekümmert auf unserm Lebenspfade fortwandeln, nahet Jesus zu uns, kommt uns von allen Seiten entgegen, zeigt sich unserm Blick unter tausend Gestalten; unser ganzes geselliges, bürgerliches, kirchliches Leben, trägt das Gepräge seines Geistes, das auch der Unglaube der verflossnen Zeiten nicht auszulöschen vermochte. Sein ist die Stiftung der christlichen Kirche, zu der wir uns durch Taufe, Unterricht und Abendmahl bekennen; sein, ihre wunderbare Erhaltung so viele Jahrhunderte hindurch, gegen das schleichende Gift der Gleichgültigkeit, gegen die offenbaren Angriffe des Unglaubens, gegen die Pforten der Hölle, die sie nicht überwältiget haben, und nie überwältigen werden. Die mildere Sitte, das allgemeinere Wohlwollen, die Anerkennung der Menschenrechte, die überall herrschen, wo sein Name verehrt wird, alles das sind Wirkungen, die uns auf ihn, als den Urheber, zurückführen müssen. In ihm leben, weben und sind wir, wie in Gott; die ganze Welt ist ein Spiegel, der uns sein Bild zurückwirft; und doch werden unsre Augen gehalten, daß wir ihn nicht in seiner höheren Würde erkennen; er war ein Prophet, mächtig von Thaten

und von Worten: das gestehn wir ihm zu, wie die Jünger; doch hier endet unsre mangelhafte Erkenntniß.

Wie ist denn aber dieser, bei so vielen Aufforderungen zum Glauben, höchst befremdende Unglaube nur einigermaßen zu erklären? Aus demselben Grunde, wie bei den Jüngern; aus einem Zweifel an dem Wunderbaren in der Geschichte Jesu, und namentlich an seiner Auferstehung. Die Hohenpriester und Obersten, sagen jene, haben ihn überantwortet zur Verdammniß des Todes und gekreuziget. Und über das Alles ist heute der dritte Tag, daß Solches geschehen ist. Er aber, das setzen sie in Gedanken hinzu, und das ist auch die Meinung der Ungläubigen unter uns, er ist durch kein unläugbares, wundervolles Zeichen, für den von Gott gesendeten Erlöser der Menschheit erklärt worden. Und freilich mit der Ueberzeugung von dem Wunderbaren in Jesu Geschichte steht und fällt auch die Ueberzeugung von seiner höheren, göttlichen Würde. Wunder mußte er verrichten, mußte durch eine unmittelbare Dazwischenkunft der göttlichen Allmacht, den Lauf der natürlichen Kräfte unterbrechen, wenn er als ein Bote, der an Gottes Statt zu uns sprach, anerkannt werden sollte; und nachdem ihn der geheimnißvolle Rathschluß seines himmlischen Vaters dem Tode dahingegeben hatte, war es noch nothwendiger, daß ein Wunder, bedeutender als alle vorhergehende, ihn wieder mit dem Glanze umgab, von dem er sich aus Liebe zu uns entkleidet hatte.

Dies

Dies sollte die Wirkung seiner Auferstehung seyn; und weil diese Thatsache den Jüngern nur aus Nachrichten bekannt war, die sie mehr überrascht als überzeugt hatten; weil noch jetzt manche unter uns sich bewogen fühlen, Zweifel dagegen zu erheben, so blieb für jene, und so bleibt noch immer für diese, die göttliche Majestät und Würde Jesu verborgen.

Und dieser Zweifel an dem Wunderbaren in der Geschichte Jesu ist um so befremdender, da es im menschlichen Geiste einen Hang zum Uebersinnlichen giebt, dem er nie entsagen kann. Wunderbares genug beschäftigt die Jünger; nur nicht das, was ihnen das Wichtigste hätte seyn sollen. Es haben uns erschreckt, sagen sie, etliche Weiber der unsrigen, die sind früh bei dem Grabe gewesen; haben seinen Leib nicht gefunden, kommen und sagen, sie haben ein Gesichte der Engel gesehen, welche sagen, er lebe. Und etliche unter uns gingen hin zum Grabe und fanden es also, wie die Weiber sagten: nur für die größte, wichtigste aller übernatürlichen Begebenheiten haben sie keinen Sinn: aber ihn fanden sie nicht. Auf eine ähnliche Weise geschieht es wohl unter uns, daß wer nicht die herrliche, lebendige Gestalt des göttlichen Mittlers zwischen Himmel und Erde schweben sieht, diesen Raum durch die verworrenen Träume seiner Einbildungskraft ausfüllt; daß wer die Wunder der heiligen Schrift verwirft, die bei allem Außerordentlichen, ein Gepräge von Weisheit

tragen, das die Vernunft befriedigt, da Wunder sieht, wo es keine giebt; in Ahndungen, Träumen, im zufälligen Zusammentreffen irdischer Dinge, Enthüllungen der Zukunft findet; sich überall von dem Spiel geheimer Kräfte umgeben glaubt, die ihrer eigenen Willkühr überlassen sind; und sich in der Wunderwelt, die er sich selbst geschaffen hat, geängstigt und gequält fühlt, wie die Jünger, durch die zwar richtige, aber unvollständige Erzählung der Weiber; denn sie gestehn es: es haben uns erschreckt etliche Weiber der unsrigen.

Da ist es denn wohl Zeit, daß Christus uns, wie den Jüngern, zurufe: O ihr Thoren, und träges Herzens, zu glauben allem dem, was die Propheten geredet haben! Mußte nicht Christus solches leiden, und zu seiner Herrlichkeit eingehn? Mußte er nicht? War es nicht nothwendig, dieses Wunder von dem Ihr euch so ungläubig wegwendet? Gehört es nicht zu einer und derselben außerordentlichen Kette von Begebenheiten, welche die Vorsehung durch die Schicksale der Menschheit hindurchführt? Und muß ihm nicht dieser innere Zusammenhang, sobald Ihr ihn entdeckt, alles Befremdende nehmen, und Euch zu einer ruhigen, lichtvollen Ueberzeugung verhelfen? Und nun fing er an, von Mose und allen Propheten, und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren. Seht, andächtige Zuhörer, da zeigt sich auch uns der wahre Grund unserer Zweifel an dem Wunderbaren in der Geschichte Jesu, und das rechte Mittel zur Er-

weckung unseres Glaubens. Was einzeln und abgesondert dasteht, was durch nichts vorbereitet, durch nichts herbeigeführt wird, dagegen sträubt sich unser Geist, der Ordnung und Zusammenhang verlangt. Und weil durch die Geschichte Jesu, durch seine Geburt, seine Thaten, seine Auferstehung, die natürliche Reihe der Ursachen und Wirkungen uns so plötzlich, so unerwartet unterbrochen scheint, weil wir ein Gewebe zu sehen meinen, das in der Luft hängt, das sich an nichts Vorhergehendes anschließt, darum hält es hier so schwer, uns zu überzeugen! Aber, daß wir uns eine solche Vorstellung machen, das ist ja lediglich unsere Schuld; das kommt ja bloß daher, daß wir trägen Herzens sind, zu glauben allem dem, was die Propheten geredet haben. Laßt uns die Schriften betrachten, die vom Sohne Gottes gesagt sind, so wird unser Irrthum verschwinden; anstatt einer unerwartet hervortretenden Erscheinung, werden wir einen gleichmäßigen, zusammenhängenden Fortgang der Dinge finden. Denn kaum ist die Welt geschaffen, kaum ist die Sünde mit dem Tode in die Welt gekommen, so findet sich auch schon die Erwartung eines siegreichen Helfers gegen Sünde und Tod. Diese Erwartung, die den Patriarchen nicht unbekannt war, wird, seit Moses, wesentlicher Bestandtheil der Religion, die er auf des Höchsten Befehl dem jüdischen Volke gab. Sie wird fortgepflanzt und entwickelt durch die Propheten, die, ohne Verabredung, bei der größten Verschiedenheit des Standes und der Erziehung, oft durch Jahrhunderte getrennt, stets übereinstimmend,

und wie die Zeiten fortrücken, immer lauter und deutlicher verkünden: Einen neuen Bund werde Gott mit Israel aufrichten, und kein Volk der Erde werde davon ausgeschlossen seyn; ein neues Gesetz werde er geben, nicht in Tafeln von Stein, sondern in das Herz gegraben; dann sollte alle Missethat verziehn, dann sollten alle Menschen von den Banden neuer unbekannter Nächstenliebe umschlungen seyn. Groß und herrlich, wie die zu bewirkende Veränderung, werde auch die Person seyn, welche sie herbeiführen solle; milde ihr Gemüth, außerordentlich der auf ihr ruhende Geist, glorreich ihr Schicksal, dann unbeschreiblich elend, dann wieder über alles erhaben; sie selbst aus dem Stamme Juda, Davidischen Geschlechts, Bethlehem ihr Geburtsort. Und dies ist nicht eigenthümliche Ueberzeugung einiger im Volke zerstreuten Männer; dies wird allgemeiner, hartnäckiger Glaube des ganzen Volks, den nicht die Länge der Jahrhunderte, die vor seiner Erfüllung dahinfließen, den kein Unglück, keine Sklaverey vertilgen kann. Und nun, nach einer so wunderbaren Vorbereitung, hört es nicht auf befremdend zu seyn, daß an dem Orte, in der Zeit, wohin die göttlichen Orakel deuten, wo die Strahlen aller Weissagungen zusammenfließen, nun auch wirklich die verkündete Person hervorgehe, und durch ihre Schicksale, ihre Thaten, der so lange gehegten Erwartung entspreche? Und die noch größeren Wunder, die jetzt folgen, hören sie nicht auf wunderbar zu seyn, werden sie nicht vielmehr höchst

natürlich, eben weil sie mit so vielem Wunderbaren zusammenhängen?

Hat schon dieser innere Zusammenhang den größten Theil unserer Zweifel gehoben, so werden sie ganz verschwinden, wenn wir nun auch die Schriften des neuen Bundes betrachten, und das siegreiche Gepräge von Wahrheit, welches sie auszeichnet. Denn wer dürfte es wagen, die Männer, welche die Geschichte Jesu geschrieben haben, des Irrthums zu beschuldigen? Waren sie nicht Begleiter Jesu vom Antritt seines Lehramtes bis an seinen Tod? Geschah nicht vor ihren Augen alles Wunderbare was sie berichten? Erschien er ihnen nicht selbst, nach seiner Auferstehung, zu verschiedenen Zeiten, an verschiedenen Orten, wo sie bald in kleinerer, bald in größerer Anzahl versammelt waren? Und war es möglich, bei ihrem gesunden, natürlichen Sinne, bei ihrem Glauben, der so unverzeihlich schwach, bei ihrem Vertrauen auf Christum, das so unbegreiflich gering war, daß sie sich täuschen ließen? Wer aber sagen wollte, daß sie absichtlich täuschten, der betrachte doch, wie natürlich und einfältig sie sich ausdrücken, wie sie sich selbst über das was sie erzählen, vergessen; der betrachte besonders, wie sie Verfolgung, Gefangenschaft und Tod wegen ihres Bekenntnisses von Christo erdulden, und er wird gestehen: so spricht nur die Wahrheit, das leidet man nur für die Wahrheit!

Demnach, andächtige Zuhörer, denn dahin führt das Gesagte, forschet in der heiligen Schrift, denn sie ist es, die von Christo zeuget, und

durch die Ihr eben deshalb das ewige Leben habt. Ein jeder spricht von ihr, beurtheilt sie bald günstig, bald nachtheilig; aber wie wenige kennen sie in ihrem Zusammenhange! Und doch ist diese Beschäftigung, heilige Christenpflicht, und das einzige Mittel, über die allerwichtigsten Fragen zur Gewißheit zu gelangen. Mit der evangelischen Geschichte, und mit dem, was sie in früheren Zeiten vorbereitet, sollte unsre Jugend genährt werden; unsre Eltern sollten sie uns, einfältig, wie sie geschrieben ist, erzählen und erläutern; sie anzuhören, sollte die oft wiederkehrende häusliche Erbauung der Familien seyn: dann würde die evangelische Wahrheit mächtig, unwiderstehlich auf uns wirken; und die Zweifel, mit denen wir uns oft unser ganzes Leben hindurch quälen, würden wegfallen, sie würden gar nicht aufgeworfen werden. Nur freilich, mit diesem Forschen allein ist es nicht gethan; es muß auch auf die rechte Art geschehn. Mancher beschäftigt sich damit sein Lebelang; doch weil er nur sich selbst und seine vorgefaßten Meinungen in den heiligen Schriften sucht, so findet er auch nur sich selbst, und nicht Christum, darin. Wer sie recht verstehen will, der bedarf dazu eines solchen Auslegers, wie die Jünger ihn hatten; das war Christus selbst; denn nur das Lamm, das geblutet hat, vermag die sieben Siegel dieses heiligen Buches zu lösen. Und auch auf uns muß der Geist Christi ruhen, der Geist der Demuth, der, im Bewußtseyn menschlicher Unwissenheit und Schwäche, gern jede Belehrung aufnehmen mag, die uns von Oben kommt; dann wird

das todte Wort lebendig, und jeder Buchstab darin redet deutlich und vernehmlich zu unserm Geist; jede Zeile des alten Bundes spricht von Erwartung, jede Zeile des neuen von Erfüllung; unser Herz fängt an zu brennen, wie es den Jüngern brannte, da Christus mit ihnen redete auf dem Wege, und ihnen die Schrift öffnete; wie es uns zu brennen pflegt, wenn alle geistigen Kräfte ringen, um eine neue, bessere Ansicht des Lebens, einen edlen, großmüthigen Entschluß zu erzeugen; und immer heller und deutlicher zeigt sich uns ein Bild, das zwischen Himmel und Erde schwebt, und worin wir den Erlöser der Menschheit erkennen.

Doch, noch ist unser Glaube nicht befestigt, noch hat Christus nicht ganz von unserm Herzen Besitz genommen; einmal naht er glänzend und trostreich; dann ist es wieder, als ob er verschwände, als ob alles, was wir für gewiß hielten, seine überzeugende Kraft verlöre. Doch das darf uns weiter nicht beunruhigen, denn das widerfuhr auch den Jüngern. Als sie nahe zum Flecken kamen, stellte sich Christus, als wollte er weiter gehn. So stellt sich auch wohl die Sonne, ehe sie einen heitern Frühlingstag heraufführt, als wollte sie sich vom Gewölk bedecken lassen; doch mit einem Male zerstreut sie die Dünste, und regiert allein am Himmel, den sie ganz mit ihrem reinen Lichte füllt. So bleibt auch Christus; nur müssen wir ihn nöthigen zu bleiben; wir nöthigen ihn aber durch das Gebet. An Gott müssen wir uns wenden, in der Ueberzeugung, daß nur seine Gnade die heiligen

Bande flicht, durch die wir zu seinem Sohne gezogen werden; ich glaube, müssen wir sagen, wie jener Vater im Evangelio, ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben! Laß nicht Deine Wahrheit, die angefangen hat mich so beseligend zu erleuchten, laß sie sich nicht wieder verfinstern! An Christum selbst müssen wir uns wenden, und ihn bitten wie die Jünger: Bleibe bei uns; verlaß uns nicht, Du Freund unserer Seele, Du Trost im Leiden, Du Schirm unserer Tugend, den wir endlich gefunden haben. Bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget. Jetzt ist die Zeit gekommen, wo der Mensch sich mit Denen, die ihm theuer sind, in seiner häuslichen Wohnung versammelt; o, wie wird Glück und Tugend in diesem Verhältnisse besser gedeihen, wenn Du unser Gast bist, und Alles durch Deine Gegenwart heiligest! Bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget. Kann nicht die Glückssonne, die mir bisher geleuchtet hat, sich verdunkeln, und finstres Mißgeschick mich bestürmen? Können nicht Prüfungen, Widerwärtigkeiten, Trennungen von meinen Theuren, Schmerzen des Leibes und der Seele mich erwarten? O Du, der Du mir schon im Glücke nothwendig bist, um die Kluft zwischen mir und dem Unendlichen auszufüllen, verlaß mich nicht im Leiden, wo Du, Du allein, die trostreiche Verbindung zwischen mir und meinem himmlischen Vater unterhalten kannst! Bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der

Tag hat sich geneiget. Ja, der Tag meines Lebens hat sich geneiget; ich fühle es an der gehäuften Zahl meiner Jahre, und an meinen ermattenden Kräften; ich wandele schon hinab in das dunkle Thal des Todes, und sehe das Grab das sich mir öffnet. Wer wird den Frost meines Alters mit himmlischem Feuer erwärmen, wer wird seine Oede mit Bildern der Ewigkeit erheitern, wer wird in den Finsternissen des Todes mich mit dem Licht der Unsterblichkeit umstrahlen, wenn Du Dich von mir wendest, Du, der Du selbst das Leben und die Auferstehung bist? O bleibe bei uns! Und er ließ sich von den Jüngern erbitten, ging mit ihnen hinein, um bei ihnen zu bleiben; bleibt auch bei uns, wenn wir mit gleicher Inbrunst zu ihm flehen.

Doch da es in dem Glauben an Christum mehrere Stufen und Grade der Lebendigkeit giebt, so waren die Jünger bestimmt, noch zu einer höheren zu gelangen; und hatten sie sich von der göttlichen Würde des Entfernten überzeugt, so sollten sie jetzt den Gegenwärtigen erkennen. Da er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brod, dankte, brach es, und gab es ihnen; dies Geschäft hatten sie ihn vielleicht oft früher im Kreise seiner Schüler verrichten sehn; und sey's, daß der Anstand und die Gebärde ihnen den Freund und Lehrer verrieth; sey's daß die göttliche Gnade sie erleuchtete — wie es wohl zu geschehen pflegt, daß wir plötzlich und unerwartet entdecken, was wir lange vergebens in den dunkeln Tiefen der Seele gesucht hatten — so wurden ihnen die Augen geöffnet, und

sie erkannten ihn. Auch für uns giebt es solche Augenblicke der erhöhten Klarheit und des lebendigern Glaubens, wo der Heiland, den wir im Himmel zur Rechten seines Vaters suchten, uns wirksam zur Seite steht; auch für uns sind dies gewöhnlich die Augenblicke, wo er uns das Brod bricht, wo er uns um seinen heiligen Tisch versammelt, um uns mit den Zeichen seines Leibes und Blutes zu speisen. Hier wird der kalte Lichtstrahl der Erkenntniß plötzlich eine Flamme, die ins Herz fällt; hier verschwindet alles Sichtbare, vor seiner unsichtbaren Bedeutung; es ist Christus, den wir sehen, es sind seine Worte, die wir hören, und wir werden dadurch ergriffen, wie die Jünger, in jener denkwürdigen Nacht; uns durchglüht das Gefühl einer ewigen Gemeinschaft zwischen uns und dem Uebersinnlichen; einer Gemeinschaft, welche das Irdische nicht unterbrechen soll, wenn ihm Macht gegeben ist, uns durch Leiden und Schmerzen zu beugen; einer Gemeinschaft, die, selbst wenn sie von der Sünde auf die traurigste Weise zerstört worden ist, noch wiederhergestellt werden kann. Mit dem Brod und dem Weine, den wir leiblich in uns aufnehmen, ergießt sich in uns dies beseligende Gefühl, wird Leben unseres Lebens; und der durch so viele Jahrhunderte, der durch den Raum zwischen Himmel und Erde von uns getrennte Erlöser, ist um uns, ist in uns: ein Bewußtseyn, das die Ueberzeugung seiner höheren göttlichen Würde voraussetzt, das aber nun auch diese Ueberzeugung fest und unerschütterlich macht.

Doch die Feier des heiligen Abendmahls ist nur Einer der vornehmsten Augenblicke, wo Christus uns seine Gegenwart erkennen und fühlen läßt; aber es ist nicht der einzige; denn so weit sich die durch ihn erschaffene und erhaltene Welt ausdehnt, waltet auch sein göttlicher Einfluß; und überall kann seine Gnade, die, welche durch den Glauben vorbereitet sind, durch ihre tieferen Eindrücke beseligen. Wer in Nachdenken über die göttlichen Vollkommenheiten versinkt, und hier keine Grenze findet, wo die Vernunft von ihrem ermüdenden Fluge ausruhen könnte, sondern von Tiefe zu Tiefe, von Unendlichkeit zu Unendlichkeit fortgerissen wird, so daß Staunen und Beben die Frucht seiner Untersuchung bleibt; dem führt der Glaube ein erhabenes, doch huldreiches Bild entgegen; und er erkennt es; es ist eine freundliche Gottheit, die er lieben, deren Größe er nachstreben kann. Wer verlassen mit seinen Theuren in der öden Wohnung sitzt, der hört es klopfen an seiner Thür; und er erkennt den, welcher hereintritt, den, der von der seligen Höhe wo er wohnte, sich in die Schmerzen des Erdenlebens hinabgesenkt hat; fühlt, was das Leiden eines Gottmenschen bedeute, und erhebt sich aus seinen Schmerzen zu den seligsten Gefühlen der Frömmigkeit. Wer in der Vergangenheit Böses ausgesäet hat, aus welchem nun Schreckbilder emporwachsen, die seine Seele umschließen und beklemmen, der erinnert sich an den Trost der Religion, womit seine Jugend genährt ward; sieht ein Kreuz erhöht zwischen Himmel und Erde; sieht einen Sterbenden, erkennt ihn; und

fühlt wie mit diesem rinnenden Blute, diesem ausgeseufzten Leben, dieser zum Grabe getragenen Hülle, auch seine Sünden, wenn er sie bereut, der Vergessenheit übergeben sind. Wer beim Rückblick auf sein vergangenes Leben, durch besiegte Leidenschaften, getrocknete Thränen der Unglücklichen, und erfüllte, schwierige Pflichten erfreut wird, der findet hier etwas Göttliches, das er nicht sich, sondern einem Höheren zuschreiben muß; und erkennt, o mit welchem Dank! die Gnade Dessen, der ihn von der Sünde erlöst hat, und von Vollkommenheit zu Vollkommenheit führt.

O, warum können sie nicht ewig dauern, diese seligen Augenblicke! Kaum sind die Augen der Jünger geöffnet, kaum haben sie den Herrn erkannt, so verschwindet er vor ihnen. Doch das unaussprechlich freudige Gefühl, das seine Gegenwart in ihnen zurückgelassen hatte, wir erkennen es an der Eil womit sie zu derselben Stunde aufbrechen, um in Jerusalem ihre Mitschüler aufzusuchen, und ihnen zu verkünden, was geschehen war. Aber auch diese hatten den Herrn erblickt; und indem sie sich nun von beiden Seiten ihre trostreichen Erfahrungen mittheilen — siehe, da werden sie durch eine abermalige Erscheinung Christi begnadigt. So werden auch bei uns diese inneren Erleuchtungen nur vorübergehend seyn; und müssen sie es nicht? Hat nicht auch die umgebende Welt ihre heiligen Rechte an uns? Ist nicht unsere pflichtmäßige, gesellige und bürgerliche Thätigkeit zwar weniger genußreich, doch gleich erhaben? Bleibt nicht von jenen seligen Augenblicken

eine Heiterkeit, eine Ruhe, eine Kraft im Herzen zurück, die uns durch keine Störungen und Verwickelungen des Lebens genommen werden kann? Hängt es nicht von uns ab, diese tieferen Eindrücke zu erneuen, indem wir, wie die Jünger, zu unsern Brüdern eilen, die in Christi Namen versammelt sind, indem wir uns unter die andächtige Menge der Gläubigen mischen, wo der Erlöser stets gegenwärtig ist? Und so sey denn Gott auch dafür gepriesen, daß er uns hienieden die Seligkeit des Glaubens nur auf eine unvollkommene Weise genießen läßt! Wäre schon in diesem Leben unser Umgang mit dem Erlöser ununterbrochen, und unser Herz stets mit gleicher Lebendigkeit von seinem Einflusse durchglüht, so würde ja die Sehnsucht nach seinem unsichtbaren Reiche, nach seinen himmlischen Wohnungen erkalten! Daß er erscheint und verschwindet, daß er auf Augenblicke der Helle, Augenblicke der Dunkelheit folgen läßt, auch dadurch bestätigt er ja unsere Hoffnung! Einst, das verspricht er uns ja eben dadurch, einst werden mit diesem Leibe, alle Schranken die uns von ihm trennten, versinken, und, in seinem Anschaun verloren, werden wir selige Ewigkeiten durchleben. Dies wolle Gott uns allen gewähren. Amen!

IV.

Vom heiligen Abendmahl;

nebst einer Anrede.

1816.

IX.

Gott hat nicht nur, meine Brüder, mit uns, seinen schwachen sündigen Geschöpfen, ein liebevolles Verhältniß gestiftet: er hat auch selbst dafür gesorgt, daß das Andenken daran oft in unserm Geiste erneuert, und der Segen, der daraus fließt, uns in einem reichlichen Maße mitgetheilt würde. Zu dem Ende hat Christus zwei heilige Handlungen, zwei Sacramente angeordnet, die, da sie von ihm, dem Sohne und Abgesandten Gottes, eingesetzt sind, für eine göttliche Stiftung gehalten werden müssen.

So empfängt uns beim Eintritt in das Leben die heilige Taufe, wodurch dem unmündigen Kinde, das noch nicht zu fassen, noch zu erkennen im Stande ist, was die göttliche Gnade sey, schon die wichtigsten Geschenke derselben angedeutet, und, unter der einzigen Bedingung, daß es dereinst selbst geneigt sey, sie anzunehmen, von Seiten Gottes verheißen werden. Dadurch sind wir plötzlich aus dem Reiche der Natur in ein Reich der Gnade entrückt, und dürfen nur unseres Taufbundes gedenken, um uns zu den seligsten Erwartungen berechtiget zu fühlen.

Allein hiermit nicht zufrieden, wollte die Gottheit sich durch ein höheres, bedeutsameres Sacrament noch inniger mit uns verbinden. Trauervoll und verhängnißschwer war die Stunde, wo es gestiftet ward. Bald sollte das größte der Geheimnisse, die Erlösung der Welt durch Christi Tod, in Erfüllung gehen; zum letzten Male hatte er mit seinen Jüngern, bevor er sie zu einem ewigen Freudenfeste im Himmel versammelte, das Osterlamm gegessen, und vom Gewächs des Weinstocks getrunken. Da blickte er zurück auf sein irdisches Leben, das er aus Liebe zu den Menschen geführt hatte, blickte vorwärts auf seinen Tod, den er aus Liebe zu den Menschen erdulden wollte; er sah sein strömendes Blut, seinen am Kreuz verschmachtenden Leib. Brod und Wein, die noch vor ihm standen, nahm er, erhob sie zu Zeichen seines Leibes und seines Blutes, reichte sie seinen Jüngern, indem er sprach: Nehmet, esset, dies ist mein Leib; trinket Alle daraus; dies ist mein Blut des neuen Bundes, das vergossen wird für Viele zur Vergebung der Sünden; verordnete, daß durch alle Zeiten und Geschlechter hindurch, so lange die Welt bestände, diese heilige Handlung gefeiert würde; und hatte so die Kraft seiner Religion, die Verheißungen der Liebe Gottes, die Wirkungen seiner Gnade, mit einer nur für die höchste Weisheit erreichbaren Vollständigkeit und Tiefe, in das einfachste, natürlichste aller Zeichen niedergelegt.

O, wäre die Bedeutung und die Kraft des heiligen Abendmahls allen Menschen bekannt, müß-

ten sie nicht eine innige Sehnsucht danach empfinden? Müßten sie nicht das Wichtigste vernachläßigen, um sich dem Tische zu nahen, den der Erlöser ihnen bereitet? Aber wo ist dieses brennende Verlangen? Wo sind die Tausende, die zu dieser Handlung herbeiströmen? Viele werden durch irdische Gesinnung zurückgehalten; viele durch das Gefühl ihrer Unwürdigkeit abgeschreckt; ach! und wie viele giebt es nicht, die sich keinesweges aus innerem Verlangen, sondern nur aus Sitte und Gewohnheit mit uns zum Genusse des heiligen Abendmahls verbinden; deren unvorbereitetes Gemüth nicht eine seiner Segnungen zu spüren im Stande ist, und die nur mit immer steigender Kälte dagegen erfüllt werden können? O, so leite denn Du selbst, der Du diese Handlung im Einverständniß mit dem Vater und dem heiligen Geiste gestiftet hast, so leite denn heute unsre Gedanken, die wir darauf richten wollen, damit wir ihre Kraft und Bedeutung recht erkennen; und entzünde in uns das Verlangen, ihrer Segnungen durch oft erneute Erfahrung theilhaftig zu werden!

I. Korinther, K. 10. V. 16.

Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brod, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi?

Der Apostel, der uns in diesen Worten das Wesen des heiligen Abendmahls aufschließen will, erklärt,

daß es in der Gemeinschaft mit Christo bestehe, mit dem uns diese Handlung, inniger als es durch andere Mittel geschehn kann, verbindet. Da aber Christus mit dem Vater, und dem heiligen Geiste Eins ist, so ist auch diese Gemeinschaft mit Christo, eine Gemeinschaft mit dem Vater, und eine Gemeinschaft mit dem heiligen Geiste. Wir haben also das heilige Abendmahl zu betrachten, erstlich, als eine Gemeinschaft mit Christo; zweitens, als eine Gemeinschaft durch Christum mit Gott; drittens, als eine Gemeinschaft durch Christum mit dem heiligen Geiste. Diese dreifache Gemeinschaft ist es, aus der alle Segnungen dieses Sacramentes herfließen.

Erstlich also ist es eine Gemeinschaft mit Christo. Denn die Worte des Heilandes, da er es einsetzte, sind gewiß und wahrhaftig; und da er seinen Leib und sein Blut zu geben versprach, so empfangen wir auch wirklich ihn selbst, ob zwar nur auf eine geistige Weise, nur mit unserer Seele, nur wenn wir die rechte Gesinnung dazu mitbringen. — Wenn wir schon durch den Glauben an Christum, als an den Sohn des göttlichen Vaters und den Abglanz seiner Herrlichkeit, vorbereitet sind; wenn wir sehnlich wünschen, das Joch unserer Sünden abzuschütteln, und uns zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes zu erheben; wenn wir unsre Gedanken gesammelt, und sie in stiller Andacht auf diese wichtigen Gegenstände gerichtet haben; wenn uns nun im Angesichte der christlichen Kirche, im Angesichte Gottes und des Heilandes, das bedeutungsvollste aller Zeichen gereicht wird, das Zeichen des Leibes, mit

dessen Tode für die Welt ein neues Leben begann, des Blutes, das am Kreuze zur Vergebung der Sünden vergossen ward: wie sollte nicht, in diesem Augenblick, auf ein so vorbereitetes Gemüth, eine unbegreifliche Wirkung der göttlichen Gnade geschehn; wie sollte es nicht den empfangen, der sich selbst zu geben versprach, und der, da er seiner göttlichen Natur nach, überall gegenwärtig ist, sich auch einem Jeden, den er dessen würdig achtet, mittheilen kann?

Sollte euch denn nicht, meine Brüder, euer eigenes Gefühl davon überzeugt haben? Die dürfen wir zwar nicht fragen, die alle unmittelbaren Einwirkungen Gottes verwerfen; die nicht, welche, das Herz irdischer Gesinnung voll, zum Tische des Herrn treten; die nicht, welche meinen, Christus habe nichts als eine leere Aeußerlichkeit anordnen wollen. Aber Du rede, jugendlich fromme Seele, und theile uns mit was Du empfandest, als Du, in der ersten Liebe zu Deinem Erlöser, das erste Mal durch die geistige Speise seines Leibes und Blutes genährt wardst; redet, ihr Alle, denen in reiferen Jahren, trotz der erkaltenden Berührung der Welt, nicht die heilige Wärme des Herzens erloschen ist. Denkt euch zurück in jene Zeiten, wo ihr, durch Glück oder durch Leiden, durch innere oder äußere Wirkungen der Gnade, empfänglicher als sonst gestimmt waret. Erinnert euch, an den nicht flüchtigen, sondern durch Geschäfte und Zerstreuungen hindurch sich erhaltenden Eindruck, den damals das heilige Abendmahl in euch zurückließ; an diese Ruhe und Fülle eines

Herzens, das sich bewußt war, alles was es zur Seligkeit bedürfe, von Oben herab empfangen zu haben; und wollt ihr das Unaussprechliche dieses Zustandes ausdrücken, was könnt ihr anders sagen, als daß es eine Gemeinschaft mit Christo sey, daß es Christus war, der sich euch mittheilte?

Und hat er sich uns mitgetheilt, wie müssen wir nicht durch diese Gemeinschaft geheiligt werden! Denn nun gedenken wir sein, wie er es verordnet hat; gedenken des Vorbildes, das er uns hinterlassen hat, damit wir nachfolgen seinen Fußstapfen; sehen, wie er, aus dem ewigen Lichte hervorgegangen, in den verworrenen Verhältnissen des menschlichen Lebens rein und heilig bleibt, wie Gott; sehen, wie er in allen Tugenden unübertrefflich, und in denen am erhabensten ist, die ihm bei seiner hohen Würde am entferntesten zu liegen scheinen, in der Demuth und Ergebung. O, brennt schon unser Herz bei dem bloßen Gedanken an das, was sittlich gut ist, wie muß es entzündet werden, wenn es die Tugend selbst, in ihrem göttlichen Glanze, und zugleich in einer Milde, die sie uns so nahe bringt, erblickt! Denn ist er nicht auch unser Freund gewesen, der sich aus Liebe zu uns in den Tod gegeben hat? Mahnen uns nicht daran die Zeichen seines Leibes und seines Blutes? Meint er dies nicht, wenn er sagt: Solches thut zu meinem Gedächtniß? Und wenn, je inniger Dankbarkeit und Freundschaft um so größer auch die Nacheiferung ist, mit welchem Feuer werden wir nicht zu jener Höhe hinanstreben? Wird nicht Liebe zu ihm, alles in uns unterdrücken,

was nicht mit dieser herrschenden Empfindung übereinstimmt? Werden wir nicht, von ihr fortgerissen, Böses vermeiden, Gutes vollbringen, Leiden erdulden, wie Er? Könnte es uns wohl dazu an Muth und an Freudigkeit fehlen? Abgewälzt ist ja die schrecklichste Last von unserer Seele; bezwungen ist ja die schlimmste Feindin unseres Geschlechts, die Sünde, die uns zur Uebertretung der göttlichen Gebote verleitet, um uns dann an unserer Begnadigung, an Tugend und an Seligkeit verzweifeln zu lassen. Mit Christo, der sich uns giebt, mit ihm, der die Sünde und den Tod besiegt hat, dringt auch in unsre Herzen der lebendigste Glaube an die Verheißungen der göttlichen Liebe; und nun sind unsere begangenen Fehler nicht mehr Schreckbilder und Hindernisse: Freude, daß sie hinweggenommen sind, beflügelt unsere Schritte auf dem Wege der Tugend! Könnten wir jetzt wohl vor der Schwierigkeit unserer Pflichten zurückbeben? Der, welchen wir im Herzen tragen, und dem wir nachstreben sollen, es ist ja nicht bloß der im Stand der Erniedrigung von Schmerz zu Schmerz fortwandelnde, unter der Last des Kreuzes fast erliegende Menschensohn; es ist ja auch der Verherrlichte, der auf Gottes Thron, von wo er ausging, nach einem kurzen, dunkeln Zwischenraum zurückgekehrt ist, und der nun von dort mit freigebiger Allmacht ausspendet, was nur an Glück in Zeit und Ewigkeit genossen werden kann. Wenn er jetzt sein Kreuz auf sich ladet, und uns zuruft: folget mir nach! — wie sollten wir nicht folgen? Sehen wir doch wie die Bahn der Leiden

sich früher oder später in eine Sieges- und Triumph-Straße verwandeln wird! Könnte es jetzt noch ein ganz niederschlagendes und entkräftendes Leiden, eine unbezwingliche Trauer geben? Eben der Leib, dessen Zeichen uns hier gereicht werden, und in dem die ganze Fülle der Gottheit wohnte, ist ja ans Kreuz geheftet und in die Gruft des Todes versenkt worden: Schmerz, Grab, Tod, Verwesung, von jetzt an, habt ihr nichts Schreckliches mehr für uns! Hat der Sohn Gottes gelitten, der heilig war, wie sollten wir nicht leiden, die wir voller Sünden sind? Hat Gott seinen Sohn geliebt, während er litt, wie sollte er uns nicht lieben, während wir leiden und sterben? Schmerz, Grab, Tod, Verwesung hat Christus für uns überwunden; und sich nach lockt er unsre Blicke in jene seligen Wohnungen, wo Alle, die Mitgenossen seiner Leiden waren, es auch seiner Seligkeit seyn werden! — Wie unser Herr auf Erden rief, so ruft er auch noch jetzt an seinem heiligen Tische: Kommt her zu mir Alle die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquiken! Die ihr der Erfüllung eurer Pflichten nicht gewachsen seyd, ich will euch Kraft geben! Die ihr mit Schmerz und mit Leiden kämpft, ich will euch trösten, ich, der ich die Fülle der Seligkeit besitze. Wir aber, wir klagen über die Schwierigkeit unserer Pflichten, über die Größe unserer Leiden: und wir suchen nicht die Gemeinschaft mit Christo im Abendmahl, wodurch beides gehoben wird?

Aber noch höher müssen wir unsre Gedanken erheben; denn das heilige Abendmahl ist nicht bloß

eine Gemeinschaft mit Christo, es ist auch eine Gemeinschaft durch Christum mit Gott; und dieses ist noch etwas größeres als jenes, denn Christus hat selbst gesagt, der Vater sey größer als er. Aber wie, werden wir hier ausrufen, der Mensch, dessen flüchtiges Daseyn wie ein Schatten verschwindet, der könnte mit dem Ewigen, dem Unwandelbaren, dem Unendlichen in Verbindung treten? Es wäre eine Gemeinschaft möglich zwischen der Heiligkeit Gottes, und uns, die wir voller Sünden und Fehler sind? Denn ach! nicht sowohl durch seine Unendlichkeit, und durch unsere Schwäche, mit welcher er Mitleid haben könnte, als vielmehr durch unsre Vergehungen, wird die Kluft, die uns von ihm trennt, so furchtbar erweitert; und zitternd müssen wir fragen, wie wir ihm nahen dürfen, dessen Gerechtigkeit ein verzehrendes Feuer ist!

Und doch dürfen wir es! Dürfen ihm nahen, weil er sich uns zuerst genaht; ihn lieben, weil er uns zuerst in Christo geliebt hat. Fortwährend will er, ungeachtet unserer Schwächen und Sünden, uns zu sich hinaufziehn; und welch ein wirksameres Mittel konnte er dazu wählen, als das Brod, welches den Leib Jesu Christi, als den Wein, welcher sein Blut bedeutet? als die geistige Gemeinschaft mit Christo, worein er uns durch eine Wirkung seiner Gnade versetzt? Ist es nicht, als ob er uns sagte: O ihr Söhne des Staubes, was zaget und was zweifelt ihr? Zu einem größeren Opfer, als es der kühnste Schwung eurer Gedanken erwarten konnte, habe ich mich unaufgefordert entschlossen: meinen

Sohn, mich selbst habe ich gegeben; was sollte mich also hindern, eure geistige Sehnsucht durch Wohlthaten zu befriedigen, die, so groß sie auch seyn mögen, doch immer geringer sind als diese? Ihr erschreckt vor der ungeheuren Kluft zwischen Himmel und Erde: aber tragt ihr nicht in eurer Seele den, welcher meine Natur mit der eurigen vereinigt, und so diese Kluft ausgefüllt hat? Ihr erbangt im Gefühl eurer Sünden; bereut sie, sündiget nicht mehr; und so wahr das Blut meines Sohnes am Kreuze geflossen ist, so wahr sollen sie euch vergeben, und der Himmel mit seiner Seligkeit euch geöffnet seyn! Und wir, indem wir diese Worte vernehmen, die aus dem Innern der unsichtbaren Welt zu uns herübertönen, indem wir die Zeichen empfangen, wodurch Gott sein Bündniß mit uns erneut; wie? fühlen wir nicht, wie in diesem Augenblick die Scheidewand einstürzt, die uns von ihm trennt, wie wir in Gemeinschaft mit ihm treten; und ist nicht auch dieser Augenblick der erhabenste des gegenwärtigen Lebens, der, welcher uns den Gefühlen des zukünftigen am nächsten bringt?

Ja, er ist es! Und wir begreifen es wohl, meine Brüder, daß, eben diese Erhabenheit, daß ein dunkles Gefühl von der Nähe Gottes, und unserer Unwürdigkeit, daß dies, und nicht Gleichgültigkeit, die Ursache ist, welche uns oft so lange vom heiligen Abendmahle entfernt hält. O möchten wir, in einer solchen Stimmung doch bedenken, daß, nachdem Gott Himmel und Erde bewegt hat, um uns von seiner Liebe zu überzeugen, unsere knechtische

Furcht, eine fast eben so große Beleidigung für ihn ist, als es gänzliche Gefühllosigkeit gewesen wäre! Freilich, da Gott auf Sinai herabkam, in Feuerflammen und mit Donnerstimmen zum Volke Israel redete, da mochte es wohl geschehen, daß die erschrockenen Zuschauer entflohen, um nicht durch diese furchtbare Gegenwart vernichtet zu werden. Aber hier, wo er nicht als der Gewaltige erscheinen will, vor dessen Hauch die Erde erbebt, und die Geschlechter der Menschen hinsterben, hier, wo er uns bloß an seine Milde erinnert, und uns die Zeichen des sanften Lammes reichen läßt, welches der Welt Sünde trug, hier müssen wir dem, der uns mit solcher Liebe entgegen kommt, mit gleich großer Zuversicht nahen. Und wer es nicht vermag, den müssen wir des Unglaubens zeihen, den müssen wir des Christennamens, den er trägt, für unwürdig halten. Denn nur die unsichtbare, unendliche Gottheit ist furchtbar; wer die Gottheit in Christo erblickt, (und muß das nicht ein jeder der sich nach ihm nennen will?) wer den Sohn gesehen hat, wie er voll Gnade und Liebe unter uns wandelte, wer, durch diesen Glauben vorbereitet, ihn im heiligen Abendmahle noch inniger empfangen hat, der zittert nicht vor dem Vater, der ist ja durch den Sohn innig mit ihm verbunden. Schrecken uns aber unsre Verhungen, freilich, so dürfen wir die unbußfertigen Sünder nicht zum Gastmahl ihres Königs einladen, vor dem man nur im reinen, hochzeitlichen Gewande erscheinen darf. Fern mögen sie bleiben, denn sonst äßen und tränken sie sich selbst das Gericht; sonst

fügten sie zu ihren Verbrechen ein schreckliches hinzu, die Verspottung der göttlichen Majestät. Fern mögen sie bleiben; aber nicht für immer! Hingen sie auch mit noch so losen Fäden an der Tugend, an diesen Fäden wollen wir sie zurückziehn, bis sie wieder ganz ihre treuen Anhänger sind. Gewiß hat Gottes Gnade sie noch nicht ganz aufgegeben; wie sollten denn wir, die Verkündiger seiner Barmherzigkeit, sie vom Gebrauch seiner Gnadenmittel ausschließen? Fern mögen sie also bleiben; aber nur so lange, bis sie ihre Fehler erkannt, bereut, und sich den göttlichen Beistand erbeten haben, um nicht wieder darein zu verfallen. Dann mögen auch sie sich nahen — denn wer bedarf dieser Zeichen, wenn nicht sie? — mögen sich mit uns vereinigen, die wir uns alsdann keinesweges für besser halten, als sie. Und Gott wird seine verlornen Kinder mit offenen Armen empfangen, das Abendmahl wird ein Gastmahl werden, wodurch er ihre Rückkehr feiert!

O könnte doch unsere Stimme Alle erreichen, die in selbstverschuldeter Traurigkeit dastehn, die auf den trügerischen Wegen irdischer Freuden wandeln! Könnten wir sie doch zur Gemeinschaft mit Gott im Abendmahl, zu dieser reichen Quelle von Tugend und Seligkeit herbeirufen! Heiter liegt das Leben vor Dir, fröhliche Jugend, nur mit seinen bunten Gestalten bist Du beschäftigt, und seine flüchtigen Güter reizen und verführen Dein Herz. O, wie bedarfst Du des Gefühls Deiner Menschenwürde, um Dich nie zu erniedrigen, des Gefühls des Unendlichen, um Dich nie dem Endlichen hinzugeben.

Dies Alles findest Du hier! O, ergreife die Hand, die der Ewige Dir bietet, und hänge Dich so fest daran, daß Dich nichts von ihm zu trennen vermöge. Ihr, die ihr mit einer drückenden Gegenwart kämpft, von Sorge zu Sorge, von Anstrengung zu Anstrengung fortgerissen werdet, und in der Welt keine Ruhe finden könnt: Ruhe, ihr findet sie hier. Tretet dem euch nahenden Gott entgegen; sollte seine Gegenwart euch nicht über alle irdischen Mühseligkeiten erheben, solltet ihr, da ihr die unsichtbare Welt berührt, nicht etwas von der seligen Zufriedenheit genießen, die darin wohnt? Ihr, die ihr durch Alter, Krankheit und Kummer der Grenze des Lebens nahe gebracht seyd, und bald in die Ewigkeit hinübergehn werdet: wie? fühlet ihr nicht das Bedürfniß, euch mit dem Gott vertraut zu machen, den ihr bald von Angesicht zu Angesicht schauen werdet, und euch an seine Barmherzigkeit zu erinnern, auf die ihr einzig euer Vertrauen setzen müßt?

Drittens wird aber auch der heilige Geist, der, von Christo nach seiner Erlösung gesendet, die Kirche regiert, und Glauben, Tugend und Frömmigkeit immerdar in ihr erhält, auch er wird uns im heiligen Abendmahl seiner Gemeinschaft und der Mittheilung seiner himmlischen Gaben würdigen, und zwar, indem er uns durch dasselbe ein lebendiges Gefühl unserer Verbindung mit der von ihm regierten christlichen Kirche giebt.

Denn, andächtige Zuhörer, ist es nicht Christus der diese Handlung eingesetzt, sind es nicht seine Jünger, mit denen er sie zum ersten Mal gefeiert

hat? Und indem wir sie begehen, reichen wir nicht dadurch hinauf bis zu ihm, dem Stifter der Kirche, und bis zu jenen heiligen Männern, die ihre festesten Säulen waren? Dieser Tisch, der unter uns aufgerichtet steht, ist er es nicht gewesen, so lange es Christen giebt? Und wer zählt die Geschlechter, die frommen, gläubigen, gottesfürchtigen Geschlechter, die schon an denselben getreten sind, um das zu empfangen, was uns gereicht wird, um ihren Glauben, ihre Reue zu bekennen, um in der göttlichen Barmherzigkeit Trost zu suchen? Und so wird dieser Tisch auch aufgerichtet bleiben, so lange die Welt steht. Wenn die letzten Tage kommen, wenn dann von der jetzigen Ordnung der Dinge auch keine Spur mehr zu finden ist, herrlicher wird nur die Kirche blühen, die Christus nie mit seinem Schutz verläßt; eifriger werden nur die besseren Geschlechter hinzuströmen, um sich mit dem Leib und dem Blut des Erlösers zu nähren. So sind wir also Ringe einer Kette, deren erstes Glied Christus ist, und die bis ans Ende der Welt hinausreicht: so sind wir verbunden, durch dies Zeichen verbunden, mit den edelsten, besten Menschen, die gelebt haben, die leben, die noch leben werden. Glaube ist's, der sie zu diesem Tische führt, Gefühl des menschlichen Unvermögens, Ueberzeugung, daß in dem blutigen Opfer Christi, Heilung für alle unsre Gebrechen zu finden sey. Wie? und von dieser strömenden, wogenden Menge sollten wir nicht fortgerissen werden; und der Glaube, der in ihr so feurig brennt, sollte nicht in uns lebendiger glühen; die Gewißheit, durch

diesen Glauben selig zu werden, sollte, bei so vielen Gleichgesinnten, nicht fester in uns wurzeln? Und diese ganze heilige Schaar ist nur von Einem Wunsche, Einem Streben beseelt, das Reich Gottes, das Reich der Wahrheit und Tugend, auf Erden zu verbreiten; sie kämpft gegen Laster und Finsterniß, aber sie wird siegen, denn allmächtig ist der, unter dessen Paniere sie streitet. Wie? sollte nicht auch in uns, bei so vielen Zeugen, bei so vielen Gefährten, bei solchem allmächtigen Beistande, der Muth zu guten Werken entflammt und gehoben werden?

Ja, meine Brüder, wir sollen erbauen und beglücken, und dabei kein Opfer, keine Anstrengung scheuen; und wenn wir gegen Freunde, Verwandte und Mitbürger diese Pflichten oft nur mangelhaft erfüllen, wenn der natürliche Trieb, der uns für sie spricht, nicht genügt eine heilige Liebe zu erwecken, so erinnere uns das Abendmahl, welches wir gemeinschaftlich mit ihnen genießen, daß sie auch Glieder desselben Leibes Jesu Christi sind, zu dem wir gehören: sobald wir sie in diesem Lichte betrachten, werden sich alle übrigen Verhältnisse inniger und fester zusammenschließen.

So kommt denn, und naht diesem Tische; kommt, ihr Eltern, begleitet von euren Kindern, die vielleicht eure treue Liebe mit Undank lohnen; ihr Ehegatten, deren Herzen sich von einander abwenden; ihr Geschwister, die ihr irdischer Vortheile wegen entzweit seyd! Seht, wie ihr Alle hier denselben Glauben und dieselbe Hoffnung bekennt; wie auf euren Stirnen, dasselbe Siegel der Erlösung glänzt,

das Christus euch aufgedrückt hat: o, wenn der Fremdeste euch entgegentritt, mit den Zeichen einer so hohen Uebereinstimmung, müßt ihr ihn nicht als euren Bruder lieben? Und wenn es nun ein Vater, ein Gatte, ein Sohn ist, schon durch natürliche Bande euch so theuer, sollte gegen den nicht alle Bitterkeit verschwinden, und ein neuer Eifer, ihn zu beglücken, euch erfüllen? Ja, und wäre es auch ein Feind, den ihr hier erblicktet, ein Gegner, von dem ihr empfindlichen Schaden, oder kränkenden Widerspruch erfahren habt, hier, beim Mahle des Friedens, würde euer Haß verschwinden; hier würdet ihr bedenken, daß ihr beide Christen seyd, und daß diese Eigenschaft noch dauern wird, wenn alles, was euch trennt, längst in Nichts verschwunden ist; hier, würdet ihr aus Liebe zu dem, der sich selbst für euch gegeben hat, eurer Feindschaft entsagen, und ihm dies wohlgefällige Opfer darbringen!

Und jetzt ist es unser eifriger Wunsch, andächtige Zuhörer, daß zur Belehrung sich sogleich Erfahrung geselle, und daß Alle, die heute das heilige Abendmahl feiern, die vielen Segnungen, die daraus fließen, in reichem Maße empfangen mögen! Doch, wer möchte uns tadeln, wenn wir besonders Diejenigen im Sinne haben, wenn wir dies vornämlich Denen wünschen, die, von uns unterrichtet, vor Kurzem an dieser Stätte ihr Taufgelübde erneuten, und die sich heute zum ersten Mal dem Tisch ihres Erlösers nahen werden? Durch Glauben und durch Demuth, ihr Jünglinge und Jungfrauen, sind eure Herzen vorbereitet; sehnsuchtsvoll

schla-

schlagen sie dem Augenblick entgegen, wo ihr, den, welchen ihr liebt, den, welchen ihr anbetet, den, mit welchem ihr schon verbunden seyd, noch inniger in eurem Geiste zu empfangen hofft. Und, so Gott will, ihr werdet ihn empfangen; und er, welcher alles Erschaffene mit seinem allmächtigen Willen trägt und erhält, er wird auch euch halten, tragen, leiten regieren, daß die erste Liebe nie erkalte, daß das erste heilige Gelübde unverbrüchlich treu von euch beobachtet werde. In euch wird er wohnen; und auch dem unsichtbaren Vater, der die Unendlichkeit ausfüllt, auch dem Geiste der Freude, des Trostes und der Kraft wird er euer Inneres zum stillen Heiligthume bereiten. — Siehe! jetzt ist die Zeit gekommen, wo ihr in das Leben und seine mannigfaltigen Verhältnisse treten sollt; manchen Versuchungen geht ihr entgegen, damit eure Tugend geprüft werde; Sünde und Unglaube, in Engel des Lichts verkleidet, werden euch nahen und euch locken. Darum wird euch, auf die gefahrvolle Reise, dies Mahl zur Stärkung und zum Troste mitgegeben. O sollte jemals inneres Bangen euch verkündigen, daß statt des Glaubens weltliche Klugheit, statt der Liebe zu Christo irdische Leidenschaft, in euch zu herrschen anfängt, o möchtet ihr dann zu euch sprechen: damals stand es besser um mich, damals war ich glücklicher, als ich meine ersten Gelübde darbrachte, und mein erstes Abendmahl feierte! Und möchte diese Erinnerung dann die Schlingen der Versuchung zerreißen! Sollt ihr Leiden erfahren, — ach! und was ist unvermeidlicher als diese? — o, so gedenket auch dann

dieses Tages, um Ruhe, Hoffnung, Vertrauen an der reichen Quelle, die euch heut geöffnet wird, zu suchen. Siehe! dies ist die Stunde eures ersten Abendmahls: aber wie die Jahre unaufhaltsam verfließen, wird auch für euch, wie bald! die Stunde des letzten Abendmahls gekommen seyn! O möchte der ganze dazwischen liegende Raum eures Lebens durch den Glauben und den wiederholten Gebrauch dieses Sacramentes geheiligt seyn! Möchtet ihr, wenn ihr sterbend den Leib und das Blut Christi empfanget, euch sagen können: nie habe ich, weder in Worten noch in Handlungen, meinen Erlöser muthwillig verläugnet; das Beste was ich that, geschah aus Liebe zu ihm; und was ich fehlte, das wolle er mir, um dieser Liebe willen, vergeben! Amen.

V.

Vom hochzeitlichen Kleide,

oder von den Bedingungen zur Seligkeit.

1816.

Wir Alle leben und sterben, andächtige Zuhörer, in der Hoffnung einer seligen Unsterblichkeit. Alle erwarten wir, es werden sich unserer Seele, wenn sie die zerbrechliche Hülle dieses Körpers verlassen hat, die Wohnungen des Himmels öffnen; dort werde sie von allen Schmerzen, denen sie hier ausgesetzt war, befreit seyn; aller wahren Güter, die sie auf Erden entbehrte, oder die sie zwar besessen, aber wieder verloren hatte, werde sie sich dort ungestört in völliger Sicherheit erfreun; im Umgang mit den Seligen, im Anschaun des verklärten Erlösers, in der Annäherung an die Vollkommenheit Gottes, im Ergründen seiner Eigenschaften und Werke, werden ihr selige Ewigkeiten, wie jetzt Stunden und Tage, vergehn.

Aber indem die Menschen dies hoffen und dies erwarten, lassen doch so Viele von ihnen die Bedingungen unbeachtet und unerfüllt, unter welchen ihnen diese Seligkeit zu Theil werden kann. Sie scheinen zu glauben, daß sie einem Jeden zufallen müsse, der hier auf Erden gelebt, und die Beschwerden dieses irdischen Daseyns getragen hat; daß dies

alles sey, was der höchste Richter von uns fordern könne. Und sie vergessen, daß uns in den heiligen Schriften nicht bloß die Wohnungen der ewigen Freude, sondern auch der Aufenthalt des ewigen Jammers geschildert wird; daß die zahllose Menge der Erschaffenen, nach ewigen, unwandelbaren Gesetzen geschieden, und dem einen, oder dem andern Aufenthalte soll zugesendet werden. Sie vergessen endlich die Warnung, die uns in dem göttlichen Worte so oft gegeben wird, und die ausdrückliche Erklärung, daß die Anzahl der Berufenen die der Auserwählten bei weitem übertreffen wird.

Daher haben Wir, andächtige Zuhörer, denen die Sorge für eure Seele übertragen ist, kein wichtigeres Geschäft, als euch vor diesem Leichtsinn zu warnen, euch an die Bedingungen zu erinnern, unter welchen der Himmel erworben werden kann, und euch zur eifrigen Beobachtung derselben zu ermahnen. Zu solcher ernsten Betrachtung verleihe uns Gott den Beistand seiner Gnade!

Matthäi, K. 22. V. 8—14.

Da sprach er zu seinen Knechten: die Hochzeit ist zwar bereitet, aber die Gäste warens nicht werth. Darum gehet hin auf die Straßen, und ladet zur Hochzeit wen ihr findet. Und die Knechte gingen aus auf die Straße, und brachten zusammen wen sie fanden, Böse und Gute. Und die Tische wurden alle voll. Da ging der König hinein, die Gäste zu besehen; und sahe allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitliches Kleid an;

und sprach zu ihm: Freund, wie bist Du herein gekommen, und hast doch kein hochzeitlich Kleid an? Er aber verstummte. Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn in die äußerste Finsterniß hinaus; da wird seyn Heulen und Zähnklappen. Denn viele sind berufen, aber wenig sind auserwählet.

Mit Recht konnte der König in dieser Erzählung, verlangen, daß ein jeder seiner Gäste das Prachtkleid annähme, das er selbst, nach der Gewohnheit jener Zeiten und Länder, ihnen reichen ließ, und daß er damit geschmückt, in seiner Gegenwart erschiene; mit Recht zürnte er dem, welcher durch die Verschmähung seines Geschenks, durch ein unsauberes, vernachläßigtes Aeußere, seinem Ansehn zu trotzen schien. Eben so verlangt Gott, daß die Seele, die in seine Herrlichkeit will aufgenommen seyn, gereinigt und geschmückt vor ihm erscheine; dies wird sie erstlich durch Tugend, zweitens durch Glauben: diese sind also die Bedingungen der Seligkeit; und der Vergleich ist hier um so passender, da wir diese beiden Eigenschaften, nicht durch unsre Kraft allein, sondern vorzüglich durch die Gnade Gottes erhalten; so wie die Gäste ihr hochzeitliches Gewand durch die Freigebigkeit des Königs empfingen. Wem diese Eigenschaften beide fehlen, oder wer da meint, er könne die eine entbehren, wenn er nur die andere besitzt, da ja die letztere in diesem Falle auch nur äußerst mangelhaft seyn würde, dessen Hoffnungen werden getäuscht; denn

er gehört zu den Verstoßenen, nicht zu den Auserwählten.

Tugend ist also die erste Bedingung zur Seligkeit. Denn was ist Seligkeit anders, als das innige Zusammenseyn mit Gott, mit Christo, und mit den höheren Wesen, denen er seine Vollkommenheit in einem reicheren Maße als uns, mitgetheilt hat; als die reine Freude, die uns in einem solchen Umgange, durch eine stets wachsende Veredlung der Gedanken und Gefühle, durch eine ungehinderte, nie mißlingende Thätigkeit gewährt wird? Wem anders könnte daher diese Seligkeit zu Theil werden, als dem, welcher sich bestrebt hat, dem heiligen, vollkommnen Willen Gottes, über seinen eigenen verderbten Willen ein gänzliches Uebergewicht zu verschaffen, und der, durch diesen himmlischen Einfluß gestärkt, seine Leidenschaften unterdrückt, und Thaten der Gerechtigkeit, Milde und Erbauung vollbracht hat? Wer hingegen niemals sein enges Gemüth erweitert, nie etwas anderes darein aufgenommen hat, als sich selbst, seine Auszeichnungen, Genüsse und Güter; wer es geduldet hat, daß die Begierden nach diesen Gegenständen in seinem Herzen wucherten, und eine bittre Wurzel, eine giftige Blüthe nach der andern, trieben; wer auch in seinen Handlungen nur immer ihren Anreizungen gefolgt ist, immer nur was sie befriedigen konnte, nie was Liebe zu Gott und zu den Mitmenschen forderte, gethan hat; der wird nicht in die lichten Räume des Himmels eingehn, sondern abwärts in das Dunkel wird er seinen Weg nehmen müssen.

Denn nur das Gleiche kann sich mit dem Gleichen, nur das Heilige mit dem Heiligen, nur das Gottähnliche mit Gott verbinden. Und wenn selbst hier, wo das freie Gefühl der Seele durch einen trägen Körper, und durch gebietende Verhältnisse beschränkt ist, geheime Zuneigungen und Abneigungen statt finden, welche die Guten vereinigen, und die Bösen von den Guten sondern: wie wäre es denn möglich, daß Gott, in jener unsichtbaren Welt, wo er Alles in Allem ist, wo sein Wille, als einziger Antrieb alle Schaaren der Geister regiert, daß er dort einer Seele, die seine Gebote verachtet hat, erlaubte ihm zu nahen? Daß die himmlische Versammlung der Engel und Seligen den aufnähme, mit dem sie auch nicht einen Gedanken, nicht ein Gefühl gemeinschaftlich haben kann? Daß es dem vergönnt würde, ungehindert und frei zu wirken, aus dessen Thätigkeit nie etwas Anderes als Unheil hervorgegangen ist, noch hervorgehn kann? Nein, ein Solcher muß aus der Gemeinschaft Gottes und der Heiligen verstoßen, seine verderbliche Kraft muß gebunden werden: das fordern die ewigen, in der Geisterwelt herrschenden Gesetze. Und wollte auch Gott diese Gesetze aufheben, wollte er auch Denen, die dadurch von seinem Angesichte verbannt werden, den Zutritt in seinen Himmel verstatten; würden sie selbst, die Unglückseligen, den Himmel ertragen können? Würden sie sich nicht durch jenes Licht, jene Heiligkeit, jene ewigen stillen Freuden der Unschuld, die sie nicht theilen können, vernichtet fühlen? Würden sie nicht, durch eine innere Noth-

wendigkeit gezwungen, ihren Flug lieber dahin senken, wo sie zwar auch nur Gegenstände des Hasses, aber doch ihres Gleichen finden?

Zwar, da eine vollkommene Tugend bei unserer natürlichen Schwäche unmöglich ist, so wird auch Gott diese nicht als Bedingung der Seligkeit von uns fordern; es wird ihm genügen, daß nur ein redliches Streben nach Tugend in uns sey, daß wir nur alle Mittel dahin zu gelangen, die er uns darbietet, eifrig benutzt haben. Nach der Hülfe zur Tugend, die ihm zu Theil geworden ist, beurtheile also ein Jeder das Maß sittlicher Vollkommenheit, das von ihm verlangt werden kann; denn nur mit dem hochzeitlichen Kleide, das Gott selbst gegeben hat, sollen wir geschmückt erscheinen. Aber hier laßt es uns auch bedenken, daß diese Mittel und diese Hülfe, bei Allen zureichend, bei Vielen höchst bedeutend gewesen sind; daß also von dieser Seite keine gültige Entschuldigung Statt finden kann. Denn hat uns Gott nicht ein Gewissen gegeben, welches das Gute vom Bösen unterscheidet, und dessen Aussprüche, wenn sie dunkel sind, durch sein eigenes Wort, das er hinzugefügt hat, berichtigt werden können? Hängt es nicht von uns ab, die heilige Kraft, die stets aus seinem Wesen in das unsrige hereinströmt, anzuwenden, und so nur nach seinem Wohlgefallen zu fühlen und zu handeln? Und wie häufig sind nicht die außerordentlichen Antriebe zur Tugend, die wir einer stets wirkenden göttlichen Gnade verdanken? Wer darf sagen, daß es ihm, so lange er auf dem Wege der Tugend

fortwandelte, oder sobald er darauf zurückkehrte, an Belohnung, an Ermunterung gefehlt habe? Ergoß sich nicht alsdann immer eine erquickliche Ruhe, eine Zufriedenheit in seine Seele, die ihm diesen Zustand, als den einzigen, der gewählt werden müsse, bezeichnete? Ermunterten ihn nicht selbst äußere Vortheile, von dem Geber alles Guten ihm zugewendet, die angefangene Heiligung fortzusetzen? Sobald wir uns aber einer bösen Neigung ergaben, und ihrem Antriebe folgten, siehe, so hatte die Gnade Gottes, zu unserer Warnung, alles in uns und um uns, plötzlich und schrecklich verwandelt. Wir, die sonst offenen, empfänglichen Menschen, waren nun verschlossen, von Bangigkeit ergriffen, von schlimmen Ahndungen gequält; die Schöpfung, die sonst uns lachte, uns so manche Freuden gewährte, war nun mit einem finsteren Schleier umzogen, und zeigte uns, wie in einem Spiegel, überall das Bild unserer Schuld; in der Einsamkeit lauerten auf uns tausend Schrecken, in der Stille erhoben sich tausend Stimmen, uns zu verdammen. So sorgsam hat uns Gott geleitet; so hat er alle Kräfte des Himmels und der Erden wirken lassen, um uns zur Tugend zu bilden: ist es also nicht eine gerechte Anordnung, daß er diese zur Bedingung unserer Seligkeit macht?

O möchten wir doch dies immer beherzigen! Möchte es doch stets unserer Seele vorschweben, daß die Pfade dieses Lebens, zum Himmel, oder zu dem, was diesem entgegengesetzt ist, führen! Anders würden wir die Hülfe Gottes benutzen, anders unsre Leidenschaften bekämpfen, anders, und mit größerem

Eifer, unsre Pflicht erfüllen! Denn die Mehresten betrachten das Leben und seine Verhältnisse nur als einen Stoff, der ihnen in die Hand gegeben ist, um so viel Ehre, Genuß und Nutzen als möglich ist, daraus zu ziehen, und welcher zu nichts Höherem dienen kann. O, daß sie doch die Augen aufthäten, und all die Winke der Vorsehung, all die Bemühungen der Gnade bemerkten, die in ihren Schicksalen, und in den oft unfreiwilligen Stimmungen ihres Gemüths enthalten sind; daß sie doch bedächten, wie ihr Leben oder ihr Tod, von der Art abhängt, wie sie dies Alles angewendet haben! Aber da lassen sie ihr Gemüth zu einem Tummelplatze aller Leidenschaften, aller unerlaubten Begierden werden, ohne jemals dieser verderblichen Macht kräftig entgegen zu arbeiten; Habsucht lauert in ihnen auf jeden Vortheil; Eitelkeit und Stolz verzehrt sie durch das Verlangen nach Auszeichnung und Ehre; Neid kocht seinen Geifer; Schadenfreude triumphirt über den Sturz des Nächsten; Rachsucht peiniget und quält sie selbst, bis daß es ihr gelingt, auch Andere zu quälen. Aus ihrem Innern treten diese Leidenschaften bald in offenbaren, bald in versteckten Ausbrüchen hervor; und wenn sie erhalten haben, wonach sie strebten, wenn das gewünschte Gut, durch welche Mittel es auch sey, errungen ist, dann sind sie zufrieden, dann schwillt ihr Herz vor Behagen, dann glauben sie, sich glücklich preisen zu können. Die Unglückseligen! Diese Befriedigung wird sich längst in Bitterkeit verwandelt, selbst das Andenken daran wird längst mit dem Traume des Lebens verschwun-

den seyn: dann werden, in dem Gewande, worin sie zur Freude des Herrn eingehen wollen, die Brandmale und Flecken sichtbar werden, welche böse Leidenschaften darin zurückließen; und was jetzt die Ursach ihrer Zufriedenheit ist, wird dereinst der Grund ihrer Verzweiflung seyn. Weniger durch Thun als durch Unterlassen sündigend, sind Andere hocherfreut, wenn sie, unbeschadet ihres Rufes und Vortheils, eine ihrer Bürger- und Christen-Pflichten versäumen konnten; wenn sie eine Anstrengung, wozu sie berufen waren, vermieden, eine Last, die sie tragen sollten, einem Andern aufgebürdet, einen Unglücklichen, dem sie helfen konnten, auf die Zukunft vertröstet haben. Sey's, daß diese Vernachläßigungen ihnen auch nicht die Seligkeit rauben, sey's, daß sich dennoch die Thore des Himmels ihnen öffnen: ach, von ihrem hochzeitlichen Gewande ist dennoch der helle, strahlende Glanz weggewischt und verschwunden; ihrer himmlischen Krone mangelt ein schönes Gestein; zu der höheren Stufe, die sie erreicht haben würden, können sie nicht gelangen. Und wenn sie das dereinst empfinden, mit welchem Schmerz werden sie all die versäumten Gelegenheiten, all die vergeblichen Aufforderungen, mit einer, alsdann so leicht scheinenden Mühe zu wirken, sich zurückwünschen!

Wenn nun aber unser Blick nicht so weit in die Zukunft hinausdringt, daß er dies alles, wie es dereinst erfolgen wird, erkennen könnte, so liegt es gewöhnlich daran, daß der jetzige Zustand der Dinge, von jenem, welcher nach dem Tode eintreten wird,

so gänzlich verschieden ist. Denn das, was dort als das Höchste wird geschätzt werden, die makellose Unschuld des Herzens, und das stille anspruchlose Wirken, dies ist jetzt eine oft ganz übersehene und kaum bemerkte Eigenschaft. Ist nur Einer mit gewissen seltenen, obgleich oberflächlichen und unnützen Geistesgaben geschmückt, weiß er nur sich geltend zu machen, und seine Mittel zum Besten seiner Freunde und zum Schrecken seiner Gegner anzuwenden, ist er nur auf eine höhere Stufe in der Gesellschaft gestellt, so daß Viele ihr Schicksal von ihm zu erwarten haben: überall wird er gesucht, gelobt und gepriesen, Beifall ertönt ihm von allen Seiten, Ehre und Auszeichnung sind seine beständigen Gefährten: in seinem Innern mag es dumpf und trübe von den häßlichsten Leidenschaften gähren, das läßt einen Jeden unbekümmert, das will, das kann vielleicht Niemand erforschen. Und so scheint es denn auch ihm, dem so Emporgetragenen, unglaublich, daß er jemals von dieser Höhe hinuntergestürzt werden, daß das, was ihm, was allen Uebrigen so gleichgültig ist, die Hauptsache werden könnte. O, daß doch ein Wunder ihm zu Hülfe käme! Daß sich doch seinem trüben, an der Gegenwart hängenden Blicke, ein Vorspiel der zu erwartenden Umwälzungen zeigte! Daß doch die Menschen und er selbst nur auf kurze Zeit, so und in dem Zustande vor seine Augen träten, in welchem sie die ganze Ewigkeit hindurch verharren werden. Schreckliches, aber heilsames Schauspiel! Verstummt ist der Beifall, verschwunden die Ehre, erloschen der Glanz;

Keiner mehr unter ihm, Keiner an dessen Lobe, dessen Gehorsam er sich erfreuen kann; Alle haben die Plätze gewechselt, und ihm ist der letzte von allen angewiesen. Jener gutmüthige Mensch hingegen, der früher nur geduldet und fast bemitleidet ward, der freilich auch nichts besaß, wodurch er sich selbst weltliche Ehre, und seinen Freunden irdischen Vortheil hätte verschaffen können, der aber nie einen Glücklichen beneidet, noch über den Fall seines Nächsten gefrohlockt hat; der immer sich mit Denen freute, denen es wohl erging, und weinte, wo er Thränen fließen sah; der in der Stille mit dem Armen seine spärlichen Mittel theilte, für Beleidigungen kein Gedächtniß hatte, und auch seine Feinde in seinen Gebeten Gott empfahl; der schwingt sich plötzlich empor, leuchtend wie die Sonne, in seines Vaters Reich, der Gefährte der Engel, der Freund aller Seligen, vertraut mit ihnen, als hätte er sie seit undenklichen Zeiten gekannt. O daß ein solches Gesicht, zu unser Aller heilsamen Warnung, uns unser künftiges Schicksal zeigte! O daß wir, in Ermangelung dessen, nicht das Zeugniß der Welt, sondern das Zeugniß unsers Gewissens, über das befragten, was uns bevorsteht, und danach unser Betragen einrichteten!

Außer der Tugend ist aber zweitens der Glaube ein wesentliches Erforderniß zur Seligkeit. Unser Streben nach sittlicher Vollkommenheit, mag noch so anhaltend und noch so eifrig gewesen seyn; es mag unser Herz von noch so vielen Fehlern gereinigt, mag noch so viele Thaten zur Ehre Gottes und

zum Heil der Menschen vollbracht haben: gegen den heiligen Gott ist der tugendhafteste Mensch dennoch ein Sünder; zwischen beiden Wesen ist noch eine ungeheure Kluft befestigt, und Tugend allein, die in uns stets unvollkommen bleibt, kann sie nicht ausfüllen, noch uns zu der seligen Vereinigung mit Gott verhelfen. Um diesen Fluch zu lösen der auf uns lastete, um uns, trotz der Sünde und dem Tode, den Himmel zu erwerben, ist das Außerordentlichste geschehen, das die ganze Ewigkeit hindurch gläubig angebetet und gepriesen werden muß. Gottes ihm gleicher Sohn ist Mensch geworden, hat aus Liebe zu uns gelebt; hat mehr noch gethan, ist aus Liebe zu uns gestorben. Diese Thatsache, wird sie nur recht geglaubt, beherzigt, mit allen Gedanken und Gefühlen verwebt, so ist sie der Grund der vollkommensten Seligkeit. Denn nun mag sich der weiteste Abgrund zwischen uns und dem Ewigen öffnen: ihn überfliegt das grenzenlose Vertrauen, das diese Beweise seiner Liebe in uns wirken; er kommt uns entgegen, wir ihm, und was ewig getrennt schien, ist ewig, unauflöslich verbunden. Reiner, als es durch natürliche Antriebe möglich war, wird jetzt unser Herz, durch die Gemeinschaft mit Gott, den lebendigen Umgang mit Jesu, und das stille Wirken seines Geistes; beständiger in Entbehrung und Hingebung unser Wille, weil kein Opfer zu groß scheint, das, welches Gott zuerst dargebracht hat, zu erwidern. Und was auch dann noch der Tugend an Vollendung abgeht, das ersetzt der Glaube, der sich nicht auf Werke, sondern

Christum und auf seinen Tod verläßt; dadurch zur Gemeinschaft mit Gott und zur Seligkeit fähig macht, und weil er nichts verdient zu haben meint, Alles empfängt.

Wie beklagenswerth muß uns nun das Schicksal der mehresten Menschen erscheinen, wenn wir bedenken, daß sie diese wesentlichste Bedingung ihrer Seligkeit so ganz vernachläßigen, ja nicht einmal zugeben, daß es eine solche ist. Denn in ihrer Selbstzufriedenheit gehn sie so weit, daß sie behaupten, wer seine Berufspflichten so treu erfüllt habe, wie sie, dem könnten die Belohnungen des Himmels nicht vorenthalten werden, wie auch seine Ueberzeugung beschaffen gewesen sey. Und wir wollen auch über ihren sittlichen Werth nicht mit ihnen streiten; wollen ihnen mehr zugestehn, als sie selbst verlangen können, daß sie Muster der Tugend sind, Menschen so vollkommen, wie sie in Jahrtausenden kaum einmal geboren werden. Möchten aber sie dagegen sich auch an Alles erinnern, was sie in früheren Zeiten gedankenloser und leidenschaftlicher Jugend, was sie durch unausgeführte Gedanken und Wünsche, was sie durch Uebereilung und Irrthum, was sie durch Unterlassung des Guten gesündiget haben; und sie werden einsehn, daß es ihnen nicht zukömmt, mit Vertrauen vor Gott zu treten, und Belohnung zu fordern! Wofür sollen sie belohnt werden? Zahllos treten Sünden hervor, zeugen wider sie, fordern ihre Strafe; Sünden, für welche sie allein verantwortlich sind, weil auch keine einzige war, die es nicht von ihnen abhing zu unterlassen. Und was

hilft es, daß sie dagegen ihre guten Werke in die Wagschale legen? Sind sie es denn etwa, denen die Ehre davon gebührt? Ist es nicht Gott, der sie gewirkt hat, Gott und seine Gnade, aus der alles Gute hervorströmt, das durch den von Natur verderbten menschlichen Willen gethan wird? Und nun meinen sie, weil sie denn doch den göttlichen Beistand nicht gänzlich verschmäht, und von dem Schmucke, den er selbst ihnen bot, doch etwas angenommen haben, so müsse sie Gott dafür belohnen; und zwar durch eine Seligkeit, deren Größe kein Gedanke erschwingt, von der ein einziger Augenblick mehr ist, als was ein langes, in Erfüllung der schwersten Pflichten hingebrachtes Leben verdienen könnte? Wahrlich, diese Vorstellung ist so thöricht, und so beleidigend für Gottes Majestät, daß sie allein, wenn auch sonst kein Hinderniß wäre, der gänzlichen Vereinigung mit ihm, und also auch dem höchsten Grade der Seligkeit widerstreben würde.

Ja noch mehr — denn Gott könnte über diese Thorheit hinwegsehn, er könnte uns unsre Fehler vergeben, und uns die Seligkeit darbieten — um sie zu erlangen, dazu gehört ja nicht bloß, daß Gott darein willigt, sondern auch daß wir dafür empfänglich sind: und wie könnten wir es seyn, auch bei der größten Tugend, wenn sie vom Glauben entblößt ist? Nur da ist Seligkeit, wo Gemeinschaft mit Gott ist, nur da wo die Seele, die endliche, die schwache, unvollkommne, das Vertrauen hegt, ohne Furcht und Zittern dem zu nahen, der die Unendlichkeit füllt, dessen Gerechtigkeit und Heiligkeit

ein verzehrendes Feuer sind, und sich liebend in seine Vaterarme zu stürzen. Und vermag es denn die Tugend, diesen Muth einzuflößen; uns zu sagen, was der Glaube allein uns fühlen läßt: der, vor welchem die Geschlechter aufblühen und hinsterben wie der Staub der sich hebt und verfliegt, sey diesem vergänglichen Staube mit Zärtlichkeit zugethan? Nein, sie vermag es nicht; sie allein ist nicht im Stande, selbst den, der sie im höchsten Grade besitzt, von aller Bangigkeit vor dem allmächtigen Schöpfer der Welt und dem Richter der Menschen zu befreien. Unbefreundet mit dieser erhabenen Vorstellung, ohne Innigkeit in seinem Verhältnisse zu Gott, bleibt er so lange er lebt, bleibt er auch in der Todesstunde. Manche längst vergessene Sünde ruft hier das zartere Gewissen aus dem Dunkel hervor; deutlicher, furchtbarer bei schon halb gehobenem Vorhang, flammen die Blitze vom Thron des Richters; das Bewußtseyn verdunkelt sich, jeder lebendige Gedanke an Gott schwindet der mit dem Körper ringenden Seele; Gott ist fern von ihr; sie fürchtet ihn vielleicht — und, wenn sie nun plötzlich durch den Tod von allem Sichtbaren losgerissen, und in den Mittelpunkt des Unsichtbaren geschleudert wird, in dieses Meer von Licht, diesen Abgrund der Allmacht, woraus alle Kräfte quellen: wie könnte sie sich dort heimisch fühlen, wie dort selig seyn? Nein, zum Genuß des Himmels gehört Vorbereitung; an das Anschaun der Gottheit müssen unsre blöden Sinne gewöhnt werden. Mild bricht sie ihre verzehrenden Strahlen durch die menschliche Hülle,

Staatsbibliothek Bamberg

womit sie sich in Christo umgeben hat. Wenn wir lange in ihm Gott selbst anerkannt und verehrt, uns lange durch seine Wunder mit dem unmittelbaren Wirken der Allmacht befreundet, lange in seinem Umgange gelernt haben, die Nähe Gottes zu ertragen; dann, dann mag die Todesstunde unsre Gedanken verwirren: Christus, und in ihm Gott, stehn vor unsern Augen; unsre Sünden mögen uns schrecken: wir wissen, wer uns Vergebung erworben hat; der Schooß der Unendlichkeit mag sich uns öffnen, wir versinken nicht, denn ein längst bekannter Freund, der Mensch und der Gott ist, Christus, empfängt uns in seine Arme.

O, so horcht denn auf unsre Vermahnung, andächtige Zuhörer, die ja nichts anderes beabsichtigt, als das Heil eurer Seele! Sucht euch, außer dem Schatz tugendhafter Gesinnungen und Handlungen auch den Schatz des Glaubens zu erwerben! Suchet und forschet darnach in der heiligen Schrift! Flehet euren himmlischen Vater darum an, der seinen Geist Allen mittheilt, die ihn darum bitten! Wer aber zweifelt, der höre endlich auf, die Entschuldigung vorzubringen, als sey eine besondere Gemüthsstimmung zum Glauben erforderlich, und als fühle er sich nun einmal durchaus nicht dazu hingeneigt! Wie? nicht dazu hingeneigt, mitten in der christlichen Kirche, wo wir dem fortgesetzten Wirken des Heilands und seiner Einrichtungen, die uns alle dahin führen, kaum entgehen können; wo wir durch die Taufe ihm geweiht, durch den frühesten Unterricht über ihn belehrt werden, wo wir selbst gelobten im

Glauben an ihn, und in seiner Nachfolge zu leben; wo er seine Knechte aussendet, wie in unserm Texte, uns seine Geburt, seinen Tod, seine Auferstehung zu verkünden, und dadurch unsre Herzen zu gewinnen; wo er als Vorbereitung zu seinem himmlischen Mahle, uns zu seinem Tische ladet, uns mit den Zeichen seines Leibes und seines Blutes speiset, und uns die Fülle seiner geistigen Gaben mittheilt? Wessen Herz hier dem Glauben verschlossen bleibt, der sucht es absichtlich zu verschließen; wer die Glaubenslehren schwer und unbegreiflich findet, folgt mehr seinem Eigensinn, seinem Vorurtheil, als den leisen Regungen des Geistes in ihm. Und das thun Viele, weil es freilich hier auf Erden ein Glück giebt, das auch ohne den Glauben erworben werden kann; in jener Welt aber, wo er es ist, der den höchsten Grad von Seligkeit verschafft, werden die Ungläubigen alles, was sie hier als unbegreiflich verwarfen, so natürlich, so kinderleicht finden, sie werden sich anklagen, daß sie so sonnenklaren Beweisen die Augen verschlossen haben. O, so wollen wir denn Alle jetzt unser Herz dem Glauben öffnen, und Gott um dies höchste Geschenk seiner Gnade unabläßig bitten, damit wir nicht dereinst über ein in Zweifeln verlornes Leben, eine so schmerzliche Reue empfinden!

Denn unser Leben eilet dahin, und während wir leben bildet sich um unsere Seele die Gestalt, von welcher ihr zukünftiges Schicksal abhängen wird. Oft strahlt da, wo äußerlich Hoheit und Würde schimmert, auch das Innere, in einem noch schöne-

ren, in einem himmlischen Glanze. Oft aber ist unter dem Prachtgewande, welches den Körper umgiebt, geistige Mißgestalt verborgen; während eine ärmliche unscheinbare Hülle ein leuchtendes Festkleid der Seele bedeckt. Doch nur so lange dies Leben dauert, behält diese Täuschung ihr Recht; mit dem Körper zugleich, wird alles, was an der körperlichen Erscheinung hing, wird irdische Hoheit und Würde, Beifall der Menge, wird eben so auch Dürftigkeit, Elend und Verachtung, in eine Gruft gesenkt und vergessen. Nach abgestreifter irdischer Hülle steht die Seele da, von allem Erborgten befreit, in eigenthümlicher Schönheit prangend, oder durch eigene Schuld entstellt. So strömen die Seelen nach dem Hause des Königs, geführt von seinen Boten, die er gesendet hat, sie zu laden. Aus allen Landen, aus allen Zeitaltern versammeln sie sich dort; unzählig ist ihre Menge, alle Tische sind voll, aber sie Alle faßt die unendliche Wohnung. Doch da ist Keiner, auch nicht der Reinste, dem nicht das Herz vor Bangigkeit pochte, denn sie erwarten den König, der kommen wird, seine Gäste zu sehn. Licht, das vor ihm her geht, verkündiget ihn; er kommt, der Heiland, das Muster der Tugend, der Stifter des Glaubens, so anzuschaun, nur viel herrlicher noch, wie die Seelen, die durch Glauben und Tugend bekleidet sind. Zu diesen spricht er: Willkommen, meine Auserwählten, im Hause meines Vaters! Mannigfaltig und verschieden seyd ihr geprüft worden, durch Hoheit und Niedrigkeit, durch Glück und durch Elend; aber dem Glauben und der

Tugend seyd ihr treu geblieben, habt den Schatz eurer himmlischen Ueberzeugung in reinem Gewissen bewahrt; jetzt ist die Prüfung vollendet, und die Belohnung beginnt. Sieht er aber einen Menschen, der mit keinem hochzeitlichen Gewande angethan ist: Unglückseliger, wird er ihm sagen, wie wagst Du unter diese Versammlung zu treten? Hier, wo alles rein ist wie Sonnenlicht, willst Du mit Deinen Makeln und Flecken einhergehn? Hier, wo Gott Alles in Allem ist, willst Du leben, der sich der Gemeinschaft mit Gott immer entzogen hat? Du berufst dich auf deine guten Werke? Siehe dagegen das zahllose Heer deiner Sünden! Du meintest, durch Glauben ohne Tugend selig zu werden? Schände nicht durch Heuchelei meine Lehre; beweise durch höhere Tugend, daß du an mich geglaubt hast. Und jener Mensch wird verstummen; stumm wird er sich wegwenden von den Hütten der ewigen Freude, und zu einer andern Bestimmung hinabwandeln. O daß dies nicht unser Schicksal sey, davor schütze uns der immer lebendige Gedanke an unsre Zukunft, ein eifriges Streben, im Glauben und in der Tugend fortzuschreiten, und vor allem, die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, der uns Alle berufen hat, und der uns auch Alle erwählen möge. Amen.

VI.

Von den heilsamen Schrecken des Todes.

In den Fasten, 1816.

Es hat Zeiten gegeben, meine Brüder, wo der Gedanke an Tod und an Ewigkeit den Menschen stets gegenwärtig war, und den größten Einfluß auf sie hatte; wo er in schuldbewußten Gemüthern eine heilsame Bangigkeit erregte, und selbst den Gerechten zu größerem Fleiß in der Tugend spornte. Damals wäre es unnütz gewesen, das Furchtbare, das in diesem Gedanken liegt, noch hervorzuheben; ja der Eindruck der zu stark geworden wäre, hätte aufgehört wohlthätig zu seyn. Vielmehr geziemte es sich zu jener Zeit, dem Befehl des Herrn zu folgen, wenn er zu dem Propheten sprach: Tröstet, tröstet mein Volk! und die beängstigten Gemüther durch die gnadenreichen Verheißungen Gottes zu beruhigen.

Aber diese Zeiten sind nicht mehr. Von der unsichtbaren Welt werden die Gemüther nur schwach berührt; der Uebergang in dieselbe, unser dort zu erwartendes Schicksal, diese sonst so gewaltigen Vorstellungen, haben ihre antreibende oder zurückhaltende Kraft verloren. Nicht bloß der Fromme vermag es, sie unerschrocken ins Auge zu fassen; auch

der weltlich gesinnte, hat, unbegreiflicher Weise, Mittel gefunden, sich darüber zu beruhigen. Die Ausspruche der heiligen Schrift über diese Gegenstände, die so geeignet sind, uns heilsame Schauer einzuflößen, werden als übertrieben, oder als bloß bildlich gemeint, bei Seite gelegt. Der Gedanke an den Tod wird entfernt gehalten, und die größte Sorgfalt wird angewendet, damit man ja recht unvorbereitet, und ohne sich früher mit seinem Ende beschäftigt zu haben, von demselben übereilt werde. So lebt man denn freilich, ohne jeden Tag, wie es seyn sollte, in Gedanken zu sterben; aber so stirbt man denn auch vielleicht, ohne ins Leben überzugehen. Denn selbst ein frommes, empfindliches Gemüth, welches die Schrecken der Ewigkeit stets mit sich umherträgt, hat Mühe genug, dadurch den Reiz der Sünde, und die Hindernisse der Pflichterfüllung zu überwinden: wie sollte denn eine Seele, die von Tod, Ewigkeit, Seligkeit und Unseligkeit nichts weiß, und nichts wissen mag, sich mit der Reinheit, den Gott wohlgefälligen Werken, die von uns verlangt werden, vor dem Richterstuhl Christi darstellen können?

Deshalb wollen wir heut, meine Brüder, ohne Schonung für euch, und ohne Schonung für uns selbst, die Schrecken des Todes und der Ewigkeit enthüllen; auf daß, mit Hülfe der göttlichen Gnade, die, welche in fleischlicher Sicherheit versunken sind, vor der unsichtbaren Welt zittern lernen, und nur nach überstandener Bangigkeit wieder zur Ruhe und Zuversicht gelangen.

Evangel. Lucae, K. 12. V. 50.

Aber ich muß mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe; und wie ist mir so bange bis sie vollendet werde?

Also, dem Heiland selbst, ungeachtet seiner göttlichen Natur, war bange vor der blutigen Taufe seiner Leiden und seines Todes; und ob wir gleich die Qualen die sein Ende begleiteten, bei dem unsern nicht zu fürchten haben; obgleich in jener Angst, die er früher schon äußert, und womit er noch zuletzt so schrecklich ringen mußte, viel Geheimnißvolles liegt, das nur eine göttliche Natur ertragen konnte, und das auf uns keine Anwendung findet, so bleiben doch immer für uns Ursachen genug übrig, vor dem Tode zu erbangen; denn er ist erstlich die Stunde der größten Umwandlung, zweitens, die Stunde des Gerichts, drittens, eine unbekannte, und deshalb jeden Augenblick zu erwartende Stunde.

Die Stunde der größten Umwandlung. Denn so lange wir auf Erden leben, ist unsere Seele, obgleich geistiger Natur, doch durch mannigfaltige Bande an die Aussenwelt geknüpft. Dieser Himmel, der sich über uns wölbt, diese irdische Sonne, diese sichtbare Schöpfung, die ihren Wechsel, ihre Schönheit um uns entfaltet; die gesellschaftlichen Verbindungen, worin wir leben, die Geschäfte, die uns dadurch angewiesen werden, die Güter, die wir besitzen, oder zu besitzen streben, dies Alles kann uns so reizen und so zerstreuen, daß wir den Zustand unsers Innern darüber vergessen. Die Leere unserer Seele

kann uns, wenigstens eine Zeit lang, durch Reichthum, Ehre und Vergnügen, ausgefüllt dünken; unsre Unzufriedenheit mit uns selbst kann der Beifall zu nachsichtiger Freunde, und das erkaufte Lob der Schmeichelei, beruhigen; und selbst die Schrecken des Gewissens, wenn es nur darauf ankömmt, ihnen für Augenblicke zu entgehn, können durch andere, noch größere Leidenschaften, worein man sich stürzt, gemäßigt werden. — Doch allem diesem setzt der Tod ein Ziel. Das Irdische, das uns hier das einzig Wirkliche däuchte, ist plötzlich wie ein düsterer Nebel zerflossen; es scheint keine andere Sonne, als das dreimal heilige Licht, das von dem unerschaffnen, ewigen Wesen ausströmt; es giebt keine andere Güter als die Schätze des Glaubens und der Tugend, die während des früheren Lebens gesammelt sind; es giebt keine andere Freunde, als die, welche der Einklang himmlischer Gesinnungen, und gleiche Liebe zu ihrem Erlöser verbindet; es giebt keine andere Seligkeit als die, welche das Lob Gottes, und das Anschaun seiner Vollkommenheiten gewährt. Wollte auch die Seele sich selbst entfliehn: nimmer kann sie aus dem Geistigen, da sie überall nur von dem Geistigen umgeben ist, hinaus; überall trifft sie auf das, dem sie entgehen will, und sieht einen Spiegel sich vorgehalten, worin sie sich in ihrer Schönheit oder Verwerflichkeit erblicken muß.

Wer dies hört, muß der nicht erschrecken? Wer dies beherzigt, muß der nicht mit Bangigkeit ausrufen: Herr, wer wird wohnen in Deiner Hütte? Wer wird bleiben auf Deinem hei-

ligen Berge? Doch wohl kein Anderer als der, welcher durch die Kraft des Geistes und der göttlichen Gnade den Neigungen entgegengearbeitet hat, die ihn an das Irdische fesseln, und den Reichthum, den er erbte oder erwarb, in den Schooß der Armen ausgestreuet hat, damit sie ihn aufnehmen in die ewigen Hütten? Kein Anderer doch wohl als der, dessen höchste Wonne das Gebet war, dem die Stunden wie Augenblicke verflossen, wenn er mit dem Gott redete, den er dereinst von Angesicht zu Angesicht schauen soll; dessen stets mit seinem Heilande beschäftigte Seele, sich so deutlich sein Bild entwarf, daß er ihn wieder erkennen wird, wenn er ihm im Hause seines Vaters entgegentritt; kein Anderer doch wohl, als ein solcher, wird sich vom Himmel Seligkeit versprechen, wird den Tod ohne Schrecken ins Auge fassen dürfen?

Wo finden wir aber einen Solchen? Denn ich nehme an, daß ein Engel vom Himmel herunterführe, da wo die Menschen am gedrängtesten versammelt sind, Einen davon ergriffe, ihn vor sich hinstellte, und ihn fragte, so daß Jener nach der Wahrheit ihm antworten müßte; ihn fragte, sage ich: Wonach trachtest Du, und worauf ist jetzt Dein Verlangen gerichtet? Darauf, würde Jener antworten, wie ich mir die Güter dieses Lebens erwerbe. Und würde er auch weiter gefragt, immer würde er auf dieselbe Weise antworten; immer nur das Streben nach denselben Gegenständen offenbaren; — als wenn es nicht auch für die Seele einen Schmuck und einen Reichthum gäbe; als wenn Tugend, die Gott ähn-

lich macht, als wenn Glaube, der zu Gott und zur Tugend führt, nicht die ersten, wichtigsten Gegenstände seines Verlangens seyn sollten! Heiliger Gott! und dies ist die Gesinnung dessen, der mit Christo durch Taufe und Abendmahl verbunden ist, der zu seinem geistigen Reiche gehört, und durch seinen blutigen Tod von der Herrschaft des Irdischen erlöst seyn sollte? Und was noch unbegreiflicher ist, dieser wähnt, bei einer solchen Gesinnung, daß er gegen die Schrecken des Todes hinlänglich ausgerüstet, und zum Genuß der Seligkeit vorbereitet sey? Hätte er schon hier gelebt, als wenn die Erde der Ort seiner Verbannung, und der Himmel seine wahre Heimath wäre, so möchte ihm diese Ruhe vergönnt seyn. Aber er hat ja das Verhältniß umgekehrt; hat die Erde wie seine Heimath und den Himmel wie den Ort seiner Verbannung betrachtet; ist mit seinen Neigungen, Entwürfen, Handlungen nie über die Grenzen des Sichtbaren hinausgegangen. Wenn er nun aus dem gegenwärtigen Zustande in einen ganz verschiedenen versetzt wird, und dies so plötzlich und so schnell, daß nur der letzte Seufzer dazwischen liegt, und daß keine allmälige Vorbereitung möglich ist: worauf will er dort fußen? woran sich halten? wovon will er leben? da es ja dort nur ein geistiges und kein körperliches Leben mehr giebt. Meint er, die Schätze welche er sich gesammelt hat, und die ihm hier überall Zutritt verschafften, werden ihm auch die Thore des Himmels öffnen? Meint er, die Ehrenzeichen, welche seine Bahre schmücken, werden sich auch plötzlich in die Krone

des

des Lebens verwandeln? Meint er, so festlich wie das Gepränge seines Leichenbegängnisses, werde auch jenseits sein Empfang seyn? und wenn er es nicht glaubt, wenn er unfähig ist, sich auf eine so grobe Art zu täuschen: so erwache er doch endlich aus einer Sicherheit, die ihn ins Verderben stürzt, und gebe einer Bangigkeit Raum, die ihm nur heilsam seyn kann!

Und dies um so mehr, da der Tod auch zweitens die Stunde des Gerichts ist. Denn nun genügt es nicht, daß wir selbst Ursach hätten mit uns zufrieden zu seyn; sondern auch vor dem Angesichte jenes furchtbaren und allmächtigen Königs müssen wir bestehen können, welcher die göttliche Natur zu den Leiden der menschlichen erniedrigt, und sich dadurch das Recht erworben hat, unser Fürsprecher aber auch unser Richter zu seyn. Wir müssen Alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf daß jeglicher empfange, nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sey Gutes oder Böses. Und der Tod ist's, der uns vor diesen Richterstuhl führt. Kaum hat sich die Seele mit dem letzten Seufzer vom Körper losgerissen, so finden wir auch jenseits das ganze Gewebe unsers irdischen Daseyns deutlich vor unsern Augen entfaltet, und alles was wir dachten, wollten und thaten, von der Hand der Wahrheit selbst aufgezeichnet und dargestellt. Wir erkennen mit Freude alles wieder, was wir aus Liebe zu Gott, und zu dem Erlöser vollbrachten; aber mit schmerzlicher Beschämung entdecken wir auch, was die an-

gesammte Neigung zum Bösen uns begehen ließ; und nichts fehlt davon, als was der lebendigste Glaube an Christum, und eine Reue, worauf Besserung folgte, vertilgt hat. Eben so wie die Blicke des allwissenden Richters, von seinem Throne herab, in unsre Herzen dringen, und uns ganz durchschauen, eben so durchschauen wir uns selbst; und alle Entschuldigungen, wodurch wir sonst unsre Vergehungen bemäntelten, wenn wir sie der Macht der Gewohnheit und der Verhältnisse zuschrieben, werden jetzt von uns selbst, als zu verächtlich und zu thöricht, verschmäht. Wie wir uns erblicken, so erblickt uns das ganze Menschengeschlecht, das vor dem Throne desselben Richters versammelt ist, unter welchem jeglicher Unterschied, den menschliche Gesetze einführten, aufgehoben, und kein anderer übrig gelassen ist, als der, welchen die Tugend feststellt. Die Könige der Erde, die Hohen, die Gewaltigen, Reichen, stehen hier mit den Armen, Dürftigen, Schwachen vermischt, mit denen, die ein einziger Hauch aus ihrem Munde vernichtete; alle sollen von demselben Richter, und nach denselben Gesetzen, die jetzt nicht mehr für den einen streng, und für den andern nachsichtig sind, ihr Urtheil empfangen. Es wird gesprochen, und plötzlich scheidet sich die zahllose Menge der Seelen, so daß der eine Theil zur Rechten, und der andere Theil zur Linken des furchtbaren Thrones gestellt, und eine ungeheure Kluft dazwischen befestigt wird. Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommet her, ihr gesegneten meines Vaters, ererbet

das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Dann wird er aber auch sagen zu denen zur Linken: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. So wird sich enden Alles was hier auf Erden begonnen ward; dies wird der Ausgang seyn von allem irdischen Treiben, von allen Wünschen, Planen, und Handlungen, von allen Leiden und Freuden, allem Weinen und Lachen: die ewige Freude, oder die ewige Pein, das ewige Leben oder der ewige Tod.

Und nun frage ich: ist denn dies ein Bild, das man so ganz ohne Schrecken ins Auge fassen kann? Hat denn die Vorstellung des Gerichts, der unwiderruflichen Entscheidung unsers Schicksals, so gar nichts, das uns mit heilsamer Bangigkeit füllte, das uns ausrufen ließe: So nun Solches uns bevorsteht, wie müssen wir denn geschickt seyn mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen! Bisher hat uns dieser Gedanke nicht erschreckt, weil wir ihn nicht bei uns genährt haben, weil uns die Stunde des Gerichts so entfernt lag, daß wir nicht glaubten, uns darum bekümmern zu müssen. Aber sie mag auch noch so entfernt liegen; — denn darüber wollen wir jetzt noch nicht streiten; — es mögen uns noch mehrere tausend Jahre davon trennen; was hilft's? Einmal, wenn auch noch so spät, wird sie doch erscheinen. Und wer weise ist, der wird sich das Unvermeidliche nicht aus dem Sinne schlagen; er wird sich das, was unausbleiblich eintreten wird, so vorstellen, als ob es schon gegen-

wärtig wäre. So denkt euch denn, es sey diese unsre Versammlung, das zum Weltgericht vereinte Menschengeschlecht; der Sohn Gottes, der jetzt nur unsichtbar bei der Predigt seines Wortes zugegen ist, throne sichtbar und leibhaftig vor unsern Augen auf dem Richterstuhl, wovon die Strahlen der Wahrheit und der Gerechtigkeit ausgehn; geschlossen sey jetzt unser irdisches Daseyn, zu unsern guten und bösen Handlungen könne nichts mehr hinzu, es könne nichts mehr davon abgethan werden; fest und unabänderlich selbst für die göttliche Allmacht, stehe dies Alles; und darnach sollten wir nun gerichtet, darnach sollte das Urtheil über uns ausgesprochen werden, das uns die Thore des Himmels aufthut oder verschließt! O, wohl denen, die hier, von heilsamen Schauern überwältigt, ausrufen: Ich zittre, aber ich verzage nicht; ich zittre, aber ich freue mich, daß dieser furchtbare Augenblick noch nicht vorhanden sey; und die Zeit, die noch bis dahin vergeht, will ich gewissenhaft anwenden, mein Herz und meinen Wandel zu heiligen, damit, wenn diese Stunde kommt, ich gefaßter, als ich es jetzt im Stande wäre, vor den Richterstuhl Christi treten könne. Wehe nur Denen, welche auch diese Vorstellung nicht aus ihrer Sicherheit aufzuschütteln, noch zu größerm Fleiß in der Tugend zu erwecken vermag.

Denn wenn sie behaupten, daß sie von der Gerechtigkeit Gottes für ihre Tugenden Belohnung fordern könnten, so wird ihnen geantwortet, daß dieser selbstzufriedene Stolz auch ein Vergehen ist, worüber sie werden Rechenschaft ablegen müssen.

Wenn sie behaupten, daß die Aussprüche Christi von unserm zukünftigen Schicksal und dessen Entscheidung, nicht in einem so strengen Sinne genommen werden dürften, so wird ihnen geantwortet, daß Christus, dessen Worte bleiben, wenn Himmel und Erde vergehn, für die allerwichtigsten Gegenstände auch wohl die allerpassendsten Ausdrücke gewählt haben wird. Wenn sie behaupten, daß sie auf die Gnade und Liebe Gottes ihr Vertrauen setzen, so ist dies in der That für uns Alle der einzige Grund der Beruhigung, der einzige Trost, ohne den auch die heiligsten Menschen verzweifeln müßten. Aber ist denn Christus für Alle ohne Unterschied gestorben? Nein, nur die haben Antheil an seiner Erlösung, die sich durch die heilbringende Kraft seines Todes ihrem verderbten Zustande entreißen; die nicht, welche sich durch dies unermeßliche, heilige Opfer nur beruhigen, um in der Sünde fortzuleben. Wer also von lebendigem Glauben erfüllt ist, der seine Kraft durch Gott wohlgefällige Werke an den Tag legt, der gehe muthig dem Tage des Gerichts entgegen: fern sey es von uns, ihm seine fromme Zuversicht zu rauben; aber ohne diesen Glauben, ohne diese Werke ist auch die Sicherheit nichts anders, als der Schlummer am Rande eines Abgrunds.

Sonst sah man wohl die reinsten, edelsten Menschen in ihren hohen sittlichen Vorzügen keine Ruhe finden, sich der Seligkeit nicht würdig achten, von Zweifeln gepeinigt werden, und nur dann ihr Herz der Hoffnung öffnen, wenn sie ihrem eigenen Verdienste gänzlich entsagt, und sich der unverdienten

Gnade, die Gott uns durch das Opfer seines Sohnes darbietet, in die Arme geworfen hatten. Je süßer ihnen das Gefühl dieser Liebe war, von welcher sie Vergebung der Sünden, und Seligkeit erwarteten, um so brennender ward auch ihr Eifer in allem Guten; schienen ihnen früher die Werke nichts ohne den Glauben, so schien ihnen auch jetzt der Glaube todt, der nicht die herrlichsten Werke zur Ehre Gottes und des Erlösers vollbrächte; und mit beiden, mit dem Glauben und mit den Werken, verband sich nun auch jene Ruhe des Gewissens, jene unerschütterliche Hoffnung der Seligkeit, die vor allen in unserer evangelischen Kirche einheimisch gewesen ist. Aber jetzt — traurige Umwandlung! Nur schwache Funken des Glaubens sind noch übrig; mit ihm sind auch die Gott wohlgefälligen Werke dem größten Theile nach verschwunden; die Sicherheit allein ist zurückgeblieben; die Sicherheit, die, ihrer beiden Stützen beraubt, nichts anders als die gefährlichste Thorheit ist. O, daß sie doch jetzt, durch die furchtbaren Vorstellungen des Todes und des Gerichts aus unsern Herzen verscheucht würde, und nur dann erst wieder darein zurückkehrte, wenn unsre Bangigkeit die schönen Früchte des Glaubens und der Werke getragen hätte!

Und diese Gründe haben ein um so größeres Gewicht, da der Tod drittens und endlich, eine unbekannte, und deshalb jeden Augenblick zu erwartende Stunde ist. Von Ewigkeit an hat Gott einem jeden unter uns, die Jahre und Tage seines Lebens zugemessen, und die Grenzen desselben so

festgestellt, daß keine menschliche Macht sie weiter hinausrücken kann; doch uns ist dieser wichtige Zeitpunkt gänzlich unbekannt, und er bleibt es, ungeachtet aller Vermuthungen, die wir auf unsere Erfahrungen gründen. Läßt sich gleich im Allgemeinen eine gewisse Lebensdauer erwarten, so wird doch diese Hoffnung stets getäuscht, wenn wir sehen, wie weder Gesundheit noch Jugend, noch Kraft, vor dem Tode schützt, wenn er nach den Rathschlüssen Gottes an uns herantritt. Stets sind Krankheiten, und überraschende Unglücksfälle, bereitwillige Diener der Vorsehung, die das ausführen, was alle wahrscheinliche Berechnung zu Schanden macht. Von nichts wird unser Ohr so häufig, als von solchen Nachrichten getroffen; wir erstaunen, wir beweinen den Gestorbenen, wir beklagen seine Angehörigen; aber was das Nothwendigste wäre: von diesem allen die Anwendung auf uns zu machen, das wird beinahe immer von uns vernachläßiget.

Nur wenn es gilt, die flüchtige irdische Freude zu erhaschen, wird von Manchen die Kürze des Lebens bedacht, und die Eil, womit sie genießen, ließe vermuthen, daß sie glauben, jeden Augenblick von dem Tode überrascht zu werden. Aber als Sporn und Antrieb zur Tugend wird die Vergänglichkeit des Lebens selten gebraucht: und ihre Pflichten erfüllen die Mehresten so bedachtsam und lässig, als ob noch tausende von Lebensjahren, ihnen mit der größten Bestimmtheit zugesichert wären. Selbst die letzten Augenblicke, wo jedes fühlende Geschöpf vor seiner Zerstörung erbangt; wo die göttliche Gnade

oft noch einen Versuch macht, das Herz des Sünders zu rühren; wo er durch die Schrecken des Gewissens zur Reue, durch Reue zum Glauben emporgetrieben werden kann; und wo Reue und Glauben ihm vielleicht noch Begnadigung erwerben; selbst diese kostbaren, entscheidenden Augenblicke gehen größtentheils verloren, weil die mißverstandene Zärtlichkeit der Anverwandten dem Sterbenden verbirgt, daß es seine letzten Augenblicke sind. Und wenn er nun gestorben ist, so ist die so schnell verblühte Jugend, die so unerwartet gebrochne Kraft, die klagende Familie, die getäuschten Hoffnungen, so ist dies wohl der geringste Grund der Trauer; sondern das ist das Schreckliche, daß eine Seele vor Christi Richterstuhl stehet, von deren Seligkeit man nicht ganz überzeugt seyn kann; daß man den Tod hier vielleicht nicht wie die Stimme des liebenden Vaters betrachten darf, der sein Kind in seine Arme zurückruft, sondern wie den Spruch des Richters, und den Anfang ewiger Strafen. Denn der Herr schauet vom Himmel auf der Menschen Kinder, und er sieht jenen Jüngling, uneingedenk dessen was Vaterland, Kirche und Tugend von ihm fordern, nur von Genuß zu Genuß forttaumeln, und auch die Zukunft mit den Bildern irdischer Freuden bevölkern; Thor, spricht Gott zu ihm, diese Nacht wird man Deine Seele von Dir fordern; und könnte wohl der in unwürdigen Lüsten Versunkene, die Seligkeit des Himmels genießen? Der Herr schauet vom Himmel auf der Menschen Kinder, und er sieht, wie Jener seine Zeit und seine

Kräfte dem Streben nach eitlem Ruhme widmet, wie er glaubt, nun sey endlich der Augenblick gekommen, wo sein Name von Mund zu Mund fliegen, und alle Kränze der Ehre ihn schmücken werden. Aber Gott spricht zu ihm: Thor, diese Nacht wird man Deine Seele von Dir fordern; und wie dürfte der Hoffährtige wohl unter die demüthige Schaar sich mischen, die den Thron des Lammes umringt? Der Herr schauet vom Himmel auf der Menschen Kinder, und er sieht, wie jene Frau, welche suchen sollte, den inwendigen Menschen des Herzens zu schmükken, mit sanftem und stillem Geiste, wie sich auch vor Zeiten die heiligen Weiber geschmücket, welches köstlich ist vor Gott, er sieht, wie sie in vergängliche Schönheit ihren Werth setzt, und bemüht ist, des Alters unvertilgbare Spuren durch freche Kunst zu verwischen; Thörin, spricht er zu ihr, diese Nacht wird man Deine Seele von Dir fordern: ach, und wird sie dort glänzen, wo einzig die Tugend schön ist?

O, wenn wir bedächten, meine Brüder, daß das, was tausend Andern begegnet ist, auch uns widerfahren, und jeder nächste Augenblick unsers Lebens auch der letzte desselben seyn kann; daß, wenn wir nicht eilen, uns zu bessern, und unsre guten Entschließungen auszuführen, der Tod uns dazu die Möglichkeit rauben, und unser ganzes irdisches Daseyn verloren seyn könnte, o gewiß, so würden wir manche Pflichten, die wir bisher vernachläßigt haben, erfüllen, manchen Schaden, den wir Andern

zufügten, ersetzen, manche Feindschaft, die wir unterhielten, ablegen, manches Herz, das wir verwundeten, trösten! Bereitwilliger würden wir den Armen von dem Unsrigen mittheilen, wenn wir bedächten, daß wir es nicht mehr lange besitzen werden; heller würden wir das Licht eines guten Beispiels leuchten lassen, verdoppeln würden wir gegen unsre Angehörigen die Beweise unserer Liebe, wenn wir uns erinnerten, daß wir die sichtbare Kirche, daß wir die, welche uns theuer sind, vielleicht bald verlassen müssen. Und käme nun wirklich der Tod, so würden wir, von aller thörichten Bangigkeit frei, der Täuschung, als ob er noch fern wäre, keinen Raum geben, sondern eilen, uns gegen seine Schrecken mit allen heiligen Waffen des Christenthums auszurüsten. Die Leidensgeschichte Jesu, seine letzten Reden und Gespräche, würden um unser Sterbelager ertönen; die geistige Gemeinschaft mit Jesu im heiligen Abendmahl, würde uns auf seinen bald zu erwartenden Anblick vorbereiten; und weil wir den Tod stets gefürchtet hätten, so würde er nichts Furchtbares für uns haben.

Und damit keine dieser Warnungen, dieser Lehren für uns verloren gehe, so laßt uns noch zuletzt bedenken, was uns, die wir hier versammelt sind, bevorstehen mag. Laßt uns annehmen, daß die Mehresten unter uns sich in der Mitte ihres Lebens befinden, daß so viel Jahre als von ihrer Geburt bis zum jetzigen Augenblick verflossen sind, auch noch von jetzt bis zu ihrem Tode verfließen werden. Wie

kurz ist nicht diese Zeit! Wie leicht können wir nicht, wenn wir mit unsern Gedanken in die Vergangenheit zurückkehren, die frühste Kindheit erreichen; eben so leicht müssen wir also auch, wenn wir in die Zukunft vordringen, das späteste Alter, und das Ende unseres Lebens uns vergegenwärtigen können! Doch für eine große Anzahl unter uns ist dies noch eine viel zu freigebige Voraussetzung; nur ein geringer Theil der Zeit, die sie schon gelebt haben, bleibt ihnen, selbst nach menschlicher Wahrscheinlichkeit, noch zu leben übrig; Einige werden dem Alter erliegen, Andere der Krankheit, noch Andere unvorhergesehenen Unglücksfällen; ja wenn sich die christliche Gemeine das nächste Mal wieder versammelt, stehen vielleicht schon Manche unter uns vor Christi Richterstuhl, und haben ihr Urtheil empfangen. Nicht lange wird es dauern, so ist diese ganze Versammlung, gleich einer abgemähten Saat, von der Oberfläche der Erde verschwunden, und die Hand des allmächtigen Richters hat in ihr den Weitzen vom Unkraut gesondert, und jedes an seinem Orte verwahrt. So werde denn jeder Augenblick unseres Lebens durch den Gedanken an unser stets zu erwartendes Ende geheiligt; damit die irdischen Dinge, die wir mit solcher Begier ergriffen, unsern Händen entgleiten, und unser Geist nur das suche, was droben ist, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes; damit wir immer mehr die Nothwendigkeit fühlen, die Gnade unsers Richters durch Glauben zu erwerben, und unsern Glauben durch unsre

Werke zu bewähren! Denn so überwinden wir den Tod, und können ausrufen, wenn er sich naht: Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist Dein Stachel? Hölle, wo ist Dein Sieg? Amen.

VII.

Vom Schifflein Christi,

oder vom Vertrauen auf die göttliche Vorsehung.

1816.

VII.

Wohl dem Manne, meine Brüder, der nicht glaubt, daß er in dieser großen, unermeßlichen Welt, allein und verlassen dastehe, sondern überzeugt ist, daß er überall von den Armen Gottes getragen, und von seinen Händen geführt wird; daß der Ewige die Wege seines Lebens wohl geordnet, und mit den Bahnen seiner übrigen Geschöpfe weislich verschlungen hat; daß er sie auch in ihren dunkelsten Windungen und Krümmungen verfolgt, und daß, wenn auch nach seinen Absichten viel Beschwerde auf der Reise, doch Freude und Wonne am Ziele seyn soll! Wohl diesem Manne, meine Brüder! Denn wird er mit den Gütern dieser Erde gesegnet, so ist mehr noch als die Gabe, der heilige und barmherzige Geber seinen Augen und seinem Herzen gegenwärtig; und nie vergißt er, sie, indem er sich ihrer in Demuth und Bescheidenheit erfreut, zu allgemeinen heilsamen Zwecken anzuwenden. Wird er aber in Trauer und Leiden versenkt, so verliert er nie die Hoffnung, welche die trübe Gegenwart, durch die Aussicht in eine lichte Zukunft erheitert:

nie den Muth, welcher von dem, der ihm die Bürde auflegte, auch Kraft sie zu tragen, erwartet; nie den Gehorsam, welcher die Strenge des prüfenden Vaters durch größere Treue zu mildern sucht. Sein ganzes Leben hindurch dauert dieser innige vertraute Umgang mit Gott; und in jedem Augenblicke empfindet er seinen heilsamen, beglückenden Einfluß.

Und zu dieser Ueberzeugung von einer in's Einzelne gehenden, alle Haare auf unserem Haupte zählenden Vorsehung, zu dieser so unschätzbaren Gewißheit, wie gelangen wir zu ihr, meine Brüder? Wahrlich, wenn wir so viele Menschen sehen, denen alle Schätze der Vernunft und Erfahrung zu Gebote stehn, und welche sie dennoch nicht besitzen, dennoch nicht im Stande sind die Bangigkeit zu vertreiben, die uns ergreift, wenn wir auf uns selbst zu beruhen meinen, so sehen wir wohl, daß man auf dem gewöhnlichen Wege, das heißt, durch Vernunft und Erfahrung allein, nicht dahin gelangt, und daß man dazu der göttlichen Offenbarung nicht entrathen kann. An Christum müssen wir uns wenden, auf seine Worte müssen wir achten, seine Schicksale müssen wir beherzigen, seine göttliche Würde müssen wir gläubig bekennen; dann erlangen wir durch ihn, nicht bloß Besserung, nicht bloß Vergebung der Sünden, nicht bloß Gewißheit der ewigen Seligkeit, sondern auch das, wodurch wir hier auf Erden allein beruhigt und getröstet werden können: feste Ueberzeugung von Gottes liebevoller, väterlicher Vorsehung. Durch dies Mittel wollen wir sie auch heute in uns zu beleben suchen.

Evang.

Evangel. Marci, K. 4. V. 35 — 41.

Und an demselbigen Tage des Abends sprach er zu ihnen: lasset uns hinüberfahren. Und ließen das Volk gehen, und nahmen ihn, wie er im Schiff war; und es waren mehr Schiffe bei ihm. Und es erhob sich ein großer Windwirbel, und warf die Wellen in das Schiff, also, daß das Schiff voll ward. Und er war hinten auf dem Schiffe, und schlief auf einem Kissen. Und sie weckten ihn auf, und sprachen zu ihm: Meister, fragst Du nichts danach, daß wir verderben? Und er stand auf, und bedrohete den Wind, und sprach zu dem Meere: Schweig und verstumme! Und der Wind legte sich, und ward eine große Stille. Und er sprach zu ihnen: Wie seyd ihr so furchtsam? Wie, daß ihr keinen Glauben habt?

Wer sieht nicht, meine Brüder, daß sich die hier erzählte Geschichte als ein allgemeines Bild unseres Lebens und der menschlichen Schicksale betrachten läßt? Kurz konnte nur die Ueberfahrt seyn, wozu sich die Jünger, da es schon Abend geworden war, einschifften; nur gering war der Zwischenraum, welcher das eine Ufer von dem andern trennte; und dennoch sollte ein Windwirbel sich erheben, die Wellen in das Boot werfen, und ihnen mit der Gefahr des Versinkens drohen! Kurz ist auch nur unsre Lebensreise, nicht weit entfernt ist die Stelle der Ausfahrt, welche wir die Geburt, von dem Landungsplatze, welchen wir den Tod nennen; und dennoch können wir von Ungewittern und Stürmen

befallen, von Leiden und Sorgen, welche die verschiedensten Gestalten annehmen, geschreckt werden! Wohl alsdann Denen, die, wie die Jünger, Christum bei ihrer Ueberfahrt mit in ihr Schiff genommen haben! Denn jene wurden, ungeachtet ihrer höchst mangelhaften Gesinnung, dennoch durch seine bloße Gegenwart errettet: um wie viel mehr wird er uns, wenn wir ihm mit der ganzen Fülle des Vertrauens, dessen er würdig ist, zugethan sind, vor allen Schrecknissen bewahren!

Denn nur für Diejenigen, denen er nicht so göttlich und so menschlich zugleich, so erhaben und so trostreich zur Seite steht, nur für sie kann auch die Liebe seines himmlischen Vaters ungewiß, und ein Gegenstand schmerzlicher Zweifel seyn. Was ist der Mensch, so sprechen sie, dieser Sohn des Augenblicks, dessen Leben wie ein Schatten verschwindet, der in dem Strome der sich drängenden Geschlechter einem kaum bemerkbaren Tropfen zu vergleichen ist; was ist er, um dem einen lebendigen Antheil einzuflößen, der unwandelbar in seinem selbstständigen, ewigen Daseyn ruht, und der zu groß ist, als daß wir anders als mit Niedergeschlagenheit und Furcht seiner gedenken könnten? Mag es seyn, so fahren sie fort, daß er das unermeßliche All der Geschöpfe, das er durch seinen bloßen Gedanken und Willen aus dem Nichts hervorgerufen hat, auch durch die Fortsetzung dieses Gedankens und Willens erhalte, und daß die Menschheit, im Großen und Ganzen, nicht unbeachtet bei dieser Fürsorge bleibe; mag es seyn, daß alle Um-

wälzungen in uns bekannten und unbekannten Regionen der Schöpfung auf das Genaueste vorher bestimmt und berechnet sind, und daß sie zu einem erhabenen, seiner würdigen Ziele führen müssen; mag es seyn, daß er auch unseres Geschlechtes gedenke, um es, seiner Vergehungen wegen, allgemeinen, umfassenden Strafgerichten zu unterwerfen: wie aber sollen wir glauben, daß er mit dieser Sorgfalt, die dem Ganzen gewidmet ist, auch über den Einzelnen wache, daß für diesen die unabänderlich wirkenden Naturgesetze und die Schickungen, welche die ganze Menschheit fortreißen, nichts anderes hervorbringen, als was zu seinem Heile dienen kann? Nein, wenn ihm Glück oder Unglück widerfährt, so ist es weder im ersten Falle, eine ihm besonders zugedachte Gabe, noch im zweiten, eine aus wohlthätigen Absichten verhängte Prüfung; sondern der Hauch Gottes ist es, der über die Erde fährt, der, gleichgültig, eine bald süße, bald bittre Frucht herabschüttelt, und in unsre Hände fallen läßt. Ein Auge das uns sieht, — so fahren sie fort, und das ist die schreckliche Folgerung aus dem Gesagten, — ein Auge das uns sieht, aber kein Herz das sich unserer erbarmt, finden wir über den Sternen. Wenn wir Rath und Hülfe bedürfen, so mögen wir uns selbst rathen und helfen, wenn wir können; und wenn wir nicht können — verzweifeln.

So ungefähr muß auch die Gesinnung der Jünger, bei ihrer in unserem Texte geschilderten Ueberfahrt, beschaffen gewesen seyn. Die Ueberzeugung, ohne welche kein festes Vertrauen, weder auf

Christum, noch auf seinen himmlischen Vater Statt finden kann, die Ueberzeugung von seiner höheren, göttlichen Würde, fehlte ihnen noch gänzlich, oder fing, bei ihrer noch jungen Bekanntschaft mit dem Erlöser, erst an, sich in ihren Gemüthern zu bilden. Und hatte er gleich der großen und wunderbaren Werke so viel vor ihren Augen verrichtet, mußten sie es gleich wissen, daß er über alle Kräfte der Natur mit Allgewalt gebieten konnte, war er gleich in ihrer Mitte, so glaubten sie doch nicht, in diesem Augenblick auf seinen Beistand rechnen zu dürfen: denn er war hinten auf dem Schiffe, und schlief auf einem Kissen; weil er ruhte, meinten sie, könne er ihrer nicht gedenken, und nicht zu ihrer Rettung thätig seyn. Für eben das, was er beim Menschen ist, hielten sie diesen Zustand auch bei ihrem göttlichen Freunde. Denn freilich, wenn der Mensch sich dem Schlaf überläßt, so unterbricht dieser nicht bloß die Bewegungen seines ermüdeten Körpers, sondern hemmet auch die Wirksamkeit seiner geistigen, unsterblichen, aber so genau mit ihrem irdischen Gefährten, verbundenen Seele; verschwunden ist ihm die umgebende Welt, keine Vergangenheit, keine Zukunft beschäftiget ihn; nicht die nahe Freude, nicht die drohende Gefahr wird von ihm geahndet; einer höheren Macht überläßt er es, für ihn zu sorgen; und während die Geisteskraft, welche die Gedanken leiten soll, gebunden ist, treibt bloß das vorstellende Vermögen, sein regelloses Spiel, indem es Gestalten, die der Wirklichkeit nicht entsprechen, auf die seltsamste Weise zusammensetzt.

Aber nicht durchgängig darf hiermit der Zustand des schlafenden Heilandes verglichen werden. Bedurfte gleich seine wahrhafte menschliche Natur der Ruhe, die der Schlummer uns gewährt; war gleich alles menschliche in ihm, wie bei uns, in Unthätigkeit versunken — keiner Ruhe bedurfte seine göttliche Natur, keine Unthätigkeit gab es für sie; sondern schaffend und erhaltend war seine Allmacht, damals, wie immer, durch die ganze unermeßliche Welt verbreitet; offen standen die unzähligen Augen seiner Allwissenheit, um Alles, nah und fern, zu erspähen, während sein irdisches Auge sich vor Müdigkeit schloß; nicht erkaltet war, bei dem ruhigeren Schlagen seines menschlichen Herzens, die unendliche, göttliche Liebe, womit er alle seine Kreaturen, und vornehmlich die Jünger, die er sich gewählt hatte, umfaßte; beschlossen war, ehe er sich der Ruhe überließ, ja von Ewigkeit an, was während seines Schlafes geschehen sollte; und jenes Brausen der Winde und Gewässer, das sein allmächtiges Wort so schnell bezwang, es war nicht ohne seinen Willen, ohne seine Erlaubniß entstanden. Aber dies ahnden die Jünger nicht; da sich der Windwirbel erhebt, und die Wellen in das Schiff wirft, also daß es voll ward, ergreift sie Bangigkeit, sie glauben zu versinken; nicht seine Nähe, nicht so vielfache Erfahrungen von seiner Kraft, erfüllen sie mit Vertrauen; sie wecken ihn nur, damit er ihre Angst mit ihnen theile. Zu ihm, der alles weiß und den alles kümmert, sprechen sie mit unüberlegter Heftigkeit: Meister, fragst

Du nichts darnach, daß wir verderben? Und da er ihnen sogleich gezeigt hat, wie wenig er diesen Vorwurf verdiene; da er: Schweig und verstumme, zu den Elementen gesprochen hat, die sogleich die Stimme ihres Herrn erkennen und gehorchen; mit wie vielem Rechte konnte er nicht jetzt ihnen den Vorwurf machen: Wie seyd ihr so furchtsam? Wie, daß ihr keinen Glauben habt?

Eben so kleinmüthig, eben so verzagt, eben so ungerecht gegen Gott, wie die Jünger, beweisen sich auch die mehresten Menschen, bei den Widerwärtigkeiten des Lebens; und zwar, aus eben dem Grunde wie jene, weil sie nemlich Christum, nicht als den Sohn Gottes verehren, weil sie sich mehr durch Vernunft und Erfahrung, diese treulosen Führer, als durch ihn, der vom Vater kommt, von seinen Gesinnungen wollen unterweisen lassen. Freilich, so lange als sie nur durch stets erneute Wohlthaten, an die sie umgebende und leitende Allmacht erinnert werden, sind sie nicht abgeneigt, die Ueberzeugung von einer väterlichen, liebevollen Vorsehung in sich aufzunehmen; sie finden sie ja durch ihre eigene Erfahrung bestätigt; sie ist ja so wohlthuend für ihr Herz, sie verspricht ihnen ja so viel Trost und Stärkung für die trüben Augenblicke des Lebens. Aber kaum sind diese gekommen, so ist, weil sie nicht an Christum glauben, auch ihr Glaube an die Vorsehung verschwunden, und jene schreckliche Vorstellung von einer Gottheit, die bei allem menschlichen Elende kalt bleibt, und untheilnehmend darüber hinwandelt,

wieder in ihnen erwacht. Wie die Jünger von Christo, so denken sie von dem Allwissenden, daß er schläft. Schliefe er nicht, meinen sie, wie könnte denn die menschliche Selbstsucht, von keinem Donner geschreckt, so ungehindert schalten und walten, und der heiligsten Rechte und Gesetze spotten? Wie könnten die, welche Gott nicht lieben, und seine Gaben nur mißbrauchen, alle ihre Wünsche befriedigt sehn, während ein besseres, treueres Herz, der Befreiung von Sorgen und Noth von Tag zu Tage vergeblich entgegen sieht? Wie könnte denn durch wiederholte Schläge alles, woran sie mit doch so unschuldiger Neigung hängen, ihnen entrissen werden? Zürnend wenden sie ihren Blick gen Himmel um den Ewigen anzuklagen, dessen Rathschlüsse sie nicht verstehen; Herr, rufen sie, wie die Apostel, fragst Du nichts darnach, daß wir verderben? Du, sprechen sie, der Du in den Wolken auf Deinem wohlgegründeten Throne ruhst, der Du aus der Unermeßlichkeit alle Fülle der Seligkeiten um Dich zusammenhäufst, und Dich am Glanze Deines eigenen Lichtes ruhig erfreust, wirfst Du denn keinen Blick auf dies Jammerthal herab, siehst Du nicht unsre Noth, unsern Kampf, unsre Thränen? Siehst Du nicht, daß wir rettungslos verloren sind? Herr, fragst Du nichts darnach, daß wir verderben? Und daß sie so, zu den über sie verhängten Leiden, die sie ruhig tragen konnten, noch größere hinzufügen; daß sie sich gegen den Allmächtigen einem frevelhaften Ingrimm überlassen, der ihn nicht berührt, sondern nur auf ihr eigenes Herz

quälend zurückfällt, dies, obwohl schrecklich genug, ist dennoch nicht das Schrecklichste; sondern das ist's, daß ihre Leiden nicht mehr eine heilsame Arzeney, was sie nach den Absichten der Vorsehung seyn sollten, sondern ein tödtliches Gift für sie werden; daß mit ihren Trübsalen auch ihre Verderbtheit zunimmt, und daß sie nimmer Entschädigung, sondern, nach zeitlichen Schmerzen, ewige zu erwarten haben.

Dies ist die Gesinnung, dies das Verhalten, dies das Elend Derer, die Christum nicht kennen. Aber ihr, meine Brüder, die ihr ihm Glauben und Liebe gewidmet habt, ihr braucht nur einen Blick auf ihn zu richten, nur zu bedenken, was er war, und was er litt, damit sich die vollste Ueberzeugung von der Liebe eures himmlischen Vaters in eure Herzen ergieße. Daß Christus mit göttlichem Wesen und menschlicher Gestalt unter uns gewandelt, daß er Jeden unter uns im Staube gesucht hat, das beweiset doch wohl, daß unser beseelter, mit einem lebendigen Geiste verbundener Staub, dem Allmächtigen theuer und werth sey; das ist doch wohl alles was wir bedürfen um zu glauben, daß er auch auf die Leitung unsers Lebens die zärtlichste Aufmerksamkeit wende. Nun erkennen wir, daß nicht bloß seine unermeßliche Schöpfung, sondern jeder Einzelne, sey er auch noch so gering, verschwinde auch noch so schnell die Spur seines Daseyns, ein Gegenstand seiner Fürsorge sey; daß er nicht bloß der Natur ihre Umwälzungen, den Weltkörpern ihre Bahnen, sondern auch einem Jeden unter uns sein Schicksal vorgeschrieben, und mit Liebe bestimmt habe; daß

das Schicksal jedes Einzelnen, wenn Gott nur ihn allein bedacht und alles andere darüber vergessen hätte, nicht besser und zweckmäßiger eingerichtet sein könnte. Kein Einwurf dagegen sind die Leiden die uns treffen, und die Gott von uns hätte abwehren können; denn wer sieht nicht, daß diese gerade in den mehresten Fällen die Mittel sind, welche er anwendet, um seine wohlthätigen Absichten zu erreichen; daß er uns nur darum irdische Güter versagt, damit wir um so eifriger nach den geistigen streben sollen, womit er immer bereit ist, uns zu segnen; daß er nur deshalb die weltlichen Bande, wodurch unser Herz noch zu sehr gefesselt wird, zerreißt, damit er es ganz und ungetheilt zu seinem Eigenthume erwerbe? Aber wenn wir auch nichts sehen, wenn wir auch nicht begreifen, wie aus unsern Schmerzen, für uns oder für Andere, etwas Heilsames entstehen könne, glauben müssen wir es dennoch; denn die Zukunft, denn die Tiefen der göttlichen Rathschlüsse, dunkel und unerforschlich ist dies alles für uns; was wir aber sehen, was deutlich vor unsern Augen steht, das ist der Sohn Gottes der für uns litt und starb, und der uns dadurch bezeugt, daß nichts, als nur aus Liebe, über uns verhängt werden kann. Was wir sehen, das ist der Sohn Gottes, der, obgleich seinem himmlischen Vater so theuer, als es noch nie ein Andrer gewesen ist, noch es seyn wird, dennoch mehr als wir zu befürchten haben, duldete; und der dadurch alle jene quälenden Vorstellungen, als ob unsre Trübsale von einer unbarmherzigen, gleichgültig gesinnten

Gottheit herrührten, überwunden, und niedergekämpft hat. Verwandelt muß jetzt unser Herz seyn; was uns sonst zuerst und ausschließlich beschäftigte, die Gegenwart mit ihrem Kummer, die Zukunft mit ihren drohenden Schrecken, wir müssen es Gott anheimstellen, es ihm in vertrauensvollen Gebeten empfehlen; und, was wir sonst zuletzt bedachten, unser Herz unter seinen Willen gefangen zu nehmen, und alles was er uns sendet, so zu benutzen, daß seine Absichten erfüllt werden können: das muß jetzt unsre vornehmste Sorge seyn.

Und diese Gesinnung, dies Verhalten, werden wir auch, unter den Widerwärtigkeiten des Lebens, bei Demjenigen finden, dessen Herz von dem Glauben an den Erlöser erfüllt ist. Sich an den Allmächtigen zu wenden, ihn um Befreiung von seinen Schmerzen anzuflehn, das wird freilich die erste Bewegung seines Gemüths seyn: aber nicht mit dem Tone des Vorwurfs wie jene, Herr, fragst Du nichts darnach, daß wir verderben? sondern mit dem Vertrauen, das sein göttlicher Meister ihn gelehrt hat: himmlischer Vater, wird er sprechen, wenn es seyn kann, wenn Deine weisen, liebevollen Rathschlüsse, wenn mein eigenes Heil, das Du immer befördern willst, es gestatten, so erbarme Dich meiner Schwäche, und laß diesen bittern Kelch an mir vorübergehn! Wird aber seine Bitte nicht sogleich erhört, seinem Leiden nicht sogleich ein Ende gemacht: Du Ewiger, fährt er fort, erkannt habe ich Dich in der irdischen Erscheinung Deines Sohnes, in seiner Lehre habe ich Deine Stimme vernommen; so

habe ich mich gewöhnt, Dich auch, wenn Du in trübe Schickungen gehüllt, Dich mir nahst, zu erkennen, auch die strengen Worte, die Du durch Leiden mit mir redest, zu verstehn. Auch jetzt verstehe ich Dich wohl; Du forderst mich auf, Dir von all den herrlichen Tugenden, die Dein Sohn uns gelehrt hat, von Geduld, von Standhaftigkeit, von Hoffnung auf Deine Barmherzigkeit, größere Beweise, als es im Glücke geschehen konnte, zu geben; und ich will, wenn Du mir beistehst, Deine väterlichen Absichten erfüllen. Noch finde ich in mir ein stolzes verzärteltes Herz: es soll demüthiger und ruhiger werden; noch habe ich meine Liebe zu sehr an das, was mit vergänglichem Schimmer strahlt, verschwendet: ich will sie ganz Dir, dem ewigen, unwandelbaren widmen; bisher habe ich nur leichte Pflichten geübt: jetzt will ich auch die schwierigen, wozu Du mir Gelegenheit giebst, zu beobachten suchen: selbst zu entbehren, und sich mit Anderen, die besitzen, zu freuen; Feinde zu lieben, die zu segnen, die mir fluchen, und Böses durch Gutes zu überwinden. O ich ahnde, auf dem Pfade, den ich jetzt an Deiner Hand betrete, zwar nicht weltliche Freude, aber doch die stille, hohe Zufriedenheit eines in Dir ruhenden Herzens; zwar nicht Wachsthum von Ansehn und Glück, aber doch Ausbildung und Verklärung meines inwendigen Menschen; und für das was ich außer mir entbehre, werde ich durch das, was Deine Gnade in meinem Innern erzeugen wird, reichlich entschädigt werden.

Indem wir aber dergestalt unsre Leiden und

Widerwärtigkeiten mit Gott ergebenem Sinne ertragen, wie? sollen wir denken, daß sie unaufhörlich fortdauern werden? Sollen wir die Hoffnung verbannen, die in die Zukunft vorauseilt, und dort schon das Ende von allem was uns quälte, freudig erblickt? Keinesweges, meine Brüder, sondern erwecken und nähren sollen wir vielmehr in uns diese trostreiche Erwartung, wenn wir nicht eben den Vorwurf, der die Jünger traf, verdienen wollen. Sind wir von Gottes Liebe versichert, so müssen wir ja auch überzeugt seyn, daß er uns all das irdische Glück gewähren will, das nur mit unserer Heiligung verträglich ist; daß er, der mit so inniger Theilnahme auf unsre Leiden herabblickte, ihnen auch, sobald es seine höheren Rathschlüsse erlauben, ein Ziel setzen, daß er uns um so schneller diesen Beweis seiner Güte ertheilen wird, je eifriger wir selbst uns bemühen, die Prüfungen, die er über uns verhängte, seinen Absichten gemäß zu benutzen. Bewahren soll uns diese Hoffnung vor jener erschlaffenden Trauer, die, wenn jegliche Aussicht uns verschlossen scheint, sich so leicht unseres Herzens bemächtigt, damit wir unsre Pflichten, die wir sonst nur träge und verdrossen ausgeübt hätten, selbst im Leiden noch freudig und beharrlich erfüllen. Hatten daher gleich die Jünger Christum durch ihr Mißtrauen beleidigt, so wollte er doch ihnen, und uns allen, denen sein Evangelium gepredigt, und diese Geschichte erzählt würde, ein Zeichen aufstellen, das uns lehrte, was wir von seiner, und seines Vaters Barmherzigkeit zu erwarten hätten. Er stand auf in dem Boote, das so ge-

waltig vom Sturm und von den Wellen geworfen ward; er bedrohte den Wind, und sprach zu dem Meere: schweig und verstumme. Und der Wind legte sich und ward eine große Stille.

Und zu dieser wunderbaren Errettung laßt uns so manche Beispiele ähnlicher Art hinzufügen, welche die an uns und Andern gemachte Erfahrung uns darbieten muß; denn ist gleich die Erfahrung nicht hinreichend, um den Glauben zu begründen, so ist sie doch ein herrliches Mittel, um den Glauben, wenn er schon vorhanden ist, zu beleben, indem sie das was dieser erwartet, ohne es zu sehen, uns sichtbar vor Augen stellt. O, ihr Alle, die ihr euch jetzt auf dem Gipfel des Glückes befindet, wie oft waren nicht Widerwärtigkeiten die beschwerlichen, dunkelen Stufen, worauf ihr zu demselben hinaufstieget? Wie oft waren nicht die Verhältnisse, wodurch ihr euch so unbeschreiblich gedrückt fühltet, die einzige Stelle, wo die günstige Gelegenheit, die ihr ergriffen und benutzt habt, euch treffen konnte? Wie oft habt ihr nicht in den Kämpfen, die ihr bestehen mußtet, die Fehler abgelegt, wodurch ihr euer eigenes Wohlergehn zerstörtet; die Tugenden euch erworben, ohne die keine Zufriedenheit genossen werden kann? Sehet euch um in der Welt, so findet ihr Menschen — und gehört vielleicht selbst zu dieser Anzahl — denen, in der Kindheit und Jugend, keine der Freuden blühte, welche diesem Alter bestimmt zu seyn scheinen; die schon damals mit dem Kummer vertraut wurden, den man gewöhnlich erst in spätteren Jahren kennen lernt. Immer mannigfal-

tiger, wie sie weiter in ihrer Laufbahn fortschritten, immer drückender wurden die Beschwerden; Sorgen, nicht allein für sie selbst, sondern für andere, ihnen nah verbundene, theure Seelen, nagten an ihrem Herzen; nur Arbeit, keine Freude brachte jeder neue Tag; und mit Achtung, mit Bedauern, aber ohne Hoffnung, daß ihr Kummer endigen würde, blickte man sie an. Siehe, da war der Mittag ihres Lebens vorüber; es nahte der Abend, und Gott trat aus seinen Wolken hervor; er sprach zu ihren Schmerzen, schweiget, zu ihren Sorgen, verstummet, und verbreitete eine große, selige Stille um sie her. Nur eine geringe Erleichterung ward ihnen zu Theil; aber bei langer Entbehrung und Trauer hatten sie gelernt, auch mit Wenigem zufrieden zu seyn, und schon das Aufhören des Kummers als ein Glück zu betrachten; nur stille, unschuldige Freuden wurden ihnen gewährt; aber das ist eben die schönste Frucht ihrer Leiden, daß sie für keine andere, als für solche Empfänglichkeit besitzen. Vernarbt sind jetzt so manche tiefe, ihnen geschlagne Wunden; ausgeblutet hat ihr Herz über manchen schweren Verlust; heiter blicken sie auf das Gedeihn ihrer Kinder, die der Ewige sanftere Wege, als sie selbst gehen mußten, geführt hat, auf die Menschen, von denen sie stets geachtet wurden, und die erkennen, daß sie noch eine weit größere Achtung verdienen. Mit Freudenthränen und Dankgebeten erinnern sie sich ihres vergangenen Lebens, und sie wollen, von dem Gott der jetzt so gnädig ist, auch gern ihre früheren Leiden empfangen haben.

Und da wir solche Beispiele nie genug zusammenhäufen können, da sie, je allgemeiner sie sind, um so mehr auch unsern Glauben beleben, da es unsre Pflicht ist, der großen Dinge, die Gott an unserm Volke that, oft vor seinem Angesichte zu gedenken — was war wohl einem Fahrzeuge, mit dem die Elemente ihr schreckliches Spiel treiben, ähnlicher, als unser Vaterland, da ein mächtiger Feind es vor zehn Jahren in das tiefste Elend stürzte, da es in der hülflosesten Lage hinschmachtete, da es sich zu Anstrengungen ermuthigte, wo sein und unser aller Schicksal von der Entscheidung der Schlachten abhing? Wie viel einzelne Befürchtungen und Sorgen, um uns, um das Glück unseres Lebens, um die, welche wir liebten, waren nicht in dieser allgemeinen Sorge enthalten! O, in jenen traurigen Augenblicken, wo es schien, als müßten Gewalt und Bosheit dennoch den Sieg davon tragen, wie Mancher mag damals nicht vorschnell und ungläubig, wie die Jünger, gerufen haben: Herr, fragst Du nichts danach, daß wir verderben? Doch, wie schön und glorreich hat sich nicht der Herr, der von diesem schwankenden Boote getragen ward, oder der es vielmehr, wie die ganze Welt, in seinen Armen trug und regierte, wie schön hat er sich nicht gegen diesen Vorwurf gerechtfertigt! Zögerte er auch eine Weile, damit unser Glaube geprüft, und die Kraft, die er uns so wunderbar eingehaucht hatte, angewendet würde — nicht lange, so erhob er sich; schweig und verstumme, sprach er zu den Drohungen unserer Feinde, zu dem furchtbaren Waffen-

getöse; schweig und verstumme, sprach er auch zu unserer Angst, die vielleicht gerade in dem Augenblicke, wo sie für immer verscheucht ward, ihre quälendste Höhe erreicht hatte; eine große Stille, die des allgemeinen Friedens um uns her, ließ er entstehn; eine große Stille in uns selbst, in unserm von den drückendsten Sorgen befreiten Herzen, das sich nun jeder unschuldigen Freude, ohne kummervolle Zurückhaltung, hingeben darf.

So müsse denn die Hoffnung, von Gottes unendlicher, unwandelbarer Liebe erzeugt, und durch alle diese Beispiele bestätigt, mit ihrer tröstenden, ermunternden Kraft stets in uns wohnen! Denn wohl uns! Sie läßt uns nimmer zu Schanden werden! Ist es denn auch so nothwendig, meine Brüder, daß Alles was sie erwartet, schon hier, in diesem unvollkommnen Zustande erfüllt werde? Ist denn die Kluft zwischen Himmel und Erde so groß, daß sie nicht von ihr überflogen werden könnte? Hat nicht Christus, indem er vor unsern Augen in die unsichtbare Welt hinübergegangen ist, uns eben so sehr mit jenem unvergänglichen Daseyn befreundet, als wir es nur mit dem zunächst bevorstehenden Augenblicke unsers irdischen Lebens seyn können? Und wenn wir aus Ergebung in Gottes Willen, aus ihm wohlgefälliger Geduld, die Erfüllung unserer Wünsche oft bis an den Rand des Grabes verschieben, warum verschöben wir sie nicht auch, wenn es seyn muß, bis über das Grab hinaus? Mag es daher Leiden geben, von denen sich hier auf Erden keine Befreiung, nach den Gesetzen, die der Allmächtige

selbst

selbst angeordnet hat, erwarten läßt; mögen, damit unsre Kräfte nicht erschlaffen, und wir unsre Abhängigkeit von Gott nicht vergessen, Ruhe und Ungewitter, so lange wir hier auf Erden leben, stets mit einander wechseln; dereinst wird eben die Stimme, die uns schon hier von so manchen Trübsalen befreite, noch mächtiger mit einem nie wieder aufzuhebenden Gebote ertönen: Schweig Sturm, wird sie sprechen, leget euch Wellen; leise flüsternde Sorge verstumme, Leiden verschwindet, Thränen seyd getrocknet, Tod, Du sollst nicht mehr seyn! O, große himmlische Stille, Du, so selig durch das Aufhören des irdischen Getöses, noch viel seliger durch die Wonne die sich nach und nach in Dir entfalten wird; nicht bloß die werden sich Deiner erfreuen, die, von Gott zum Handeln ausgerüstet, von Thaten zu Thaten fortstürmten, und seinen Ruhm vor der Welt laut verkündeten; sondern auch die, welche, mehr zum Dulden bestimmt, das, was er ihnen auferlegte, mit Ergebung ertrugen; denn auch Geduld ist eine herrliche Tugend vor ihm, auch Bezähmung des Schmerzes ein ihm wohlgefälliges Handeln, auch das Leiden, wenn es durch Glauben und Vertrauen überwunden ist, wird belohnt.

O Du, dessen Herrschaft die Elemente erkannten, vor dessen scheltender Stimme Stürme schwiegen, und Wellen sich legten, Du, der allmächtig in der geistigen, wie in der körperlichen Welt gebietet, o erhebe Dich, und gebiete auch unserer von so manchen Stürmen bewegten Seele, daß jeder Zweifel, jede Aufwallung unserer irdischen Natur, jede Bitter-

keit gegen unser Schicksal, verschwinde, und dem Glauben an Dich weiche! Du, der alles Glück ausspendet, das nur im Himmel und auf Erden genossen werden kann, o erfreue uns Alle mit dem hellen Schein Deiner Gnade; gewähre uns, die wir noch schwach sind, alles das — Du siehst und Du weißt es — was wir in Unschuld und Reinheit begehren, damit unser Vertrauen sich stärke, und wir der Zukunft, und allem, was uns darin erwartet, gefaßter entgegen gehn! Du Erhalter des Lebens im Todeskampfe, Du sicherer Führer aus dem dunkeln Thale der Erde hinüber in die weiten lichten Gefilde des Himmels, vergönne uns dort, von der irdischen Arbeit und Mühe selig auszuruhn, und den Frieden, den Du uns schon hier hinterlassen wolltest, vollkommen zu genießen. Amen.

VIII.

David und sein sterbendes Kind.

1816.

Unter den Leiden, welche die Menschen heimsuchen, sind viele, keinesweges unabwendbare, sondern selbstverschuldete Uebel; als Folge und Strafe sind sie mit unsern Leidenschaften, Irrthümern und Vergehungen verbunden, und mit diesen würden auch sie vermieden werden. Wer es wünschet, der sey fromm, weise und thätig, und er wird wenig davon zu befürchten haben.

Dagegen giebt es andere Leiden, die so unzertrennlich mit unserm Schicksale verbunden sind, daß es genügt, Mensch zu seyn, um sie zu erfahren. Uns schützt davor nicht Frömmigkeit, nicht Weisheit, nicht Tugend; obgleich Frömmigkeit, Weisheit und Tugend die Wunden leichter heilen können, die durch sie geschlagen sind.

Der Mensch tritt ins Leben. Um ihn blühen Eltern, Geschwister, Verwandte. Daß er sie verlieren könne, was es heißt, sie verlieren, beides ist ihm noch unbekannt. Doch beides lernt er nur zu schnell bei fortrückenden Jahren. Seine Eltern sinken ins Grab; hatten sie doch früher das Licht der Sonne erblickt, so müssen sie denn auch früher die

allgemeine Schuld bezahlen. Theure Bande werden geknüpft; der Tod zerreißt sie; von Gatten, welche wünschten, zusammen zu sterben, bleibt der Eine verlassen zurück. Traurige, aller Erwartung widersprechende Zufälle ereignen sich so oft, daß man sie für eben so wahrscheinlich halten muß, als die, welche sich nach der Ordnung der Jahre richten. Wie oft geschieht es nicht, daß der, welcher in seinen Kindern, in seinen jüngeren Freunden, die Hoffnung seines Alters blühen sieht, seinen Söhnen die Augen zudrücken, der Leiche seiner Freunde folgen muß, und in trauriger, unerwarteter Einsamkeit dasteht!

Da nun solche Leiden uns Allen bevorstehn, andächtige Zuhörer, da sie zu denen gehören, wovon wir gesagt haben, daß sie von dem Menschenloose unzertrennlich sind, wie? wollten wir vielleicht die Augen zuschließen, um nicht zu sehen, was uns schreckt, uns überreden, in dem, was alle Menschen trifft, werde für uns allein eine Ausnahme gelten? Nein, besser ist es, das Unvermeidliche ins Auge zu fassen, uns in den Gemüthszustand hinein zu denken, in welchen uns solche Verluste versetzen werden; besser ist es, mitten im Schooße des Glücks uns zu sagen, daß kein menschliches Glück beständig sey. So werden wir, wenn der Schlag uns trifft, gerüstet dastehn, vorbereitet durch solche Gesinnungen, welche dem Schmerz jenes Uebermaß und jene Schärfe nehmen, welche das Christenthum, das alle natürlichen Gefühle ehrt, doch in allen Gefühlen verdammt.

Nicht also, um in unnützer Wehmuth zu schwelgen, sondern um durch Hülfe der traurigsten Gefühle uns um so leichter zu den hohen Vorstellungen des Christenthums zu erheben, wollen wir uns den Betrachtungen überlassen, zu denen uns der Stoff durch die folgende rührende Erzählung dargeboten wird.

II. Samuel, K. 12. V. 15—23.

Und der Herr schlug das Kind, das Urias Weib dem David geboren hatte, daß es todtkrank ward. Und David ersuchte Gott um das Knäblein, und fastete, und ging hinein, und lag über Nacht auf der Erde. Da standen auf die Aeltesten seines Hauses, und wollten ihn aufrichten von der Erde; er wollte aber nicht, und aß auch nicht mit ihnen. Am siebenten Tage aber starb das Kind. Und die Knechte Davids fürchteten sich ihm anzusagen, daß das Kind todt wäre. Denn sie gedachten: Siehe, da das Kind noch lebendig war, redeten wir mit ihm und er gehorchte unserer Stimme nicht; wie viel mehr wird er sich wehe thun, so wir sagen: das Kind ist todt. Da aber David sahe, daß seine Knechte leise redeten, und merkte, daß das Kind todt wäre; sprach er zu seinen Knechten: Ist das Kind todt? Sie sprachen: Ja. Da stand David auf von der Erde, und wusch sich, und salbte sich, und that andere Kleider an, und ging in das Haus des Herrn, und betete an. Und da er wieder heim kam, hieß er ihm Brod auftragen, und aß. Da sprachen seine Knechte zu ihm: Was ist das für ein Ding, das du thust? Da das Kind lebte, faste-

test du, und weintest; nun es aber gestorben ist, stehest du auf und issest? Er sprach: Um das Kind fastete ich, und weinte, da es lebte; denn ich gedachte, wer weiß, ob mir der Herr gnädig wird, daß das Kind lebendig bleibe. Nun es aber todt ist, was soll ich fasten? Kann ich es auch wiederum holen? Ich werde wohl zu ihm fahren, es kommt aber nicht wieder zu mir.

Was hier einem Vater mit seinem Kinde geschieht, kann uns Allen, als Vätern, als Kindern, als Gatten, als Geschwistern, als Freunden widerfahren. Eben so können wir bangen, eben so getroffen werden, eben so uns nach dem Verlornen sehnen. Auf Veranlassung dieses einzelnen Falles wollen wir uns also an das erinnern, was uns bei allen solchen Fällen aufrecht erhalten kann. Wir unterscheiden dabei, die Zeit des gefürchteten Verlustes, die Zeit des entschiedenen Verlustes, die langen Zeiten der Trauer, die darauf folgen.

Die Zeit des gefürchteten Verlustes. Kaum hat David erfahren, daß sein geliebtes Kind todtkrank ist, so überläßt er sich dem heftigsten Schmerz, er ersuchte Gott um das Knäblein, fastete, ging hinein, und lag über Nacht auf der Erde. Ein qualvoller Zustand ist es in der That, wo man für ein theures Leben zittert, und zwischen Furcht und Hoffnung schwankt. Denn was hilft es, daß man sich einige Augenblicke durch Hoffnung täuscht, wenn die gleich wieder zurückkehrende Furcht, das Herz nur um so gewaltiger

ergreift? Auch ist hier in der eigenen, äußeren Thätigkeit, die sonst eine so heilsame Zerstreuung gewährt, wenig Trost zu finden. Man kann alle Dienste einer treuen Pflege verrichten, kann die Hülfe der Kunst herbeirufen; die eigentliche Entscheidung hängt doch von Umständen ab, über die man keine Gewalt hat, deren Entwicklung man ruhig abwarten muß: und während dessen ist das unbeschäftigte Gemüth dem Schmerz gänzlich Preis gegeben. Deshalb kann auch das Heldenherz Davids, das in den größten Gefahren unerschrocken geblieben war, dieser Unruhe nicht widerstehn; sie wirft ihn nieder; er fastet und liegt über Nacht auf der Erde.

Doch kannte er auch das, was in solchen Lagen den größten Trost gewähren kann, das Gebet: er ersuchte Gott um das Knäblein. Wessen Gemüth hier nur an der äußeren Gegenwart, deren Eindrücke so quälend sind, haftet, und sich ihr nicht zu entreissen weiß, der muß höchst unglücklich seyn! Weniger zu beklagen ist der, welcher den Weg zum Himmel finden kann, und so zum Theil dem irdischen Schmerze entgeht. Seine Aufmerksamkeit, seine innige Theilnahme ist auf den Kranken gerichtet; aber seine lebendigsten Gefühle stehen betend vor Gottes Thron, schöpfen Kraft aus seinem Anblick, und theilen sie der ganzen Seele mit. Seine Augen sehen nur Gefahr; aber vor seinem Geiste gehen die Thaten dessen vorüber, welcher nicht bloß der Arzt der Seele, sondern auch des Leibes seyn wollte; wie er den Lazarus aus dem Grabe hervor-

rief, den Jüngling von Nain auf der Bahre erweckte, wie, sobald er es wollte, eine lebendige Schöpferkraft von ihm ausströmte, und die erstorbenen Organe wieder herstellte. Dieselbe Kraft, das weiß er, ist ja überall verbreitet, und wie viel Unerwartetes kann sie nicht bewirken! Dennoch, setzt er hinzu, Vater, nicht mein Wille, sondern Dein Wille geschehe! Und daß er sich in die Rathschlüsse Dessen ergiebt, der alles vorher gewußt, alles zu seinem Besten bestimmt hatte, auch das ist für ihn unaussprechlicher Trost!

Wohl ihm besonders, wenn sein Gewissen ihm kein Vergehen vorhält, als dessen Strafe der vielleicht zu befürchtende Verlust betrachtet werden müßte; wenn er, im schlimmsten Falle, nur einer Prüfung, nicht einer Züchtigung entgegen sieht! Diesen Trost konnte David leider nicht empfinden. Urias Weib hatte das Kind geboren, welches jetzt erkrankte; Mord und Ehebruch hatten das unglückliche Geschöpf ins Daseyn gerufen; es wird des Todes sterben, hatte der Prophet Nathan gesprochen; und da dem unglückseligen Vater das Gewissen sagte, daß dies Kind nicht hätte leben sollen, so sagte ihm die Furcht, daß es sterben würde. Für ihn giebts keine Hoffnung, denn wenn er sich ihr überläßt, so tritt ihm seine Sünde entgegen, die alle Hoffnung niederschlägt; kaum darf er beten, denn je mehr er sich zur Heiligkeit Gottes emporschwingt, um so mehr fühlt er die Schrecken seiner Missethat. Deshalb ist er über alle Beschreibung elend; deshalb fastet er, und liegt über

Nacht auf der Erde. O, so gebe denn Gott, andächtige Zuhörer, daß wir niemals diese doppelte Qual empfinden; daß, wenn wir für einen geliebten Kranken zittern, wenigstens unser Gewissen ruhig sey; daß wir nichts in Beziehung auf ihn verschuldet haben, welches jetzt da er in Gefahr schwebt, und uns dadurch noch theurer geworden ist, aus der Vergessenheit hervortrete. Ach, dies könnte gegen die Vergehungen Davids höchst gering und unbedeutend seyn: es würde dennoch unser Herz zerreissen!

Weh uns, so rufen Kinder, deren Eltern ohne Hoffnung danieder liegen, weh uns! Wie wenig haben wir gethan, dies jetzt erlöschende Leben zu beglücken! Sie haben uns so geliebt, unsre Kindheit so zärtlich gepflegt, unsre Jugend so sorgsam gebildet; immer ist unser Glück ihnen viel theurer gewesen, als das ihrige. Wir haben sie durch Ungehorsam, durch frechen, unkindlichen Trotz gekränkt, tausendfach haben wir diese liebenden Herzen verwundet, und noch zuletzt, als sie unter uns lebten, sind sie fast wie Fremdlinge behandelt, sind ihre Reden wie veraltete Weisheit voriger Zeiten, kaum angehört, beinahe belächelt worden. O, daß wir doch mit unserm Blut, unserm Leben, jedes unehrerbietige Wort, jede lieblose Begegnung zurückkaufen könnten! O, daß Gott ihr Daseyn fristen, und uns Zeit lassen möchte, all das Verschuldete wieder gut zu machen!

Weh uns, so rufen Eltern, unser Sohn stirbt; stirbt vielleicht als ein Opfer der Ausschweifungen,

von denen wir ihn hätten zurückhalten sollen; treten wird er vor den Richterstuhl Christi, belastet mit allen Sünden der Jugend, unfähig der Seligkeit durch seinen Unglauben, worin wir ihn durch den unsrigen bestärkt haben; wird hingehen an seinen Ort, ach! und dort nicht mit Liebe an uns denken. Warum auch haben wir stets seine Erziehung unserm Vergnügen aufgeopfert; warum haben wir uns eingebildet, besoldete Fürsorge könne die unsrige ersetzen; warum sind wir nicht selbst besser geworden, um ihn durch unser Beispiel zu bessern!

Weh mir, ruft der Gatte einer Sterbenden, bin ich nicht Schuld an ihrem Tode? Habe ich nicht durch Eigensinn und Herrschsucht ihr aus der Ehe eine Hölle gemacht? Nicht den nagenden Wurm in ihrer Brust unterhalten, der ihre Gesundheit zerstört hat? Weh mir, ruft die Gattin eines Sterbenden, weh mir, daß ich sein Glück vergiftet habe! Von mir wollte er es empfangen, und nur den herbsten Schmerz habe ich ihm bereitet! Ihn, meine Kinder, meinen stillen häuslichen Kreis habe ich verlassen, um in der Welt strafbare Vergnügungen zu suchen. Meine heiligsten Pflichten habe ich verletzt, und er ahndete es vielleicht!

So umringen sie Alle das Bette des Scheidenden mit zerrissenem Herzen, mit finsterm, keinen Trost zulassendem Schmerz. Gekränkte, beleidigte Seele, so seufzen sie in sich selbst, entreisse Dich nicht so schnell, eile nicht so sehr, mich vor Gottes Thron zu verklagen! Weile noch, und Du sollst sehn, wie heilig mir alle meine Pflichten gegen Dich seyn,

wie sorgsam und zärtlich ich sie erfüllen werde! Alles vergebens! Denn schon stockt der Athem, starr blicken die Augen, unbeweglich stehen die Züge fest; noch ein Seufzer, — und die Seele hat ihre Hülle abgestreift, ohne liebevollen Abschied, froh ihren lästigen Verhältnissen zu entgehn, hat sie sich emporgeschwungen, und läßt ihnen nichts als eine kalte Leiche, und die Qual ihres Gewissens. Darum, andächtige Zuhörer, wollen wir die kurze Zeit benutzen, die wir hier mit unsern Freunden und Angehörigen verbunden sind, um ihnen recht viel Beweise unserer Liebe zu geben! Nie wollen wir gegen sie der Selbstsucht, dem Unmuth des Augenblicks, oder einer im Innern gährenden Bitterkeit folgen. Immer wollen wir nur das thun, was wir gethan zu haben vor uns selbst verantworten möchten, wenn sie, die jetzt leben, kalt und entseelt vor uns dalägen. Dann werden wir ruhiger und hoffnungsvoller an ihrem Krankenlager stehn, und die Entscheidung ihres Schicksals mit gefaßterem Herzen erwarten können.

Schnell genug nahte für David die Zeit des entschiedenen Verlustes; denn am siebenten Tage starb das Kind. Und die Knechte Davids fürchteten sich, ihm anzusagen, daß das Kind todt wäre. Denn sie gedachten: Siehe, da das Kind noch lebendig war, redeten wir mit ihm, und er gehorchte unserer Stimme nicht; wie viel mehr wird es ihm wehe thun, so wir sagen, das Kind ist todt. Da aber David sahe, daß seine Knechte leise redeten, und merkte, daß das

Kind todt wäre, sprach er zu seinen Knechten: Ist das Kind todt? Sie sprachen: Ja. Da stand David auf von der Erde, und wusch sich, und salbete sich, und that andere Kleider an. Ganz anders als man erwartet hätte, wirkt diese Nachricht auf ihn. Man hätte denken sollen, sie würde ihm vollends das Herz brechen; aber sie beruhigt es. Er, welcher das Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung nicht hatte ertragen können, erträgt eine Gewißheit, die ihm zwar alle Hoffnung, aber mit ihr auch die Pein der Furcht benimmt. So weise hat es die Vorsehung eingerichtet, andächtige Zuhörer, daß die Angst vor dem Uebel gewöhnlich schlimmer ist, als das Uebel selbst, und daß unser sonst so ungeduldiges Gemüth sich in die Nothwendigkeit ergiebt, so bald sie unentfliehbar vor uns steht. Wohl dem besonders, welcher solche Verluste nicht einem starren, gleichgültigen Verhängniß zuschreibt, sondern eine Weltregierung darin erkennt, die zwar nach ewigen, unwandelbaren Gesetzen verfährt, die aber an unsern Schmerzen Theil nimmt, und sie uns nur deshalb nicht erspart, weil unser eigenes wahres Beste damit zusammenhängt. Sieht er auch diesen Zusammenhang nicht, so ahndet, so glaubt er ihn; und während sich in die Ergebung ungläubiger Gemüther immer etwas finsteres, dumpfes, fast verzweifelndes mischt, blickt er mit Vertrauen zum Himmel, von wo diese Schickung herabkommt, und preiset den, der sie ihm sendet, indem er ruft: Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der

Name des Herrn sey gelobt! Hat man besonders einen geliebten Kranken lange und heftig leiden sehen, so wird man auch gewiß in dem Gedanken Trost finden, daß er nun ausgekämpft und überwunden hat, und daß ihm wenigstens wohl ist, so wehe auch seinen Hinterlassenen seyn mag.

Ja der Tod selbst, andächtige Zuhörer, hat nicht so viel Schreckhaftes, als man denken sollte; es liegt vielmehr darin etwas Großes und Feierliches, das über den irdischen Schmerz erhebt, und im Tode eine Beruhigung über den Tod finden läßt. Denn der Tod ist eine Vereinigung mit Gott, und ein Uebergang in die unsichtbare Welt. Freilich ist das göttliche Wesen so um unser ganzes Daseyn ausgegossen, daß wir in keinem Augenblick von ihm entfernt sind, sondern nur in ihm leben und weben; doch giebt es gewisse Punkte, wo dieser Zusammenhang deutlicher in die Augen springt, und das ist der Anfang und das Ende des Lebens; der Anfang, wo die Seele aus Gottes Händen hervorgeht, das Ende, wo sie in seinen Schooß zurückkehrt. Wenn ein Mensch geboren wird, staunen wir da nicht, wie ein neues unsichtbares Wesen sich in dieser sichtbaren Welt zu bewegen anfängt, wie ein Geist hervorgetreten ist, und sich mit körperlichen Organen verbunden hat, der uns bald durch seine Entwickelung überraschen wird? Und was ist dies anders, als die ursprüngliche Schöpferkraft selbst, die hier alle Schranken die sie sich gesetzt hat, durchbricht, und mitten in die Schöpfung hinein mit einem deutlichen Zeichen ihrer Allgegenwart tritt? Aber noch

näher fühlen wir die Gottheit, wenn wir einen Menschen sterben sehn. Wir kannten ihn ja mit seinen Eigenschaften, Tugenden und Fehlern; vor unsern Augen hatte er sich entwickelt, und ein bestimmtes geistiges Gepräge angenommen; wir wissen ja, daß diese so ausgebildete Persönlichkeit nicht untergehn kann, daß sie ist. Aber wo ist sie? — Denn kaum war sie noch für uns vorhanden, und jetzt finden wir sie nicht mehr. — Bei Gott ist sie; und seht ihr nicht, wie nahe er uns seyn muß, da die Seele, die in diesem Augenblick noch der Welt gehörte, sich schon in dem darauf folgenden in seinem Schooße befinden kann? Begreift ihr, wie schnell der Uebergang von der Erde zum Himmel seyn muß, da nicht einmal Zeit dazu gehört? Fühlt ihr nicht, wie ihr hier an der Grenze der Schöpfung steht, und das unsichtbare Walten des Unendlichen beinahe mit Augen sehn und mit Händen fassen könnt? Ja, herrlich ist die Geburt, aber noch herrlicher und staunenswerther ist der Tod! Wir umringen eine sterbende Hülle, und vor unsern Augen ist wie ein Vorhang gefallen, der uns die Wunder dieses Augenblicks verbirgt. Aber wir ahnden sie; ahnden, daß sich die göttliche Macht herabgesenkt hat, und beschäftigt ist, eine Seele, die von ihr ausging, wieder in sich zurückzuziehn; ahnden, daß diese jetzt vielleicht den Sohn Gottes erblickt, der gekommen ist, sie von den Banden des Körpers zu erlösen. Und wie der jüdische Hohepriester, an dem einzigen Tage im Jahre, wo er in das Allerheiligste treten, und die Gottheit schauen durfte,

wie

wie sie auf den Flügeln der Cherubim ruhte, von unnennbaren Gefühlen ergriffen, und wie über sich selbst erhoben seyn mußte, so muß es auch uns ergehn, wenn wir an einem Sterbelager, das heißt, an geweihter Stätte, und im Angesicht Gottes stehn; in einen großen, unendlichen Gedanken müssen sich unsre Schmerzen auflösen, und unsre Thränen müssen vom Hauch des Allmächtigen getrocknet werden.

Und an diesen Vorstellungen haltet euch fest; von dem Himmel, der sich euch aufgethan hat, wendet nicht euern Blick ab, damit ihr so gegen die Prüfung stark genug seyn möget, die euch noch bevorsteht. Denn auch das müßt ihr verlieren, was der geliebte Todte euch zurückgelassen hatte, seine Hülle, und worin euer Schmerz, der erfinderisch war, sich selbst zu täuschen, noch etwas von ihm zu besitzen glaubte. Heilig sind zwar diese Ueberreste, doch sie gehören nicht mehr euch, nicht mehr den Lebendigen; der Erde gehören sie an, in deren Schooß sie zurückgesenkt werden müssen, um ihrem, dereinst vielleicht glorreichen Schicksal entgegen zu gehn. Wenn diese nun aus ihrer bisherigen Wohnung zu ihrer letzten Stätte getragen werden, dann fangt ihr an, in ungewohnter Einsamkeit zu erbangen; ihr wähnt euch ganz verwaiset und verlassen; ihr erschreckt wie die Jünger und heiligen Frauen, da sie das Grab des Erlösers leer fanden; ihr fragt, wo ihr den so plötzlich, so gänzlich Verschwundenen suchen sollt. Suchet ihn doch bei Gott! So wie die Gegenwart des Unsichtbaren bis in das Innere

der sichtbaren Welt dringt, so ist auch mit ihr der geliebte Abgeschiedne euch nahe; und nur deshalb erblickt ihr ihn nicht, weil sein Zustand viel vollkommner als der eurige ist; denn dort ist ewiges, unvergängliches, seliges Wesen, während hier alles wechselt und vergeht!

Und beruhigte euch früher das Gebet, als der Verlust noch unentschieden war, so wird es auch jetzt eure Schmerzen lindern. Betet also; auch David ging in das Haus des Herrn, und betete an. Betet, denn von der Allgegenwart Gottes, deren Gefühl euch so tröstlich ist, werdet ihr nur dann recht innig durchdrungen seyn, wenn eure Seele zu ihm redet, und seine Gegenrede vernimmt. Schüttet alle eure Gefühle vor ihm aus; und wären sie auch noch zu ungestüm, und zu wenig ergeben; in seiner Nähe werden sie sich reinigen. Bittet ihn, durch seinen allmächtigen Beistand euch das zu ersetzen, was ihr verloren habt; und wenns ein Vater, ein Freund ist, selbst euer Vater, euer Freund zu seyn. O wie gnädig erwiedert er solches Flehn! Wie huldreich tönen die Worte, die euer irdisches Ohr nicht vernimmt, von dem unendlichen Geiste zu dem euren herüber! Bin ich es nicht, so spricht er, der Dich und die ganze Welt in liebevollen Armen trägt? Habe ich Dir nicht meinen göttlichen Sohn zum Unterpfand meiner Liebe gegeben? Und nun wolltest Du zweifeln, ob das, was ich über Dich verhängt habe, auch wirklich zu Deinem Besten gereiche? Laß nur erst Dein Erdenleben vorüber seyn, dann sollst Du schon erkennen, wie weise ich Dich ge-

führt habe. Und nun wolltest Du nicht mein unendliches Opfer erwiedern, mir nicht Dein Liebstes, da ich es fordre, willig zurückgeben? O gieb es mir, gieb Dich mir ganz; jeder Deiner Verluste verbinde Dich inniger mit mir; so wirst Du in mir herrliche, nie geglaubte Entschädigung finden.

So zu Gott emporstrebend, und von seiner Gnade gehalten, tretet ihr nun an das offne Grab. Noch einmal, wenn man die theuern Ueberreste hinabsenkt, und die Erde schon anfängt den Raum zu schließen, noch einmal bestürmt der Schmerz mit erneuter Gewalt eure Seele, daß die nicht mehr bezwungenen Thränenströme hervorstürzen. Aber noch einmal mit erneuter Kraft dringt auch ihr betend zu Gott empor, und preiset mit zerbrochenem Herzen, das was er an euch gethan hat; und siehe! schon fließen eure Thränen milder und ein himmlischer Friede kommt auf euch herab.

Doch nun folgen die Zeiten der Trauer nach dem Verluste; und ist es nicht zu beklagen, andächtige Zuhörer, daß diese Zeiten für die mehresten Menschen so kurz sind, daß das Andenken ihrer besten Freunde, ihrer theuersten Anverwandten, wenn sie entschlafen sind, so bald aus ihrem Herzen verschwindet? Kaum haben sie ihre Ueberreste zur Erde bestattet, so glauben sie von der Trauer, als von einer lästigen Pflicht entbunden zu seyn, kehren mit erneutem Eifer zu ihrem gewohnten Lebensgenusse zurück; suchen Zerstreuung, die ihnen Noth thut, wie sie behaupten, und finden sie so leicht, daß man glauben möchte, sie hätten nicht nöthig gehabt, sie

zu suchen. So werden Schmerzen, die ewig schienen, und über deren Heftigkeit man erstaunte, mit einer Schnelle beruhigt, über die man aufs Neue erstaunen muß. Verlöre sich nur das bittere, gewaltsame des Schmerzes, wer möchte es tadeln? Aber daß jede Rückerinnerung erlischt, jedes Band der Geister sich auflöset, wovon kann es zeugen, als von einer irdischen Gesinnung, die sich nur mit sinnlichen Gegenständen zu beschäftigen vermag, und für welche alles, was aus diesem Kreise verschwand, gänzlich dahin ist? Wer mit der unsichtbaren Welt in Gemeinschaft steht, wem besonders das Christenthum all die Wege die dahin führen, geöffnet hat, der fühlt sich auch nie den theuern Seelen entfremdet, die in jenes Geisterreich zurückgekehrt sind. Abwesende Freunde sind es für ihn (und vielleicht sind sie nicht einmal abwesend, sondern uns näher als wir denken), mit welchen er den gewohnten Umgang fortsetzt, und denen er manches vertraut, wofür er auf Erden kein empfängliches Ohr findet. Heilig ist ihm der Tag ihrer Geburt, heilig der Tag ihres Todes, und durch kein anderes Denkmal glaubt er sie so sehr, als durch ein immerwährendes Andenken zu ehren. Und dies stürzt ihn nicht — wie der Leichtsinn zu seiner Entschuldigung vielleicht behaupten möchte — in eine unthätige Schwermuth die sich allen Verhältnissen entzieht; Kraft und Heiterkeit der Seele, die beide im irdischen Treiben verloren gehn, werden vielmehr durch diese vervielfältigten Bande mit der Geisterwelt gestärkt und belebt; so daß der, welcher auf

diese Weise mit ihr in Verbindung steht, im Streben nach allem Guten nur eifriger und fester, ja selbst den erlaubten Freuden des Lebens nicht abgestorben seyn wird. Geht dies nicht aus dem Betragen Davids hervor, in welchem seine Diener, beim unverlöschten Eindruck seines Verlustes, doch die gewohnte Heiterkeit wieder bemerken, so daß sie sich wundern, und sagen: Was ist das für ein Ding, das Du thust? Da das Kind noch lebte, fastetest Du und weinetest; nun es aber gestorben ist, stehest Du auf und issest? Er sprach: um das Kind fastete ich, und weinete, da es lebete; denn ich gedachte: wer weiß ob mir der Herr gnädig wird, daß das Kind lebendig bleibe. Nun es aber todt ist, was soll ich fasten? Kann ich es auch wiederum holen? Ich werde wohl zu ihm fahren; es kommt aber nicht wieder zu mir.

Hört diese Antwort, meine Brüder, und erkennt darin jene fromme Trauer, welche die Seele nicht zerrüttet, sondern veredelt. Es kommt nicht wieder zu mir, so spricht er. Wie wäre es möglich, daß es aus dem seligen Zustande, worin es sich befindet, wieder auf die dunkle Erde zurückkehren könnte? Und wäre es möglich, ich, ich selbst würde es nicht verlangen, weil nur ich dabei gewinnen, der, welchen ich beweine, aber nur dabei verlieren könnte. Aber ich fahre zu ihm. Wie lange wird es dauern, so werde ich, obgleich durch manche Umwege, eben dort angelangt seyn, wohin es so schnell,

auf einem Richtsteige gekommen ist. Und giebt es eine Verwandtschaft auch für die Seelen, so werde ich mein theures Kind dort wieder finden, und meinen Umgang mit ihm erneuen, der so kurz in der Zeit war, und der ewig in der Ewigkeit seyn wird. Dies sey auch unser Trost, dies unsre Hoffnung, dies unsre feste, unumstößliche Ueberzeugung! Denn nicht genug, daß der Seele ihr Daseyn erhalten wird, auch alle eigenthümlichen Züge, die sie von der Hand Gottes empfing, folgen ihr über Tod und Grab hinaus. Und, damit sie sich stets als ein abgesondertes Wesen erkenne und fühle, und so innig sie sich auch mit dem Unendlichen vereinigen mag, sich doch nie in dasselbe verliere, wird sie, statt des irdischen Körpers den sie abgelegt hat, mit einem neuen geistigen Leib umgeben. Herrliche Umwandlung! Verweslich, in Unehre und Schwachheit wird der irdische Körper ausgesäet; jede Gewöhnung, die mehr in ihm, als in der Seele ihren Sitz hatte, jedes Verhältniß, das nur auf irdischen Rücksichten beruhte, wird mit ihm der Zerstörung übergeben. Niemand beschuldige den Tod, daß er solche Verbindungen zerreißt; sie trennen sich ja wohl bei viel geringeren Veranlassungen. Aber unverweslich, herrlich und kräftig ist die neue geistige Hülle, welche die Seele umfängt; nach dem Muster des verklärten Leibes Jesu ist sie gebildet; die himmlische Behausung ist es, von Gottes Händen gebaut, womit der Apostel so sehnlich wünschte bekleidet zu seyn. So durchschweben die Seelen leicht den unermeßlichen Raum des Geisterreichs: und da sie geblieben

sind was sie waren, da nur das Irdische, das ihnen nicht gehörte, von ihnen abgefallen ist, da eine eigenthümliche Bildung sie unterscheidet und absondert; sollten nicht auch die Neigungen die auf ihren heiligsten und besten Gesinnungen beruhten, ihnen gefolgt seyn? Sollten sie nicht im Himmel Diejenigen suchen, denen sie schon früher mit himmlischer Liebe zugethan waren, sie nicht antreffen, nicht erkennen? O sie fanden, sie erkannten sich ja wohl auf Erden, wo eine dunkle, träge Hülle sie bedeckte, und nur beschwerliche, unvollständige Aeußerungen ihrer innersten Eigenthümlichkeit zuließ; wie viel leichter also jetzt, wo das durchsichtige Organ, welches sie bekleidet, die eine frei in die andre hineinschauen läßt! O der Wonne, wenn die noch vom Todeskampf umdüsterte Seele plötzlich in reinem Lichte dasteht, und Wesen sie umringen, von denen sie sich, und die sie von einander unterscheidet! Dem wird sie wohl zuerst ihren Dank stammeln, dem zuerst das Gefühl ihrer Seligkeit ausströmen, der sie zu erlösen, Mensch ward, und auch noch jetzt in der Menschheit verklärter Gestalt sich ihr zeigt. Doch dann wird sie auch zu euch sich wenden, geliebte Eltern, theure Geschwister, lang entbehrte Freunde, schuldlose, früh hinübergegangene Kinder; und alle die Wiedervereinten dünkt es jetzt, es habe niemals eine Trennung gegeben; sie wissen nicht mehr was Sterben heißt.

O wer wollte in trostlose Schwermuth versinken, wenn er in die Herrlichkeit des Himmels einen solchen zwar nur flüchtigen, aber doch so herzer-

hebenden Blick werfen kann? Dies konnte David schon unter jenem Gesetze, das nur dunkle Andeutungen der Dinge enthielt, die erfüllt werden sollten; in prophetischem Geiste sah er den göttlichen Gesalbten, ahndete seine Verheißungen, und genoß schon im voraus ihren Trost. Wie sollte denn diese Hoffnung uns nicht beseelen, vor deren Augen sich Alles deutlich entfaltet hat, was jener nur in ungewisser Ferne erblickte? Uns, die wir aus Christi untrüglichem Munde wissen, daß es viele Wohnungen in seines Vaters Hause giebt, daß er vorangegangen ist uns die Stätte zu bereiten, und daß die welche ihn lieben, dereinst um ihn versammelt seyn sollen? Uns die wir gesehen haben, wie er, zur Bestätigung dieser trostreichen Verheißungen, selbst mit verklärtem Leibe das Grab verlassen und sich zum Himmel erhoben hat? So laßt uns denn diese Hoffnung festhalten; und in den Augenblicken, wo die Sehnsucht nach einem geliebten Abgeschiedenen lebhafter und schmerzlicher erwacht, laßt uns sprechen: er kommt nicht wieder zu mir, aber ich werde zu ihm fahren. Amen.

IX.

Von der Nothwendigkeit in der Jugend fromm zu seyn.

1815.

Wenn man gleich der Meinung nicht uneingeschränkt beitreten darf, welche die Jugend für das glücklichste Lebensalter ausgiebt; wenn gleich die Vorzüge, die man ihr zuschreibt, und worauf man diese Ueberzeugung gründet, oft mehr eingebildet, als wirklich sind: — so scheint doch so viel außer Zweifel, daß dem Geschlecht, das in unserm Vaterlande geboren ward, das unter den jetzigen Zeitumständen aufgeblüht ist und sich entwickelt hat, ein sehr glückliches Loos gefallen sey. Glücklich nennen wir es, nicht wegen der erworbenen Achtung von ganz Europa, der neu erwachten Betriebsamkeit in allen Bezirken menschlichen Handelns, des herbeiströmenden Ueberflusses, der wahrscheinlich zu erwartenden Dauer und Sicherheit dieser Vortheile; dies allein wäre nicht hinreichend ein wahres Glück zu begründen: — sondern glücklich nennen wir das Loos der jetzt lebenden Jugend, wegen der Reife des Geistes, der Festigkeit des Willens, die am leichtesten in Denen entstehen, die Zuschauer großer Weltbegebenheiten gewesen sind, und handelnd daran Theil genommen haben; wegen der Erkenntniß zu welcher Viele gekommen sind, wie ernst das Leben

sey, zu welchen ernsten Zwecken es angewendet werden müsse, und wie nichts schädlicher sey, als der spielende Leichtsinn, der alles auf Genuß und auf Vergnügen bezieht; glücklich nennen wir vornehmlich dies Loos, wegen der Wiederbelebung des frommen Glaubens unserer Väter, der uns durch ein früheres Zeitalter fast geraubt worden war, und zu dem uns das jetzige durch einen Wechsel höchst trauriger und höchst glücklicher Ereignisse zurückgeführt haben muß. Diese Vortheile sind es, weshalb wir Alle die jetzt leben, weshalb wir vornehmlich die Jugend glücklich preisen müssen, die sich unter so bedeutenden Verhältnissen, in einer so lehrreichen Schule ausgebildet hat.

Denn Diejenigen, die schon zu einem reiferen Alter gelangt waren, haben auch eine größere Mühe anwenden müssen, alles Fehlerhafte zu berichtigen und auszurotten, das noch aus früheren Jahren an ihnen haftete; sie werden, wenn sie nicht sehr über sich wachen, sich durch Gewohnheit allmählig in ihre alte Richtung zurückbeugen; haben sie sich aber auch mit ihrem Zeitalter erneut und verjüngt, so wird ihnen doch, durch die kürzere Lebensdauer, die ihnen bevorsteht, die Freude verkürzt, die schönste die wir genießen können, durch Mittheilung und Fortpflanzung des Erworbenen, die Wohlthäter ihrer Nebenmenschen zu seyn. Alle heilsamen Lehren und Eindrücke hingegen, die aus den jetzigen Umständen zu ziehen waren, haben in den Gemüthern der Jugend, wo sie größere Empfänglichkeit fanden, tiefere Wurzeln schlagen können; ihr kann es leichter werden, das Aufgenommene mit ihrem ganzen Wesen zu ver-

schmelzen, es zu bewahren, vor Entartung zu sichern; sie, welche die Gegenwart mit der Zukunft verbindet, kann sich das Verdienst zueignen, den kommenden Geschlechtern alle jetzt erworbenen Vorzüge als ein segensreiches Erbe zu hinterlassen.

Dies Alles kann sie, kann es unter einer Bedingung: wenn sie nämlich das, was jetzt das Wesentlichste ist, die wiederauflebende Frömmigkeit, auch dafür anerkannt, und als solches, mit der ganzen Kraft des Willens, der vollen Wärme des Gemüths sich zu eigen gemacht hat. Sie kann es aber nicht, und wird niemals im Stande seyn, die ungeheure Schuld abzutragen, welche die Zukunft von ihr zu fordern hat, wenn sie unter den Zeichen der Zeit die wichtigen von den unwichtigen nicht zu unterscheiden weiß; wenn sie das Gleichgültige, ja selbst das Gefährliche ergreift, das sich jetzt mit dem wahrhaft Guten zugleich verbreitet, und durch diese Verbindung einen Schein von Bedeutsamkeit, ja selbst von Vortrefflichkeit erhält; wenn sie, in einem Wort, nur eitel, anmaßend und zügellos, nach dem Sinne der Welt, nicht fromm, christlich und gläubig, nach den Absichten Gottes wird. Auf einen höchst wichtigen Gegenstand: auf die Nothwendigkeit, in der Jugend das Christenthum mit ganzer Seele zu ergreifen, wollen wir also heut unsre Aufmerksamkeit richten.

Prediger Salom. K. 12. V. 1.

Gedenke an Deinen Schöpfer in Deiner Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen, und die Jahre hinzutreten, da Du wirst sagen, sie gefallen mir nicht.

Nach Anleitung dieser Worte wollen wir zeigen, erstlich, daß es in der Jugend viel leichter sey, als in einem der folgenden Alter, die Wahrheiten der Religion in sich aufzunehmen; und zweitens, darthun, wie dadurch das Glück der Jugend sowohl als der späteren Alter gesichert wird. Dadurch hoffen wir, Alle von der Nothwendigkeit zu überzeugen, in der Jugend das Christenthum mit ganzer Seele zu ergreifen.

In der Jugend sollen wir unser Herz dem Christenthum öffnen, denn dies wird uns alsdann viel leichter werden, als in einem der folgenden Alter. Und zwar deshalb, erstlich, weil die Jugend noch frei von Vorurtheilen ist. Sie hat noch nicht so vieles gelernt, das verlernt werden muß, damit etwas Höheres Platz finde; hat sich noch nicht alles was sie glauben und für wahr halten soll, abgesondert vom Christenthum, in einen gewissen Zusammenhang gebracht; meint noch nicht, sich der Mühe überheben zu können, in eine neue Ansicht der Dinge einzudringen. Nun hört sie eine Geschichte die eben so einfach als rührend, eben so rührend als wunderbar ist, lernt einen Charakter kennen, der ihr Staunen und Ehrfurcht, und zugleich die innigste Anhänglichkeit einflößen muß; vernimmt eine Lehre, die sich nicht an eine einzelne Fähigkeit, sondern an alle Seelenkräfte zugleich wendet: einem so sanften und mächtigen Einfluß muß sie gehorchen, oder sie würde ihre eigenen schönsten Vorzüge verkennen. Auch ist sie noch demüthig; sie vermißt sich noch nicht, alles was der Mensch zur Tugend und

Glückseligkeit bedarf, durch eigenes Forschen zu entdecken; kennt noch nicht jenen, aus Mißbrauch der Vernunft hervorgehenden Stolz, der jede Belehrung, zumal eine göttliche, verwirft; kann von jener falschen, hochmüthigen Scham noch nichts wissen, die eine Meinung nicht widerrufen mag, welche man lange Jahre hindurch vertheidigt hat; lernen will sie noch gern, lernen von einem Jeden, von Keinem aber gewiß lieber als von Gott, dessen Sprache in dieser Unterweisung, dessen nahe Wirkung in diesen Begebenheiten so unverkennbar ist. Noch hemmt nicht böser Wille ihren Aufflug zu jeder Vollkommenheit; noch erkennt sie rein, noch fühlt sie warm, was Tugend sey; diese erhabene Vorstellung ist ihr noch nicht durch ein längeres Umhertreiben in der Welt, wo alles sich so sehr davon entfernt, verdunkelt und geschmälert worden. Tief wird sie von der sittlichen Größe des Heilandes ergriffen, empfängt davon jenen allmächtigen, siegreichen Eindruck, der seinen Aussagen unbedingtes Vertrauen schafft, und alle Zweifel niederschlägt, die sich gegen seine Lehre erheben möchten. Vor keinen, auch nicht vor den schwersten Verpflichtungen die er uns auferlegt, bebt sie zurück; denn alle werden ja durch die Stimme des Gewissens bestätigt, die sie unbefangen vernimmt, alle führen zur Aehnlichkeit mit ihm, dem höchsten Ziele ihres Strebens.

Ferner, ist die geistige, unsichtbare Welt, die hinter dem Sichtbaren verborgen liegt, der Jugend noch näher, als dem Alter, und sie fühlt ein größeres Bedürfniß, mit ihr in Berührung zu kommen.

Je länger wir leben, je mannigfaltiger unsere Verhältnisse werden, je mehr Reiz bekommt auch die Wirklichkeit für uns; auf sie allein sind unsere Augen gerichtet, um ihren Veränderungen zu folgen; und waren wir nicht früh mit der unsichtbaren Welt vertraut geworden, so vergessen wir leicht, daß es eine solche giebt, und vermögen nicht mehr, aus dem niederen Kreise hinauszugehn, in dem sich unsere Gedanken und Empfindungen bewegen. Für die Jugend hingegen, giebt es, außer der irdischen, sichtbaren Welt, noch eine geistige und unsichtbare, und erfreulicher ist es ihr, in dieser als in jener zu leben. Dies beweiset sie dadurch, daß nichts ihr gänzlich genügt, und daß sie so oft die Gegenstände ihrer Neigungen wechselt; daß sie gern ihre Vorstellungen nach andern, als nach den bestehenden alltäglichen Gesetzen verknüpft; daß sie mit besonderer Freude alles ergreift was das Hereintreten einer höheren Macht in die gewöhnliche Ordnung der Dinge zu verkünden scheint. Allerdings eine Richtung des Geistes, die, irre geleitet, auf sehr gefährliche Abwege gerathen kann; die aber doch gewiß einen sehr edlen Ursprung hat, aus dem Bedürfnisse eines näheren Umgangs mit dem Unendlichen entstanden ist; und die nur dann, wenn sich uns dieses in der Gestalt darbietet, die ihm das Christenthum gegeben hat, dann aber auch ganz und vollständig, befriedigt wird. O möchtest Du doch dies einsehn, reiche, ahndungsvolle Jugend, und Dich sogleich, ohne Zaudern und Schwanken, für das entscheiden, wohin ein innerer Trieb Dich führet,

und

und was Du dennoch aus Blindheit so oft verfehlst! Entzückt Dich die Herrlichkeit der sichtbaren Natur, weil Du in ihr den Abglanz einer ewigen, geistigen Schönheit erblickst; haben Dich die großen Begebenheiten dieser Zeit so begeistert, weil Du Gottes allmächtigen Arm nicht verkanntest, der sich aus den Wolken hervorstreckte, um die Frömmigkeit zu krönen, und die Bosheit zu zerschmettern: — o, was mußt Du fühlen, wenn die Gottheit sich Dir deutlicher als durch ihre sichtbaren Werke, vernehmlicher, als durch das Schicksal der Nationen verkündigt; wenn Der vor Deine Augen tritt in dem ihre ganze Fülle leibhaftig wohnt; wenn Du durch seine Worte und Handlungen, wie durch einen, von Jenseits herüberwehenden Hauch getroffen wirst? Andere mögen sich dagegen verhärtet haben; aber Dein Gemüth ist noch dem Göttlichen zugekehrt; Dir entgeht es nicht, wie göttlich alles an diesem Wesen ist: seine Heiligkeit, seine Hoheit, seine Milde, seine Aufopferung, seine Lehren, in welchen er Dir das, was noch keine Worte ausgedrückt hatten, durch die allereinfachsten und gewöhnlichsten klar macht, und, um Dir Dein Verhältniß zur Gottheit zu enthüllen, Dich auf das hinweiset, worin Du lebst, und Dich so glücklich fühlst, auf das Verhältniß zu geliebten und verehrten Eltern. O, er wußte wohl, daß Du ihn nicht mißverstehn könntest; deshalb hat er die Kinder geliebt und gesegnet; deshalb ist er selbst ein Kind gewesen, und ist alle Stufen dieses Alters durchgegangen; deshalb, da er von seinen Schülern

gefragt ward, wer der Größte in seinem Reiche sey, hat er ein Kind zu sich gerufen, es unter sie gestellt, und gesagt: Wahrlich, ich sage euch, es sey denn daß ihr umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.

Mit diesen Vorzügen, dieser Empfänglichkeit ausgestattet, tritt jetzt das aufblühende Geschlecht in die Welt, und trifft, was wir, die wir ein reiferes Alter erreicht haben, in unserer Jugend nicht trafen, trifft eine Zeit, die sein weiteres Fortschreiten zur christlichen Vollkommenheit auf mancherlei Weise begünstigt. Denn damals, als sich die Richtung unseres Geistes entschied, war der Unglaube herrschende Denkungsart: von den Mehresten ward das Christenthum gleichgültig behandelt, von Einigen ward es verspottet; und was vielleicht das Schlimmste war, von seinen Verehrern ward es nicht immer durch die rechten Mittel vertheidigt: wer sich damals dagegen einnehmen ließ, kann durch das Unglück der Zeiten entschuldigt werden. Jetzt empfängt das Christenthum wieder die Huldigungen der von seiner Nothwendigkeit überführten Völker; frei ist wieder die so lange durch Menschenfurcht gebundene Predigt des Evangelii, und das Kreuz Christi wird aufs Neue der Menschheit, als ihr einziges Heil, verkündet. Wie stumpf, wie gefühllos, wie entblößt von allen ihr eigenthümlichen Vorzügen, wie unwerth in einem solchen Zeitalter zu leben, müßte unsere Jugend nicht seyn, wenn sie nicht das Christenthum mit ganzer Seele er-

griffe; wenn sich der Glaube mit allen seinen hohen, andächtigen Gefühlen, nicht so tief in ihre Gemüther einprägte, daß er nie daraus verdrängt werden könnte! Eine unheimliche und fast gespenstische Erscheinung sind immer diese Jünglinge gewesen, die es nur dem Aeußern nach sind, und aus denen ein veralteter Geist spricht; welche die schönsten Eigenschaften ihrer Lebenszeit gegen die Gebrechen einer andern vertauschen; die über die anbetungswürdige Offenbarung Gottes im Christenthum so kalt absprechen, so übervernünftig urtheilen, daß man vergißt, wie kurze Zeit erst verflossen ist, seit sie aus Gottes schöpferischer Hand hervorgingen, und glauben möchte, sie wären schon seit Jahrhunderten von ihrem himmlischen Ursprunge entfernt, und in die irdischen Armseligkeiten verloren. Aber noch schrecklicher wäre es, wenn jetzt, wo das erstarrte Gemüth mancher Erwachsenen wieder jugendlich frisch und empfänglich geworden ist, wenn jetzt die Jugend sich durch eine solche Entartung brandmarken sollte! Fast möchte man ein solches Unglück, weil es zu groß scheint, nicht für möglich halten; allein — man darf es sich nicht verhehlen — die Versuchung die das aufblühende Geschlecht so oft von Christo abgewendet hat, sie wirket noch fort, mit einer Gewalt, die günstige Umstände zwar gebrochen, aber nicht gänzlich vernichtet haben. Dies ist die Welt mit ihren vergänglichen Gütern, mit ihren bethörenden Reizen, mit ihrem eitelen, flüchtigen Glanz; und wähnt nur erst ein junges Gemüth, daß es in dem eifrigen Streben nach ihren Genüssen, in den

bunten Verhältnissen, worein es dadurch verwickelt wird, die angemessenste Beschäftigung seines Alters finde, so ist es für Christum auf lange Zeit, vielleicht auf immer, verloren; denn während es den niedrigen Götzen der Lust, der Habsucht, der Eitelkeit huldigt, kann der Herr Himmels und der Erden, kann sein göttlicher Sohn keine Stelle darin finden. Mancher Bessere, der dieser Versuchung entgeht, unterliegt einer andern, die um so gefährlicher ist, je weniger sie es scheint. Von dem falschen Schimmer irdischer Weisheit geblendet, horcht er begierig auf Lehren, die, um für sich selbst Raum zu gewinnen, eine jede andere, auch die göttliche, als entbehrlich schildern; schwankt eine Zeit lang, heute von Christo, Morgen von seinen Verächtern, angezogen; und hat sich bald gänzlich für diese entschieden.

Und eine solche Erscheinung wäre um so trauriger, da es sich gar nicht absehen läßt, wie die Jugend das, was sie unter so günstigen Umständen, wie die gegenwärtigen, versäumt hätte, jemals wieder nachholen könnte. Lange kann sich noch die Erde um die Sonne schwingen, lange kann schon das jetzt blühende Geschlecht zu seinen Vätern versammelt seyn, ehe Gott seine Allgegenwart wieder durch so ergreifende Zeichen offenbart. Ach und die Menschheit hat durch zuviel vergoßnes Blut, durch zuviel Elend und Jammer ihre großen, außerordentlichen Schicksale erkauft, als daß sie jetzt andere, als ganz gewöhnliche und ruhige wünschen sollte. Aber wenn sich auch noch, während wir leben, das Aehn-

liche, ja das Gleiche ereignete, würden etwa die, welche sich in der Jugend verstockten, in ihrem Alter empfänglicher seyn? Gott! um nur eine ganz gemeine irdische Fähigkeit zu erwerben, darf man es von Kindheit auf an Uebung und Anstrengung nicht fehlen lassen: und um dem Geiste den Schwung zu geben, durch den er sich bis zum Himmel erhebt, sollte man warten können, bis er ermattet und veraltet ist? Darben muß der in späteren Jahren, der nicht frühe gelernt hat, sich sein leibliches Brod zu erwerben: und das geistige Himmelsbrod, wovon wir die ganze Ewigkeit leben werden, das sollte immer so bereit liegen, daß wir zu jeder Zeit, ohne Mühe, nur die Hand auszustrecken brauchten, um es zu ergreifen? Nein, dazu ist erforderlich, daß unsre Fähigkeiten ihre volle Kraft, unser Gemüth seine ganze Empfänglichkeit habe; daß unser Geist weder durch die Leiden eines langen Lebens, noch durch die Lüste einer zügellosen Jugend entnervt, daß er nicht durch ein langes Umhertreiben auf den dürren Steppen der Wirklichkeit, und in einem Kreise unerquicklicher Geschäfte, allem Höheren abgestorben sey. Schnell aber, unerwartet und furchtbar schnell, verraucht bei einer ungläubigen, irdisch gesinnten Jugend, die Wärme des Gefühls; die kaum noch so hoch fliegenden Fähigkeiten senken sich herab, und können sich nur in der allerkleinlichsten Thätigkeit gefallen; der geistige Mensch hat seine Gestalt, sein Gepräge bekommen, das sich ohne ein Wunder der Gnade nicht verändern läßt. Und nun sollte es leicht seyn, alle eingewurzelten Irrthümer, auf Einen

Schlag zu zerstören; sich von der sinnlichen Welt loszusagen, der einzigen, die man kennt, und deren Bilder die ganze Seele füllen, und sich dorthin zu erheben, wo der Erlöser zur Rechten Gottes thront? Man wird es versuchen, und wird es nicht vermögen, man wird sich emporschwingen wollen, und wird heruntersinken; und die furchtbaren Worte Christi werden ihre Anwendung finden: Ich gehe hinweg, und ihr werdet mich suchen, und in eurer Sünde sterben; wo ich hingehe, da könnt ihr nicht hin kommen. Jetzt, blühende Jugend, wandelst Du noch im Paradiese, wo Dir im sanften Wehen der Lüfte die Stimme Gottes entgegen tönt: o, horche auf sie, so wird er Dir immer nahe, so wirst Du immer im Paradiese bleiben. Hast Du aber einmal verdient, daraus verstoßen zu werden, so wirst Du die Gottheit nur im Ungewitter, nur in ihren Boten mit flammenden Schwertern, ach Du wirst sie vielleicht niemals erkennen!

Zweitens sollen wir in der Jugend dem Christenthume das Herz öffnen, weil dadurch das Glück der Jugend sowohl als der späteren Jahre gesichert wird. Thöricht wäre es, zu glauben, nur das schwache hinfällige Alter am Ende des Lebens bedürfe der Religion, als eines Trostes, als einer Entschädigung für alles was es verloren hat; in früheren Zeiten hingegen könne man auch ohne diese Hülfe, durch das, was man von Natur besitzt, die reinsten, vollkommensten Freuden genießen. Freilich erblickt die Jugend alle Gegenstände in einem frischeren Glanze, und lebhafter sind die Eindrücke, die sie bei ihr her-

vorbringen; leicht sind ihre Pflichten zu erfüllen, weil sie sich nur in wenigen und einfachen Verhältnissen bewegt; und frei ist sie noch von allen Sorgen, die durch schwierige Pflichten und verwickelte Lagen erzeugt werden. Aber genügen denn alle diese Vorzüge, und wollte man auch noch grössere hinzuthun, um eine irdisch gesinnte Jugend zu beglücken? Lebhafter sind ihre Freuden; aber sie sind es oft in dem Grade, daß ihr eigenes Uebermaß sie zerstört, denn es raubt ihr die Ruhe die zu einem Genuß der befriedigen soll, erfordert wird; ihnen das Gleichgewicht haltend, sind auch ihre unangenehmen Empfindungen desto bitterer und schärfer; und diese sind zahllos; denn bei ihrem reizbaren Gefühl, ihrer regen Einbildungskraft, entstehn oft aus den eitelsten Ursachen die wirklichsten Schmerzen. Was hilft es ihr, daß sie unabhängig und frei ist? weiß sie denn ihre Freiheit zu tragen; ist es nicht eine Last, die sie drückt, und die ihr nur dann, wenn sie einem äußern Gegenstand, einer verderblichen Neigung verkauft ist, Ruhe läßt. Ruhe, sage ich? Ach, was für eine Ruhe? Und was sind alle pflichtmäßigen Sorgen und Bekümmernisse der reiferen Jahre, gegen die unerträglichen Schmerzen, womit die Leidenschaft ein junges Gemüth zerfleischt! Gegen diese Furcht, dieses Hoffen, dies angstvolle Verlangen, das immer gleich brennend erwacht, so oft es sich auch schon in Ekel verwandelt hat; gegen dies Arbeiten, diesen Aufruhr im Inneren, wenn Eitelkeit, die alles durchdringen und durchbrechen will, überall zurückgestoßen wird; gegen

diese Verzweiflung, die, wenn etwas verloren ist, alles aufgiebt, und keine Rettung mehr sieht, als Tod und Vernichtung! So stürmt die Jugend durchs Leben; und obgleich unzählige Freuden an ihrem Wege blühn, und die ganze Natur sich geschmückt zu haben scheint, um ihr zu gefallen, kann sie es genießen, ja kann sie es wissen, sie, die von ihren Begierden, vielleicht auch von wohlverdienten Gewissensbissen gepeitscht und getrieben wird! Und zu so vielen Thorheiten fügt sie noch die hinzu, sich glücklich zu glauben? Nein, nur dann wird sie es seyn, wenn sie aus der sichtbaren Welt, worin sie sich so gedrängt und geängstiget fühlt, in die unsichtbare treten kann, welche das Christenthum ihr aufschließt: denn hier ist Alles ruhig und still; hier sind alle Leidenschaften von der Gewalt der Gnade gefesselt; hier ist die irdische Freude durch die himmlische gemäßigt; und nur wenn die Jugend diesen Mittelpunkt gefunden hat, und von dort wieder in die Welt hinaustritt, wird sie auch in dieser glücklich, und zwar weniger durch ihre Jugend, als durch ihre Frömmigkeit glücklich seyn!

Indem aber die Religion für die erlaubten Freuden des Lebens empfänglich macht, fügt sie noch höhere, aus ihr allein entspringende hinzu. Fühlt sich der Jüngling glücklich, wenn er ohne Schuld, und ohne Sorgen, mit frommen Gemüthe, die Welt und ihre bunten Gegenstände betrachtet: glücklicher noch muß er sich fühlen, wenn er sich in die Einsamkeit zurückzieht, wenn hier das Bild seines himmlischen Freundes, seines Erlösers vor ihm aufgeht,

wenn er sich alle seine Züge mit der Kraft einer unbefleckten Einbildung entwirft! O wie füllt sich dann seine Seele mit dem Segen, den Christus vom Himmel herabgebracht hat; wie vertieft er sich in seine Worte, deren jedes Wahrheit und Leben ist; wie fruchtbar an Gedanken und Entschließungen für die Ewigkeit gehn die schnell verfliegenden Stunden vorüber! — Mehr als er in der Einsamkeit fand, suchet und findet er in den Versammlungen der Christen, wo er allein vor Gott, und doch mit vielen Brüdern, zu gegenseitiger Erweckung vereint ist. Ahndungsvoll, große Gedanken und Gefühle erwartend, tritt er in diese Hallen; und all die Worte des Heils, die hier gesprochen, alle die Gebete die hier zum Himmel emporgestiegen, all die Schmerzen die hier gelindert worden sind, all die Geschlechter, die hier den Höchsten verehrt haben, schweben ihm vor und bilden einen rührenden, begeisternden Eindruck. Es ertönen die Klänge der Orgel mit dem Gesang der Gemeine; und ihm ist, als vernehme er aus allen Enden der Welt ein tausendstimmiges Echo zum Lobe Gottes, als hätten alle Kreaturen Stimme bekommen ihn zu preisen; und auf diesem Strom verschmolzener Gefühle wird seine Empfindung getragen und gehoben. Nicht mit laurender Aufmerksamkeit auf ihre Schwächen, vernimmt er nun die Rede des Dieners Jesu Christi; sondern mit Demuth, mit dem redlichen Wunsch sich zu erbauen; und immer wird er erbaut, immer findet er sich belehrt, erwärmt, und, was jetzt so selten ist, auch gebessert. — Doch die schönsten, seligsten Augen-

blicke seines Lebens sind die, wo er nach ernster Selbstprüfung, mit lebendigem Glauben, und mit gleich lebhafter Reue, dem Tische des Herrn naht. Er weiß, was diese Handlung bedeutet, weiß daß sie in die innigste Gemeinschaft mit Jesu versetzt, ja daß sie ein Berührungspunkt zwischen dem endlichen Wesen und dem unendlichen ist. Andachtsvolle Scheu hatte sich deshalb zu seinem Verlangen gesellt; mit Zittern, doch mit freudigem Zittern, mit dem Gefühle des Menschen der vor Gott tritt, erhebt er sich nun. Dies ist der Leib Jesu Christi, der für euch gebrochen ist! Bei diesen Worten, bei dem sichtbaren Zeichen das sie begleitet, öffnet sich seine Seele, um den sich nahenden Heiland in sich aufzunehmen; er empfindet ganz die Liebe dessen, der sich für ihn in den Tod gegeben hat; sieht durch dies unermeßliche Opfer den Himmel für sich aufgethan, und blickt getrost in die Ewigkeit und in ihre Freuden hinein. Dies ist das Blut Jesu Christi, das vergossen ist für Viele zur Vergebung der Sünden; so ertönt es ihm jetzt; und mit dem Weine den er trinkt, ergießt sich das Bewußtseyn in seine Seele, daß durch die Kraft der göttlichen Gnade die Strafe der Sünde, ja die Sünde selbst vertilgt werden kann. Wie sollte er es nicht glauben? Fühlt er es nicht? Ist der Engel Herz reiner als seines in diesem Augenblick? Ist es nicht voll einer Liebe, eines Glaubens, welche die Welt überwinden können? Sind nicht seine Augen voll von himmlischen Thränen? Aus innerem Antrieb beugt er jetzt seine Kniee

vor Gott, danket ihm in gerührtem Gebete für den empfangenen Segen, für diesen Segen, der sich nun über sein ganzes Leben erstreckt, seine Seele, wenn sie trauert, erhebt, und die Kraft des Bösen in ihm, und außer ihm, überwindet,

Wenn aber selbst die Jugend ihren vollen Gehalt nur durch die Frömmigkeit bekömmt, wie glauben wir denn ohne sie auszureichen, wenn die bösen Tage kommen, und wenn die Jahre hinzutreten, von denen wir sagen, sie gefallen mir nicht? Wenn selbst jene Vorzüge schwinden, die zwar kein wirkliches Glück, aber doch einen gewissen täuschenden Schein desselben erzeugen konnten; wenn das kältere Gemüth nicht mehr mit derselben Leichtigkeit durch äußere Gegenstände erregt und beschäftigt wird; wenn eine mühsame, oft ins Kleinliche gehende Thätigkeit heilige Pflicht ist; wenn ein Einziger sich für die Zufriedenheit vieler geliebter Personen verantwortlich gemacht hat, und alle ihre Sorgen auf ihm ruhn; wenn endlich eine längere Lebensdauer die Schmerzen und Verluste herbeiführt, welche die Jugend nicht kennt, oder aus Leichtsinn nicht empfindet? Wie glauben wir die Religion entbehren zu können, wenn aus dem Manne ein Greis geworden ist, wenn das Licht dieser Welt sich immer mehr seinem Auge verdunkelt, wenn sein ermatteter Leib dem geöffneten Grabe zuwankt? O, glücklich, wenn diese Zeiten kommen, glücklich, wer in der Jugend schon fromm war! Denn sein Lohn ist ewige Jugend, ewiges, nie alterndes, frisches inneres Leben, das sich durch

all den Wechsel seiner Schicksale, durch Freude und Leid hindurch erhält, bis daß sein ganzes Wesen in den Gefilden des Himmels verjüngt und erneut wird. Bei dem Ernst, bei der angestrengten Arbeit, bei den sich häufenden Sorgen des reiferen Alters, bleibt ihm Empfänglichkeit für jeden heilsamen Eindruck, reine Freude an allem was gut und schön ist, Heiterkeit des Geistes, die auch die geringen, unschuldigen Freuden, die sich ihm darbieten, nicht verschmäht; bleibt ihm endlich der Blick auf Gott und aufs Ganze, wodurch er sich das Unbedeutende seiner Geschäfte und seiner Umgebungen adelt. Ihn wollen wir nicht beklagen, wenn sich seine wankenden Schritte dem Ziele seines Lebens nahen; nein, sondern dann, gerade dann, wollen wir ihn mit der blühendsten, ja selbst mit der frömmsten Jugend vergleichen, und bekennen, daß er noch glücklicher ist als sie. Denn was sie noch thun muß, das hat er schon gethan; in den Kämpfen, die ihr noch bevorstehn, hat er schon gesiegt; mit dieser Welt hat er sich abgefunden, in ihr ist sein Thun und Wirken größtentheils beendigt. Aber näher, heller, glänzender strahlt dagegen die geistige Welt in seine Augen, wohin er nach einem schnellen Uebergang versetzt werden, wo ihm unter den Bewohnern des Himmels, all den Engeln und Seligen, eine höhere, schönere Wirksamkeit angewiesen werden soll. Dahin sind ihm schon die Genossen seiner früheren Jahre vorangegangen; und verlassen möchte er scheinen, weil die muntere Jugend sich von ihm zurückzieht. Aber er ist nicht verlassen! In seinen

einsamen Stunden versammeln sich um ihn seine längst geschiedenen Freunde; gern gedenkt er ihres Lebens, und all der erwiesenen Treue; gern gedenkt er ihres Todes; denn ihre entfliehende Seele hat ja auch ihm die Bahn bezeichnet, die er bald betreten soll. Wie viel erhabener, beseligender ist sein letztes Abendmahl als sein erstes! Damals war er, bei allem seinem Glauben, doch noch entfernter von dem, der ihm seinen Leib und sein Blut zur geistigen Speise gab; jetzt ist er ihm so nahe; bald wird sich sein Glauben in Schauen verwandeln; nicht mehr durch Zeichen, nein durch Worte aus seinem Munde, durch den Anblick seiner verklärten Gestalt, wird der Erlöser zu ihm sprechen. Wohl mir, das muß er oft zu sich sagen, daß ich meines Schöpfers in meiner Jugend gedacht habe! Und wir wollen unseres Schöpfers in unserer Jugend gedenken — das müssen seine Kinder sich sagen, wenn sie das lächelnde Antlitz des Verschiedenen betrachten — damit wir leben wie er, und sterben wie er!

Hat euch aber dies nicht gerührt, so erschreckt wenigstens vor dem Elend, dem unbeschreiblichen Jammer, dem ein unchristliches Alter ausgesetzt ist! Denn was wird euch bevorstehn, wenn ihr ohne Glauben dem Ziele eures Lebens naht, wenn ihr auf eure Laufbahn zurücksehet, und überall nur gescheiterte Entwürfe, gekränkte Eitelkeit, getäuschte Habsucht erblickt; wenn auch alles was ihr erworben habt, Ehre und Reichthum, nur eine trostlose Leere in euren Herzen läßt, wenn die Welt euch

flieht, und wenn auch ihr der Welt überdrüßig seyd? Was wollt ihr alsdann? Wollt ihr vielleicht euch mit eisgrauem Scheitel unter die Jugend mischen, mit ihr nach Genuß des Lebens und nach Freuden haschen, die eure stumpfen Sinne nicht mehr empfinden, euch selbst zur Schande, und euren Genossen zum Spott? Oder wollt ihr dann, angstvoll und verzweifelnd, euch noch schnell vor eurem Ende den Trost des Christenthums anzueignen suchen? Wie aber wenn es zu spät wäre? Wenn ihr überall nur an verschloßne Pforten pochtet? Wenn das Himmelreich, das ihr so lange verschmäht habt, nun selbst euch zurückstieße? Dann würdet ihr im Gottesdienste Erbauung suchen, und keine finden, denn was kann da erbaut werden, wo kein Grund ist? In der Schrift würdet ihr forschen, und sie bliebe euch ein verschloßnes Buch! Euren Kindern würdet ihr Weisheit predigen, und keiner würde euch hören mögen, weil es am Tage liegt, daß ihr euch selbst durch eure Weisheit nicht zu trösten vermögt; der Tod würde eure Freunde von eurer Seite reissen, und ihr würdet ihnen nachstarren, in das leere Nichts, wohin ihr glaubt, daß sie verschwunden sind. Doch jetzt naht auch für euch die letzte Stunde; man weiß es, man sagt es sich unter euren Angehörigen; keiner wagt es, es euch zu sagen, denn man fürchtet die Wirkung die auf euren gebrechlichen Körper, eure ungläubige Seele diese schreckliche Nachricht hervorbringen könnte. Besser, denkt man, er stirbt, ohne zu wissen was ihm widerfährt; schmeichelt euch mit Hoffnungen die Niemand hegt

und die ihr allein begierig ergreift; fordert nicht euren Segen, sagt euch nicht Lebewohl, denn das schiene ja ein Abschied für immer; bis daß endlich eure Augen brechen, eure Züge unbeweglich feststehn, und eure zitternde Seele sich in der Ewigkeit befindet, die sie geläugnet, und vor dem Richterstuhl Dessen, den sie nicht bekannt hat, und der auch sie nicht bekennen wird.

Darum eile, fröhliche Jugend! Denn schnell, wie der Frühling zum Herbst, und der Herbst zum Winter fortschreitet, wirst auch Du zur Mitte und dann zum Ende Deiner Laufbahn gelangen! Eile, jetzt ist es noch Zeit, aus der sichtbaren Welt, die Dir schmeichelt und lacht, die aber so vergänglich ist, in die unsichtbare, schönere zu treten, worin Du ewig leben sollst. Ihr, die Ihr zu dem erhabenen Geschäft berufen seyd, das heranwachsende Geschlecht zu bilden, o, wenn ihr es doch Alle einsehen wolltet, daß nichts was ihr ihm auf den Weg durchs Leben mitgeben könnt, so heilsam ist, als die Gottseligkeit, die zu allen Dingen nützt, weil sie die Verheißung hat, dieses und des zukünftigen Lebens; wenn ihr doch um euren Lehren Eingang zu verschaffen, ihm selbst mit dem Beispiele des Glaubens vorleuchten wolltet! Ihr aber, die ihr jetzt vielleicht sehnsuchtsvolle Blicke auf eine für das Christenthum verlorne Jugend zurückwerft, und schmerzlich wünscht, das Versäumte nachzuholen, wendet euch mit tiefer Reue, mit lebendigem Glauben, in anhaltenden, eifrigen Gebeten, an Gott; seine Gnade ist allmächtig, und es ge-

bührt uns nicht, ihren Wirkungen, ungeachtet so großer Hindernisse, Schranken zu setzen. Wir aber alle, andächtige Zuhörer, wollen die jugendlich kindliche Gesinnung, die auch die wahre christliche ist, in uns erneuern und beleben, damit wir alle Segnungen, die ihr verheißen sind, empfangen mögen. Amen.

X.

Von der Liebe.

1816.

X.

Wer sagt uns, meine Brüder, wie wir das angestammte Böse überwinden, das einen so großen Theil unseres Wesens eingenommen hat; wie wir, aus der Tiefe uns befreiend, worin wir durch verderbte Neigungen gefesselt und zurückgehalten werden, uns zur Tugend emporschwingen? Zur Tugend, das heißt, zum letzten, höchsten, heiligen Zweck unsers Daseyns, zu welchem uns der heilige Schöpfer gebildet hat; zur Tugend, das heißt, zur Uebereinstimmung unsers Willens mit den Absichten der Weltregierung, zur Aehnlichkeit mit dem, dessen unendliches Wesen alles Gute in sich vereinigt, und alles Unvollkommne ausschließt, zur Aehnlichkeit mit Christo, der eben so untadelich, als sein Vater im Himmel waltet, hier auf Erden gelebt hat; zur Tugend, das heißt, zum Himmelreich, wo diese Gesinnung ausschließlich herrscht, zur Gemeinschaft der Heiligen, die nur durch sie getrieben werden, zur Seligkeit, die ihr von Gott bestimmt ist? Wer sagt es uns, wie wir zu ihr gelangen, meine Brüder? Denn diese Belehrung verdiente einen Dank, den

abzutragen, die Zeit, ja die Ewigkeit nicht zu lang seyn würden!

Das Christenthum lehrt es uns! Denn was ist's, wovon jedes Wort der heiligen Schriften zu uns redet; was ist es, wozu Christus, vom Antritt seines Amtes bis zu seinem Tod uns ermahnt; was ist es, was er noch am Kreuze leidend und sterbend, mit unwiderstehlicher, himmlischer Gewalt uns einflößen will? Liebe ist es, meine Brüder, Liebe zu Gott! Und mit ihr ist uns auch die Kraft gegeben, das Böse zu besiegen, die Schwinge, die uns zur sittlichen Vollkommenheit empor trägt, das Mittel das uns Gott und Christo ähnlich macht, das reine leuchtende Festkleid, das uns Zutritt zum Himmel, und zur Gemeine der Seligen verschafft! Liebe ist des Gesetzes Erfüllung! Denn ohne sie, spricht zwar das Gesetz in unserm Innern, und schreibt uns unzählige Pflichten vor, von denen jedoch keine beobachtet wird. Aber Liebe erwacht, und schon ist Alles erfüllt. Möchte es uns gelingen, uns zu unserm eigenen Heil, und zur Ehre des Christenthums recht fest davon zu überzeugen!

I. Korinther, K. 13. V. 1—3.

Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine

habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre es mir nichts nütze.

So hätte der heilige Apostel nicht von der Liebe gesprochen; so hätte er nicht zu ihrer Verherrlichung die ganze Kraft seiner gottbegeisterten Seele aufgeboten, so hätte er sie nicht den übrigen Gaben der göttlichen Gnade, auch den köstlichsten, vorgezogen: wäre sie es nicht, durch welche unsre höchste Bestimmung, zur Tugend und Seligkeit, erreicht wird. Sie erfüllt nämlich alles was gut und Gott wohlgefällig ist, in Beziehung auf unser Herz, in Beziehung auf die Umstände und Schicksale unsers Lebens, in Beziehung auf unsre Nebenmenschen.

Alles was gut und Gott wohlgefällig ist, erfüllt die Liebe, erstlich, in Beziehung auf unser Herz. Denn werfen wir einen Blick in die Tiefen desselben, wie gähret, wie brauset, wie stürmet es da nicht, von unzähligen Neigungen und Begierden, die wir verdammen, die uns unglücklich machen, und von denen wir dennoch, ohne die Liebe, nicht unser Inneres zu reinigen vermögen. Nur demjenigen zugewendet, was uns geistig und körperlich angenehme Empfindungen erweckt, haben unsre Triebe tiefe Wurzeln geschlagen; sie haben ihr natürliches Maß überschritten, sind in furchtbare Leidenschaften ausgeartet, die, indem sie uns blindlings mit sich fortreißen, uns auch das Wichtigste, das Heiligste, mit Füßen treten lassen; und während wir nach tausend Dingen mit Heftigkeit streben, ist es doch

eigentlich nur unser Selbst, das wir überall suchen, in Beziehung auf welches wir das Uebrige lieben, und das der vornehmste, einzige Gegenstand einer unerlaubten Vergötterung ist. So der Leidenschaft hingegeben, umfaßt unsre Neigung Personen und Gegenstände, von welchen, wenn göttliche und menschliche Gesetze uns heilig wären, sie zurückbeben müßte. So kocht in uns Neid, Haß, Tücke gegen Menschen, die, weil sie vortrefflich, weil sie unsre Angehörigen, oder bloß, weil sie Menschen sind, ein vollgültiges Recht auf unsre Liebe hätten. So, wenn unsre Begier gestillt ist, ergreift uns eine übermüthige, thörichte Freude, die uns Verderben bringt, und die unter den uns betrachtenden Himmelsbewohnern mitleidigen Schmerz über unsre Entartung verbreitet. So erfüllt uns Trauer; ach, jene irdische, die ohne das Herz zu bessern, es mit unersprießlichen Qualen zerreißt, und welche den Trieben, über die sie im Finstern brütet, eine noch gefährlichere Kraft giebt. Und wie nur der Reine Gutes aus dem guten Schatz seines Herzens hervorbringt, wird nicht eben so diese in dem Gemüthe stets fließende trübe und verderbte Quelle, auch nur verderbte Gesinnungen und Thaten hervorsprudeln lassen? Vergebens schriebe man also für die Handlungen Gesetze vor, die nicht, oder nur äußerlich, würden beobachtet werden, hat man sich nicht zuerst an das Innere gewendet, und dieses gebessert, wenn es anders zu bessern steht!

Es steht aber zu bessern durch das Christenthum! Ihr Menschen, so spricht es zu uns, das wird ja

nicht von euch verlangt, daß ihr das Herz, das Gott euch gegeben, verschließen, die Triebe, die er darein gepflanzt hat, ausrotten sollt. Lieben sollt ihr ja stets! Nur wegwenden sollt ihr eure Neigung von dem Vergänglichen, woran ihr euch, die Vergänglichen, hängt, um noch schmerzlicher eure Hinfälligkeit zu fühlen; wegwenden sollt ihr sie von den Geschöpfen, die, wie ihr selbst, nur von Eitelkeit getrieben, ihnen nahet, eben so auch nur aus Eitelkeit euch entgegen kommen, bis beiderseitige Selbstsucht, das was sie schnell geknüpft hat, noch schneller wieder zerreißt. Und richten sollt ihr ganz eure Liebe auf den Ewigen, in dessen unwandelbarem Wesen ihr ohne Besorgniß ausruhen könnt; auf den, der schon eh' ihr ihn kanntet, seinen Sohn für euch dahin gegeben hatte, und der durch dies unerhörte Opfer euch nun stets mahnet und fragt: ob ihr euch seiner uneigennützigen Liebe nicht anvertrauen wollt; richten sollt ihr sie ganz auf Christum, der wohl der edelste Freund ist, den ihr auf Erden finden könnt, der für euch gestorben ist, was wohl kein anderer thun möchte, und der, weil er Eins mit dem Vater ist, auch nur deshalb von eurem Herzen Besitz nimmt, um es dem Ewigen zu weihen! — Horchen wir nun auf diese Stimme, meine Brüder, lassen wir uns rühren durch so viel Zeichen der Liebe Gottes, strebt unser Gemüth wiederum zu ihm empor, um ihn mit allen unsern Kräften zu umfassen, so muß ja jegliche Neigung, die mit dieser Liebe nicht übereinstimmt, die mit ihr streitet, in sich selber verlodern und verrauchen. Nicht den brennenden

Stachel, nicht die jauchzende Freude, nicht den tobenden Schmerz irdischer Leidenschaft empfinden wir mehr; matt und kraftlos gleitet dies alles ab von unserm Herzen, seitdem wir Gott besitzen, und immer inniger fühlen, daß er allein, der Unendliche, im Stande ist, die unendlichen Tiefen unserer Seele zu füllen und ihr sehnsüchtiges Verlangen zu befriedigen; seitdem Christus unser Freund geworden ist, und alle Liebe in der Liebe zu ihm geendet hat. Wie ein Tropfen sich im Meere, ein Funke sich in den Flammen verliert, so verliert sich unser irdisches Verlangen, in die Liebe, die wir dem Ewigen widmen. War früher Stolz, der, jegliches Joch abschüttelnd, nur den eigenen Trieben folgt, die Quelle alles Bösen; so ist jetzt Demuth die Quelle alles Guten, welche nur dem göttlichen, nicht dem eigenen Willen gehorcht; und während wir sonst starben, weil wir nur uns lebten, so leben wir jetzt wahrhaft, weil wir uns gestorben sind. Denn jetzt erwachen auch erst die früher zurückgehaltenen schönen menschlichen Gefühle, Liebe zum Vaterland, zu den Angehörigen und Freunden; sie erwachen, von der Liebe zu Gott nicht ertödtet, sondern geheiligt und neu belebt; und wir empfinden, daß unser Herz auch in den menschlichen Verhältnissen, in den erlaubten nämlich, an Kraft nicht verloren, sondern gewonnen hat.

Zweitens erfüllt die Liebe Alles was gut und Gott wohlgefällig ist, in Beziehung auf die Umstände und Schicksale unsers Lebens. Denn oft wirkt durch diese Umstände und Verhältnisse eine

feindselige Gewalt, welche uns von dem, was wir für Gott und für die Verbreitung seines Reiches zu thun verpflichtet sind, abzulenken, und uns zu Dienern des entgegenstrebenden Reiches der Finsterniß zu gewinnen, bemüht ist. Wüthete in früheren Zeiten diese Macht durch Verfolgung und Mord gegen die Kirche, ward es damals oft versucht, diejenigen welche Christum und seinen Vater verehrten, durch die schrecklichsten Martern von diesem ihrem seligmachenden Bekenntniß abzuschrecken; so ist es jetzt eine hoffährtige, alles Göttliche verachtende Gesinnung, so sind es allgemein verbreitete schlaffe Grundsätze, die für jede Leidenschaft, jede Treulosigkeit eine Entschuldigung wissen, so ist es der so leicht angewendete Trost von der Vergeblichkeit eines mühsamen, unverdroßnen Strebens, so ist es jetzt diese zwar minder gewaltsame, doch nicht minder gefährliche Versuchung, welche die Anzahl der Welt- und Alltags-Menschen so groß macht. Und was wird uns nun Muth einflößen, meine Brüder, so vielen Hindernissen zu trotzen, was Standhaftigkeit, bei so vielen Anfechtungen nicht zu erliegen, was Eifer, um das, was wir als wahr und gut anerkannt haben, stets zu verfolgen, und nimmer aufzugeben? Was anders als Liebe zu Gott? O, wie brannte diese Liebe so herrlich und so gewaltig in den Herzen der Christen, als noch, seit der großen Begebenheit, die sie entzündet hatte, seit dem Tode des göttlichen Sohnes, wodurch der himmlische Vater die Welt mit sich versöhnte, weniger Jahre und Jahrhunderte, als jetzt, verflossen waren!

Zeigte man damals den Christen das Schwert, das sie tödten, das Feuer, das sie langsam verzehren sollte, und verlangte nur von ihnen, um sie frei zu lassen, einen Hauch, ein Wort der Verläugnung; lieber gaben sie sich dem Schwert und dem Feuer Preis, ehe dies Wort, dieser Hauch über ihre Lippen ging! Denn sie fühlten, da Liebe zu Gott und zu Christo ihr Leben war, ihn verläugnen hieße sich selbst verläugnen, sich selbst, seinem bessern Theile nach, zerstören, und sie könnten fortan, wenn sie es thäten, nur als ein Schatten dessen was sie waren, mit nie schlafendem Wurme im Herzen, umhergehn. O, daß es jetzt noch eben so hell und freudig brennte, dies Feuer! Warum sollte es nicht? Ist denn Christus bloß für jene Zeiten und die damals lebenden Menschen, ist er nicht auch für uns und für alle folgenden Geschlechter, gestorben? Müßte nicht im Gegentheil, mit der größeren Entwicklung des Werkes das mit seinem Tode begann, auch die Dankbarkeit, die wir ihm schuldig sind, stets wachsen und zunehmen? O, daß innige Liebe zu Gott und zu Christo uns entzündete! Wahrlich durch kein Wort, durch keinen Gedanken würden wir unsern Heiland verläugnen, und wenn auch die ganze Welt durch ihren Spott uns dazu aufforderte, und wenn wir auch dadurch alle ihre Schätze gewinnen, und mit allen Strahlen ihres Ruhms unser Haupt umkränzen könnten! Nimmer würden wir, um die Gunst der Menschen zu gewinnen, um ihrem Beispiel zu huldigen, die heiligen Grundsätze beugen und beschränken, die Christi Lehre und Bei-

spiel in unsre Herzen gegraben hat; nimmer würden wir in dem Bestreben ermatten, sein göttliches Reich durch Wort und That zu verbreiten, wenn auch tausend höhnende Stimmen uns zuriefen, daß alles vergeblich wäre! Denn darauf käme es uns ja vornehmlich an, dafür hätten wir ja zu allererst zu sorgen, wie wir der herrschenden Empfindung in unserm Herzen genügten, wie wir es vor unerträglichem Zwiespalt bewahrten; und vollbrächten wir das Schwerste, es würde uns leicht scheinen, weil diese Liebe uns zwang, und weil wir nicht anders vermochten.

Doch nicht immer sind die Umstände und Verhältnisse des Lebens eine feindselige Gewalt, die zu bekämpfen Pflicht ist; oft sind sie, obgleich traurig und schmerzhaft, von dem Urheber alles Guten gesendet; mit Geduld, mit Gelassenheit sollen wir sie übernehmen; und diese schönen, Gott so wohlgefälligen Tugenden, wie könnten wir sie üben, ohne Liebe? Fehlt diese, so wird, bei sich häufendem Mißgeschick, das Gemüth von tobendem Schmerz zerrissen, erbittert gegen den weisen, allmächtigen Regierer der Welt; in Vergehungen sucht der Mensch Zerstreuung und Rettung; ja, von Verzweiflung getrieben, zerstört er sich selbst; und wirft das Leben, das ihm, wegen der damit verbundenen Leiden, ein verhaßtes Geschenk ist, dem Urheber wieder zurück. O, so sey uns denn stets gegenwärtig, uns, die wir leiden, oder uns, denen heute noch das Glück lacht, und denen morgen der Schmerz in der traurigsten Gestalt vielleicht nahen kann, sey uns

stets gegenwärtig, Kreuz Christi, sterbender Erlöser! Denn aus Dir ergießt sich in uns die Ueberzeugung, daß der Gott, welcher seinen Sohn den er liebte, dem Leiden und dem Tode dahingab, auch uns, wenn er uns prüft, mit barmherziger, väterlicher Theilnahme betrachtet; aus Dir ergießt sich in uns Liebe zu ihm, der uns zuerst geliebt hat, Liebe die nicht zugiebt, daß die härtesten Schläge der Trübsal uns von ihm losreißen; und die sich bestrebt, ihm durch Geduld und Standhaftigkeit, durch Ertragung dessen was uns nicht erbittern darf, weil es von ihm kommt, unser kindliches Gefühl zu beweisen. So werden wir den Gott, dem wir freudig dankten, als er uns mit Wohlthaten überhäufte, wenn er uns nimmt was er gegeben hatte, zwar mit Thränen segnen, aber doch segnen, und nicht aufhören, durch Vollbringung alles Guten, was die Umstände uns vergönnen, seinen heiligen Namen zu preisen. So werden wir unerschrocken, auch jene Begebenheiten herannahen sehen, welche die allgemeinsten, aber für ein Herz ohne Liebe auch die furchtbarsten sind. Denn, wie schmerzhaft, ohne diese, wie schrecklich, das Leben theurer Angehörigen, die man lange besessen, an die man mit immer steigender Zärtlichkeit sich gefesselt hat, dem Tode anheimfallen zu sehen? Wie schmerzhaft, diese Erde und mit ihr so manche nicht ohne Grund werthgeschätzte Verhältnisse zu verlassen; wie schrecklich, dem auf den Grenzmarken der Zeit aufgestellten Richterstuhle allein und unbegleitet zu nahen! Aber sehet hier wie allmächtig die Liebe ist, und preiset ihre gött-

liche Kraft! Eltern, Kinder, Geschwister, wir werden im Stande seyn sie ohne Verzweiflung zu verlieren, weil wir, so theuer sie uns auch waren, doch für den, welcher sie zurückfordert, eine unendlich größere Liebe fühlen und fühlen sollen, als für sie! Sterben werden wir selbst, so wie es dem Christen ziemt; denn so innig wir auch an den Verhältnissen hangen, die wir jetzt zerreißen müssen, noch inniger hangen wir an dem, der hinter jenem dunkeln Vorhang steht, und uns winkt. Preiset die Liebe, denn sie hat den Tod besiegt! Preiset sie mehr noch! Denn sie überwindet die Furcht vor dem Gericht! Mag es der Allmächtige seyn, der auf jenem Stuhle thront, mögen Wolken und Blitze ihn umgeben, mag auf Viele schon sein verdammender Spruch gefallen seyn: von Liebe getrieben, durchbrechen wir die versammelte Menge, fallen vor seinem Throne nieder, und wissen, daß, wie wir ihn lieben, er auch uns aus Liebe begnadigen wird. Preiset die Liebe, denn daran ist sie völlig bei uns, auf daß wir eine Freudigkeit haben am Tage des Gerichts!

Doch nicht minder dafür laßt sie uns preisen, daß sie, drittens, alles was gut und Gott wohlgefällig ist, in Beziehung auf unsre Nebenmenschen erfüllt. Sie ist es die uns lehrt, durch Empfindung und durch That über das hinauszugehn, was uns selbst betrifft, und uns in das innerste Wesen unserer Brüder zu versetzen; ihre Freude, ihren Schmerz nicht anders mitzufühlen, als wenn sie in unserm eigenen Herzen sich regten; sie durch Hülfe, die wir

ihnen noch früher darbieten, als wir darum angesprochen werden, von dem Druck und den Lasten dieses irdischen Lebens zu befreien; vor allem aber, ihr geistiges Heil, ihre Bildung zum Glauben und zur Tugend, bei allem was wir unternehmen, so unverrückt vor Augen zu haben, daß wir sie nur befördern, nie ihr entgegenwirken können. Dies lehrt, zu dieser Handlungsweise bewegt sie uns, trotz der widerstrebenden eigennützigen Neigung; trotz den Fehlern und Lastern der Menschen, wodurch sie zuweilen selbst die ihnen bewiesene Gefühllosigkeit zu entschuldigen scheinen; trotz den Vorzügen, wodurch sie vielleicht noch empfindlicher unsre Eitelkeit kränken; trotz den Beleidigungen, die sie uns zugefügt haben, und wodurch von ihrer Seite jedes Verhältniß des Wohlthuns und der brüderlichen Gesinnung aufgehoben ist; endlich, trotz den Opfern, die wir an Zeit und Mitteln, und was noch schwieriger ist, die wir durch Unterdrückung der theuersten Gefühle darbringen müssen, um diese Pflichten zu erfüllen!

Denn der, welcher durch sie getrieben wird, erinnert sich stets, mit welcher unaussprechlichen Liebe, Gott ihn selbst, von der Macht der Sünde, wodurch er gefangen war, erlöset; und zur Seligkeit, wovon er sich wegwendete, zurückgeführt hat; und nun kann er sich durch keine seiner Pflichten beschweret fühlen; sondern er freut sich vielmehr, daß er seine Dankbarkeit, die ihm nie hinlänglich durch die Gefühle und die Seufzer die er zu Gott emporsendet, ausgedrückt scheint, daß er sie auch durch die Dienste,

die er seinen Brüdern leistet, beweisen könne; und so wie Gottes Sohn aus seinem Himmel hervorgegangen ist, um ihn, den Verirrten, zu suchen, so, mit freudiger Nachahmung dieses Beispiels, geht er aus sich selbst hervor, die Ketten des Eigennutzes durchbrechend, um Allen, denen sie Noth thut, seine brüderliche Hülfe darzubieten. Ein Leidender, ein Unglücklicher zeigt sich ihm; war es nicht eine Gestalt wie diese die Christus angenommen hatte, da er auf Erden wandelte, da er, uns reich und glücklich zu machen, seinem Reichthum und seiner Seligkeit entsagte? Hat er nicht versprochen, alles was einem solchen geschieht, so zu betrachten, als wäre es ihm selbst gethan? Und der, welcher Christum liebt, der sollte sich nicht bestreben, bevor er ihm im Himmel, mit himmlischer Zunge sein Gefühl ausströmen wird, indessen die, welche sein trauervolles Ebenbild an sich tragen, um des gemeinschaftlichen Erlösers willen zu beglücken? Sind aber auch die, welche seines Beistandes bedürfen, durch mancherlei sittliche Gebrechen entstellt, deshalb wird er nicht seine Hand von ihnen zurückziehn; hat doch Gott unsers geistigen Elends wegen, sich nicht von uns entfernt, sondern sich eben deshalb in Christo uns genaht: und geziemt es dem Menschen, strenger gegen seine Brüder zu seyn, als es der Schöpfer gegen seine Geschöpfe gewesen ist? Nein, zu nichts anderem wird er durch die Betrachtung des herrschenden Verderbnisses bewogen, als daß er zur irdischen Gabe die geistige hinzufüge, daß er noch reichlicher als seine Wohlthaten, den Segen eines

guten Beispiels ausstreue, daß er seinen Einfluß benutze, um diejenigen, die er dem Unglück entrissen hat, auch von Sünde und Unglauben zu befreien: alles nach dem Beispiele Christi, der nicht bloß die Hungrigen in der Wüste gespeiset, sondern uns auch seinen Leib und sein Blut, dies Brod des Lebens, für alle Zeiten, zu unserer geistigen Nahrung gegeben hat. Wie aber werden wir, meine Brüder, unter den göttlichen Geboten das allerschwerste erfüllen: die zu lieben, die uns hassen, die zu segnen, die uns fluchen, und das Böse das sie uns gethan, die empfindliche Kränkung die sie uns zugefügt haben, nicht durch Thaten praleriſcher Großmuth, sondern durch sanften Sinn, und stille, verborgene Dienste zu erwiedern? Durch die Liebe werden wir es erfüllen, durch die Liebe, welche Gott nie genug dafür danken kann, daß er uns die unzähligen Sünden, wodurch wir ihn mehr gekränkt haben, als unsre Nebenmenschen uns jemals zu kränken im Stande sind, daß er sie uns alle vergeben will, und die alsdann nichts ihm wohlgefälligeres findet, als die Bezähmung unseres zürnenden Gemüths, und die Nachahmung Dessen, welcher sterbend bat: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun. Siehe, so wird alles möglich durch die Liebe, denn sie verträgt alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles. So wird auch jenes hohe göttliche Wort, das den Inbegriff alles Guten enthält, das schon vom Führer des auserwählten Volkes gesprochen ward, das aber nicht eher erfüllt werden konnte, als bis die Liebe

in

in Christo auf Erden erschien; so wird es erfüllt jenes Wort, das da lautet: Du sollst lieben Gott deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von ganzem Gemüthe; und sollst Deinen Nächsten lieben als Dich selbst!

Nun aber bleibt, so schließt der Apostel den Abschnitt, aus welchem unsre Textesworte entlehnt sind, nun bleibt, Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; durch die Kraft des Höchsten beschützt, bleiben sie, wie auch die Welt sich verwirren, auch die Finsterniß gegen das Licht ankämpfen mag, weil sie es sind, worin das Wesen des Christenthums, worin das unsichtbare Reich Gottes auf Erden besteht, und wodurch die Menschheit zu ihrem erhabenen Zustande im Himmel vorbereitet werden soll. Sie bleiben; aber, setzt der Apostel hinzu, die Liebe ist die größeste unter ihnen; die größeste, weil das die schönste Wirkung des Glaubens und der Hoffnung ist, daß sie Liebe erwecken; die größeste, weil, wenn die Zeit sich in die Ewigkeit verliert, auch der Glaube, auch die Hoffnung aufhören, die Liebe aber immer freudiger glühen wird. Denn freilich ist nichts herrlicheres hier auf Erden, als der Glaube, der die menschgewordene Gottheit in Christo verehrt, der seine Verheißungen mit Zuversicht umfaßt, und nicht zweifelt an dem, was man nicht siehet; aber wenn wir dereinst sehen werden von Angesicht zu Angesicht, wenn wir erkennen werden wie wir erkannt sind, wenn wir in die Tiefen der Liebe unsers himmlischen Vaters un-

gehindert hineinblicken werden, dann wird auch der Glaube ein Ende nehmen, indem es unmöglich geworden ist, zu zweifeln. Freilich ist nichts herrlicheres hier auf Erden als die Hoffnung, die bei den Mängeln der Gegenwart uns eine bessere Zukunft deutlich vor Augen stellt, und die Leiden der Zeit gering achtet gegen die Herrlichkeit die an uns soll offenbaret werden; aber auch sie wird enden, wenn das Leben den Tod, das Unsterbliche das Sterbliche verschlingt; wenn dieser Hütte zerbrechlicher Bau durch die himmlische Behausung ersetzt wird; dann wird auch die sehnsüchtige Hoffnung, der sicheren Freude des ewigen Besitzes weichen. Aber die Liebe wird bleiben, ewig wie Gott, wie Christus, wie die Gemeinschaft der Seligen; und wie das Reich des Glaubens und der Hoffnung sich endet, wird sie das ihre in den Bezirken des Himmels nur mächtiger verbreiten. Sich ergießend aus dem Vater und dem Sohne, ergreift sie dann alle Schaaren der Geister, daß sie immer brünstiger zu ihrem Urquell zurückströmen, immer lebendiger und glühender ihres Herzens Dank vor dem verklärten Erlöser ausschütten, sich immer inniger unter einander verbinden, daß die Ewigkeit im brüderlichen Umtausch geistiger Güter dahinfließt. — So strebet denn nach der Liebe, meine Brüder, weil sie das Höchste hienieden ist, und in jenem Leben das Einzige seyn wird; und möchte die heutige Betrachtung in uns Allen die erstorbene wecken, und die lebende höher entflammen. Amen.

XI.

Von der Pflicht der Erbauung.

1816.

So gering und unbedeutend auch von der einen Seite das irdische Leben des Menschen erscheinen mag, so erhaben und herrlich ist doch von der andern Seite, wenn man sie im Lichte des Christenthums betrachtet, schon hier auf Erden seine Bestimmung. Sey's, daß seine sichtbare Erscheinung kurz und vorübergehend, und sein ganzes Wesen schwach, hinfällig und gebrechlich ist; zur Ewigkeit führt seine, in der Zeit so beschränkte Laufbahn; eines Daseyns, das nimmer endet, das den höchsten Gipfel der Vollkommenheit erreichen, das höchste Maß der Glückseligkeit genießen kann, soll er sich würdig machen; dazu soll er Alles was ihm Gott, an Glück oder an Leiden, an innern oder äußern Hülfsmitteln, zusendet, benutzen; dies ist seine Bestimmung: und ist wohl eine zu denken, welche würdevoller und schöner wäre?

Doch noch erhabener muß sie uns erscheinen, wenn wir bedenken, daß es dem Menschen vergönnt ist, eben das was er für sich thut, auch für seine Nebenmenschen, und zwar nicht für wenige, sondern für eine große Anzahl derselben zu bewirken. Eben

so wie er an sich selbst arbeitet, um mit Hülfe der göttlichen Gnade das angestammte Böse in sich zu vertilgen, eben so kann er es durch Wort, That, Beispiel, auch in Andern unterdrücken; eben so, wie er sein Herz öffnet, um es von den Strahlen des Glaubens durchglühen zu lassen, welche der heilige Geist ihm sendet, eben so kann er auch das himmlische Licht in die noch kalten und umdüsterten Herzen seiner Mitbrüder leiten; eben so, wie er sich selbst durch die rauhen Wege dieses Erdenlebens zum Himmel erhebt, kann er tausend Andere, deren jeder wiederum eine ganze Schaar Geretteter nach sich zieht, mit sich hinaufführen. Und muß man bekennen, daß nichts Vollkommneres gedacht werden kann, als diese Bestimmung; so muß man auch eingestehn, daß es keine schönere, aber auch keine heiligere, und dringender mahnende Pflicht giebt, als diese Bestimmung zu erfüllen.

Und also, wie wir, bei alleiniger Herrschaft des Glaubens und der Tugend, Euch zu noch größerem Eifer ermahnt hätten, um den Schatz den Ihr besäßet auch Euren Nachkommen zu hinterlassen; wie wir, in Zeiten entschiedener Verderbtheit, die wenigen Guten zu festerem Aneinanderhalten, und kräftigerem Widerstand gegen das Böse aufrufen müßten; so geziemt es uns, in diesen Zeiten, wo neben vielem Guten auch noch viel Schlechtes besteht, und die Gesinnung der Menschen zu schwanken scheint, ungewiß zu welchem sie sich hinneigen werde; so ziemt es uns, sage ich, Euch jetzt den schönen, unverwelklichen Ruhm vor Augen zu hal-

ten, den Ihr erwerben könnt, wenn Ihr, indem Ihr Euch selbst gänzlich für Glauben und Tugend entscheidet, auch dadurch Euren Umgebungen eine so heilsame, sich stets weiter verbreitende Richtung mittheilt. Laßt also dies, in dieser der Andacht geweihten Stunde, die herzerhebende Beschäftigung unserer Gemüther seyn.

Evangel. Matthäi, K. 5. V. 16.

Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure gute Werke sehn, und euren Vater im Himmel preisen.

Hatte der Herr in der Predigt, die er hier an seine Jünger und die Umstehenden hält, die Seligkeit der Demüthigen, Sanftmüthigen, Barmherzigen, Gerechten, erhoben; so setzt er sogleich hinzu: Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten; damit sie wüßten, daß wenn die Gnade Gottes ihnen diese Tugenden gewähre, es nicht bloß um ihrer selbst willen geschehe, sondern auch um ihrer Nebenmenschen willen, damit sie diese erbauten, das heißt, sie im Glauben und der Tugend befestigten. Damit ist die Pflicht der Erbauung uns allen vorgeschrieben, und wir sollen uns ihrer befleißigen, erstlich, aus Liebe zu Gott; zweitens, aus Liebe zu unsern Nebenmenschen.

Erstlich aus Liebe zu Gott sollen wir die Pflicht der Erbauung üben. Denn wer Gott liebt, der geht mitwirkend in seine Absichten ein; und welche Absicht hat Gott wohl deutlicher an den

Tag gelegt, als durch Glauben und Tugend alle Menschen zur Seligkeit zu führen? Deshalb hat er sich schon frühe den ältesten Menschen, in der Einsamkeit der Wüste und des Hirtenlebens genaht; deshalb hat er, als ihre Nachkommen ein Volk wurden, unter diesem, die reinere Lehre, und die Erwartung einer noch vollkommneren, bei allem Wechsel der Zeiten und der Begebenheiten, erhalten; deshalb hat er durch das Erscheinen Christi seine Erkenntniß so reichlich über die Erde ausgeschüttet, daß sie davon bedeckt ist, wie der Meeresboden von den darüber hinrollenden Gewässern. So hat sich ein Reich Gottes auf Erden, ein Reich der Wahrheit und Tugend gebildet, das, bald in den Gemüthern verborgen, bald sichtbar hervortretend, die ihm wohlgefällige Gesinnung pflegt, und verbreitet; das seiner gnadenvollen Hülfe genießt, die sich allen Mitgliedern, je inniger sie damit zusammenhängen, um so reichlicher mittheilt; und welches endlich, die ganze Menschheit umfassend, sie, gereinigt und veredelt, in eine noch höhere Ordnung der Dinge hinüberleiten soll. Zu diesem Reiche gehören auch wir; durch Taufe, Unterricht und Abendmahl sind wir ihm einverleibt; Verbindung durch Christum mit Gott, Hoffnung der Begnadigung, ein dadurch gereinigtes und gebessertes Herz, dies sind die nie genug zu preisenden Wohlthaten, die wir in seinem Schooße genießen. Wir stehen in der Mitte der Zeiten; Christi Leiden und Tod, der Apostel mühvolle Arbeit, ihr und so vieler Anderen mit Blut besiegeltes Zeugniß; die Reinigung

der Kirche und des Glaubens durch den Gott begeisterten Muth einiger Männer zu Stande gebracht: für uns, für uns ist ja dies Alles geschehn, um alles Gute das in uns seyn mag, zu erzeugen. Wäre es nun Liebe gegen Gott, wäre es Dankbarkeit für seine zahllosen, so lange vorbereiteten Wohlthaten, wenn wir den Strom seiner Gnaden, der aus allen früheren Jahrhunderten zu uns herüber fließt, in uns untergehn, und versiegen ließen? Könnten wir es ertragen, immer nur zu empfangen, ohne mitzutheilen, ohne das für die Gegenwart und Zukunft zu leisten, was die Vorzeit für uns gethan hat? Sollen wir nicht vielmehr ein lebendiges Glied in der Kette der Ueberlieferung alles Guten werden; ein lebendiger Stein im Tempel Gottes, der, wenn er von vielen getragen wird, eben so vielen zur Grundlage dient?

Und hier müsse Keiner einwenden, meine Brüder, er sey so arm, schwach und gering, stehe so unbekannt da in der menschlichen Gesellschaft, daß er wohl keinen Einfluß auf den Gang der Dinge und die Verbreitung des göttlichen Reiches haben könne. Denn man betrachte nur Diejenigen, denen der Herr in unserm Texte befiehlt, ihr Licht vor den Menschen leuchten zu lassen; wer waren denn sie? Nicht unter dem verachtetsten Volke der Welt die Verachtetsten? Und doch sind sie das Salz der Erde geworden; doch hat ihr redlicher Eifer, von der göttlichen Gnade begünstigt, sie auf eine Höhe gestellt, von welcher aus sie alle Geschlechter der Menschen erleuchten; doch dringen die einfältigen

Worte, die sie gesprochen haben, durch so viele Jahrhunderte, schlagen an unsre Herzen mit himmlischer Kraft, vermischen sich mit unsern Empfindungen, um sie zu veredeln; und in ihrem Sinne, ja mit ihren Ausdrücken, müssen wir reden, wenn wir die höchsten Angelegenheiten unserer Seele würdig darstellen wollen. Und so kann es noch immerfort geschehen, daß Gott, die welche vor der Welt die unbedeutendsten und Geringsten sind, zu seinen Werkzeugen erwählt, daß er durch den fortwirkenden, sich immer vergrößernden Einfluß ihres erbaulichen Wandels noch auf ferne Jahrhunderte Segen verbreitet; ja daß er sie, gerade sie ausersieht, um das heilige Feuer des Glaubens und der Tugend, wenn es aus den höheren Regionen der Gesellschaft verschwunden ist, zu nähren und zu pflegen, und es, von ihrer Mitte aus, wenn der günstige Zeitpunkt gekommen ist, allseitig und lebendig zu verbreiten. So erhebe sich denn ein Jeder unter uns zu dem Gedanken, daß er zur Vergrößerung des göttlichen Reiches mitwirken kann; ist er gering, durch seinen Eifer, dem es Gott nicht an den erforderlichen Mitteln wird fehlen lassen; ist er beglückt, durch die Mittel, die er schon besitzt, wenn noch der heilige Eifer hinzukömmt; so strebe denn ein Jeder unter uns, damit Glauben und Tugend in größerem Maß von ihm ausgehen könne, Glauben und Tugend in größerem Maß zu erwerben.

Wie aber die Apostel ihre Predigten stets mit dem Zeugniß von Christo, dem Sohne Gottes, dem Gestorbenen und Auferstandenen, anfingen und en-

deten, so kann auch von uns, um unsern Nächsten zu erbauen, nichts Wichtigeres gethan werden, als unsern Glauben an Christum, überall wo sich die Veranlassung dazu bietet, freimüthig und unerschrocken zu bekennen, damit unser, zur günstigen Zeit gesprochenes Wort, von Gottes Geiste geführt, als ein segensreicher Keim, in das Herz der Anwesenden falle; ihre eigene Ueberzeugung belebe und stärke; oder daß, wenn sie es auch zurückweisen und unempfänglich dafür bleiben sollten, doch wenigstens von uns, gegen unsern allsehenden Schöpfer und Erlöser die heilige Pflicht der Dankbarkeit erfüllt werde. Und hier wie traurig, meine Brüder, daß wir, anstatt aus innerem Drange, ein, wie es scheint, so leichtes, und für uns selbst so freudenreiches Bekenntniß abzulegen, es durch eine ich weiß nicht welche Furcht unterdrücken, und auf unseren Lippen ersterben lassen! Viele freilich, die zum Glauben berufen sind, zweifeln, und von ihnen darf kein aus der Fülle des Herzens hervorströmendes Zeugniß erwartet werden; aber ihre Anzahl ist nicht so groß, als man denken sollte. Noch Mehrere giebts, welche schweigen, ohne zu zweifeln; welche wenigstens angefangen haben, zu erkennen, was Christus sey; welche dem Petrus gleichen, der, selbst ehe er das Werk der Erlösung deutlich durchschaute, doch von der Größe und den Eigenschaften seines Meisters ergriffen war, und bekannt hatte: er sey Christus, des lebendigen Gottes Sohn; und welche doch, wenn sie mit der Frage nach ihrer Ueberzeugung überrascht werden, durch Schweigen,

oder durch Kälte, oder durch ausweichende Reden, gleich dem Apostel antworten: ich kenne diesen Menschen nicht! Wie, und wenn sie nun sagten: ja, ich kenne ihn, und ich meine, durch ihn selig zu werden — fürchten sie denn, wie der Apostel es allerdings fürchten konnte, daß dies Zeugniß sie in das schreckliche Schicksal ihres Meisters verwickeln, daß Kerkernacht und Kreuzestod, ihr Lohn seyn würde? Denn das könnte sie doch einigermaßen entschuldigen. Nein, sie fürchten nur, man möchte sie nicht für so klug, so gebildet, so geistreich halten, wie die Uebrigen; man möchte denken, sie hätten noch den Kinderglauben der Vorwelt; sie wären nicht weiter gegangen, als der Jugendunterricht sie geführt hat; sie wären mit allem unbekannt geblieben, was die jetzige Zeit als hohe Weisheit, als herrliche Entdeckung preißt. Das lähmt ihren Muth, das bindet ihre Zunge; darum verläugnen sie Christum, und weinen nicht einmal wenn sie es gethan haben. So verschwunden also wäre unter uns alle geistige Kraft, daß die erbärmlichste der Leidenschaften, die Eitelkeit, uns dahin brächte, wozu in besseren Zeiten, nicht Furcht vor Qual und Tod die Christen bewegen konnte? Lieber wären sie ja gestorben, hätten lieber unter den schrecklichsten Martern ihr Leben verblutet, ehe sie sich gegen Den, der zu ihrem Heile starb, unerkenntlich bewiesen, und der Welt das erbauliche Beispiel ihrer Standhaftigkeit entzogen hätten; so starben und bluteten sie denn auch wirklich, wenn die Stunde der Prüfung kam; und ihr Tod — scheint gleich der Tod

das unfruchtbarste von allen Dingen, und nicht ein Mittel der Vermehrung, sondern nur der Verminderung zu seyn — ihr Tod erzeugte tausend Seelen in Christo, und bevölkerte die Kirche mit unzähligen Schaaren neu gewonnener Gläubigen. Und wir, meine Brüder, die wir in Zeiten leben, wo der schöne Ruhm für Christum zu sterben, nicht mehr zu erlangen ist, sollten wir nicht wenigstens nach dem andern streben, um seinetwillen von den Klugen dieser Welt verachtet zu werden?

Doch dies Zeugniß daß wir für Christum ablegen, würde seiner und Gottes Sache, nichts nützen, sondern nur schaden, wenn wir es nicht durch einen, dieser geäußerten Gesinnung entsprechenden Wandel, unterstützten. Denn, wie Christus selbst gesagt hat, daß man den Baum an den Früchten erkenne, so verlangt auch die Welt, und zwar nicht mit Unrecht, daß man ihr die Vortrefflichkeit des Christenthums durch seine Wirkungen beweise. Nur dann wird sie ihre vielen Vorurtheile dagegen aufgeben, wenn sie sieht, daß Diejenigen, welche diesem Glauben zugethan sind, sich durch eine Gesinnung, eine Handlungsweise auszeichnen, die keine anderen, unter den Menschen herrschenden Bewegungsgründe hervorzubringen vermöchten; daß sie alle Leiden durch freudige Ergebung, alle Gefahren durch hoffnungsreichen, unerschrockenen Muth, alle auch noch so große Versuchungen zur Sünde, durch felsenfeste Standhaftigkeit überwinden; daß sie, was alle Anderen beherrscht, Stolz und Eigennutz, unterdrücken; was alle Anderen erbittert, Schmähung und Be-

leidigung, ertragen; was alle Anderen so bald ermüdet, Wohlthun, Milde, Geduld, unausgesetzt üben. War es also schon deshalb Pflicht für uns, meine Brüder, ein gutes Beispiel zu geben, weil wir unsre Menschenwürde behaupten, und unsern Ruf sicher stellen, weil wir die Tugend verherrlichen, und die Anzahl ihrer Freunde vermehren müssen; siehe, so kommt jetzt ein, diese alle bei weitem an Gewalt übertreffender Antrieb hinzu: darum sollen wir unser Licht vor den Menschen leuchten lassen, damit sie unserer guten Werke wegen, unsern Vater im Himmel preisen; damit seine große, unser ganzes Geschlecht umfassende Heilsanstalt, so viel an uns ist, in ihrer hohen Wichtigkeit erkannt, und Jedem der Mund verschlossen werde, der spöttisch sagen möchte, es sey Christus vergeblich gestorben. Und dies ist nicht etwa bloß Pflicht für Diejenigen, die, durch ihr Amt, oder durch einen lebendigeren Glauben aufgefordert, sich für die Lehre Jesu, öfter, bestimmter, und uneingeschränkter erklärt haben; nein, es ist Pflicht für uns alle: denn wir alle haben, wenn auch nicht so oft als wir sollten, doch wenigstens einmal in unserm Leben ein solches Zeugniß abgelegt; wir alle haben, wenigstens an dem Tage, wo wir unser Taufgelübde bestätigten, vor Gott und vor der christlichen Kirche laut bekannt, daß wir an Den glauben, der gestorben, und auferstanden ist, und nun zur Rechten Gottes thront. Wer nun also von uns sich den Leidenschaften überläßt, deren Unterdrückung sich das Christenthum zum Ziel setzt, dem Stolz, dem Eigennutz, der Sin-

nenluſt; wer nicht die Tugenden der Gottes- und Nächſtenliebe übt, für deren reichſtrömende Quelle es ſich ſtets ausgegeben hat; der erklärt es, ſo viel es durch ihn geſchehen kann, für unnütz; der iſt Schuld, daß Gottes Werk von Chriſten und Nicht-Chriſten geläſtert, und in ſeinem Fortgang gehemmt wird; der verläugnet nicht bloß Chriſtum mit dem Munde, wie der Eine der Jünger; nein er verräth, wie jener Andere, zwar nicht ſeine Perſon, aber ſeine Sache: welches, da Chriſtus ſelbſt ſeine Sache noch höher ſtellte, als ſeine Perſon, kein geringeres Vergehen iſt. Wer ſollte hier nicht erſchrecken? Wer ſollte nicht, da bei ſeinen geringſten Handlungen ſo Großes auf dem Spiele ſteht, zu ihrer aller erbaulichen Einrichtung bewogen werden? Wer wollte nicht lieber ſelbſt das Erlaubte unterlaſſen, ſobald daraus ein nachtheiliger Schein entſtehn, und auf das Chriſtenthum fallen könnte? Denn wollte man ſich auch den Abbruch den man an ſeinem eigenen Rufe, ja an ſeiner Seligkeit erleidet, gefallen laſſen, wäre man dazu verhärtet genug, — wer, o Gott, könnte wohl ſo verſtockt ſeyn, daß er an der Verſpottung Deines hochheiligen Namens wiſſentlich Schuld ſeyn möchte?

Zweitens ſollen wir aus Liebe zu unſern Mitmenſchen die Pflicht der Erbauung üben. Sind ſie nicht unſre Brüder, Kinder deſſelben Vaters, Erlöſete deſſelben Mittlers? Wenn die unſchätzbaren, geiſtigen und irdiſchen Wohlthaten, die wir von Gott empfangen haben, unſre Herzen entzünden, und uns zur Dankbarkeit auffordern, wie könnten wir dieſe

besser an den Tag legen, als indem wir Andere lieben, wie er uns geliebt, indem wir mit eigener Aufopferung zu ihrem Heil mitwirken, so wie er das unsere durch das unermeßliche, göttliche Opfer seines Sohnes begründet hat? Ja, schon das ist Pflicht, daß jeder Schmerz der eine Menschenbrust beweget, in der unsrigen wiederklinge; daß wir jedes Leiden, womit wir unsern Bruder kämpfen sehen, durch Trost, Rath, Hülfe, zu mildern, abzuwenden suchen. Aber was ist irdischer Schmerz und zeitliches Leiden, gegen das viel schrecklichere Elend des Unglaubens und der Sittenlosigkeit, welche das innerste Leben der Seele ertödten, und sie für jetzt und für immer ihrer Würde, ihrer Seligkeit berauben? Haben wir menschliches Gefühl, haben wir Liebe zu unsern Brüdern, in welchen schmerzlichen Kummer muß uns ein solcher Anblick nicht versenken; mit welchem Entsetzen muß uns nicht der Gedanke erfüllen, daß die Macht der Finsterniß über die Gemüther durch unsern leichtsinnigen, unchristlichen Wandel verstärkt werden könnte; wie eifrig müssen wir nicht danach streben, als nach dem schönsten Ruhme, den wir gewinnen können, Seelen, denen eine ewige Gefahr droht, zu erretten, Zagende, Schwache, zu ermuntern und zu stärken, und uns mit ihnen dem gemeinschaftlichen Ziele schneller entgegen zu schwingen? Und wir können es, können es durch Gottes Beistand; vermögen mehr in dem Gebiete geistiger, schrankenloser Wirksamkeit, zur Heilung der Gebrechen der Seele, als wir oft im äußeren Leben, wo Kraft und Mittel beschränkt sind,

zur

zur Abstellung irdischer Leiden vermögen. Tief senkt sich in die Gemüther, das zur rechten Zeit, mit Sanftmuth und Liebe gesprochene, ermahnende, zurechtweisende, ermunternde Wort; nie, nie hat Gottes Gnade noch erlaubt, daß das freimüthige Bekenntniß des Glaubens an Christum ohne Wirkung geblieben wäre. Und wo kein Wort hindringt, wo keine Ermahnung gestattet wird, da ist ein ganzes von Gottesfurcht geleitetes Leben, da ist das Beispiel solcher Tugenden, die nur der Glaube erzeugen kann, eine alles übertreffende, von Geschlecht zu Geschlecht fortwirkende, segensreiche Macht.

Und einen solchen Einfluß zum Heil unserer Nebenmenschen auf sie auszuüben, sollte das nicht für uns alle, sollte das nicht besonders für Diejenigen unter uns heilige Pflicht seyn, die durch Macht, Ansehn, Ehre ausgezeichnet sind, zu denen ganze Völker emporblicken, immer bereit, sie im Guten, wie im Bösen zu Führern zu nehmen, und denen das Vorrecht eigen ist, daß sie nie allein, sondern stets von Vielen begleitet, so wie zum Heil, so auch zur Verdammniß gelangen? Sollten sie nicht Alle fühlen, daß sie nicht bloß berufen sind, die irdischen Angelegenheiten der Menschen zu leiten, Ordnung, Sicherheit, Wohlstand in der bürgerlichen Gesellschaft zu erhalten; sondern daß der viel schönere Ruhm ihnen winkt, durch ihren entscheidenden Vorgang, Christo tausend Verehrer, der Tugend unzählige Freunde, dem Gottesdienst viele neue Theilnehmer zu verschaffen? Sollten wir nicht Alle, meine Brüder, die uns, durch so mancherlei Ver-

hältnisse dargebotenen Gelegenheiten, zu einer eben so heilsamen Wirksamkeit benutzen? Wir haben Freunde, die wir lieben, die auch uns schätzen, und denen unsre Gedanken und Empfindungen sich durch einen fortgesetzten Umgang nothwendig mittheilen müssen. Wie? und in unseren traulichen Gesprächen, sollte Christus nie genannt, die heiligen Gefühle seiner Religion nie darin umgetauscht werden? Unsre Gemüther sollten sich nicht gegenseitig entzünden und veredeln, daß die sittliche Vollkommenheit, das Ziel des gemeinsamen Strebens, uns immer näher und näher glänzte? Wir haben Kinder, die Gott in unsre Hand gegeben hat, die er so lange in der Abhängigkeit von uns erhält, damit sie uns nicht bloß das Leben, sondern uns allein auch des Lebens beste Güter, Glauben und Tugend, sollen zu verdanken haben. Wollen wir nicht bloß hier auf Erden, an ihrem Glück uns erfreun, wollen wir sie auch jenseits, wo es keine Eltern und keine Kinder mehr giebt, sondern wo Alle Kinder des gemeinschaftlichen Vaters sind, wiederfinden? O, so laßt uns selbst fromm und gut werden! Hat uns dazu nicht Liebe zu Gott und zu uns selbst bewogen, so vermöge es jetzt elterliche Liebe zu ihnen! Erbauen laßt uns sie! Was ist Erziehung anders als Erbauung, als Aufführung eines, Gott und seinem Geiste geweihten Tempels im reinen Kinderherzen? Und hier, wer sollte euch nicht glücklich preisen, wer sollte euch nicht beneiden, ihr christlichen Frauen und Mütter! Ist es euch nicht vergönnt, mit Wort und mit That öffentlich aufzutreten, zu retten und

zu helfen, so glaubet dennoch nicht, daß eurem Einfluß engere Schranken gesetzt wären! Was durch keine öffentlichen Worte und Thaten zu Stande kommt, gelingt dem Zusammenhang eures durch tiefempfundenen Glauben geleiteten Lebens; aus dem durch euch geweihten stillen häuslichen Kreise, geht das Heil der Welt hervor; und an der bescheidenen Frömmigkeit der Mutter, hat sich die glänzende, das Vaterland und die Kirche rettende Tugend des Sohnes entzündet!

O, wenn man bedenkt, welch unbeschreiblich großes Verdienst sich der Mensch auf diese Weise um seine Mitmenschen erwerben kann, wie tief muß es da nicht schmerzen, wenn man sieht, daß diese heiligste der Pflichten, so wenig als eine solche anerkannt, so oft verletzt, so unzählige Male versäumt wird; daß Viele zwar Religion und Tugend lieben, aber mit solcher Schwäche und Lauigkeit, mit solcher Gleichgültigkeit gegen das Seelenheil ihrer Brüder, daß sie die geringe Anstrengung scheuen, die Besonnenheit anzuwenden vernachläßigen, die den Eindruck ihres Lebens wahrhaft heilsam und wohlthätig machen würde! Wie tief muß es schmerzen, wenn man sieht, daß so Viele unbekümmert eine Handlungsweise fortsetzen, in der sie sich wohlgefallen, ohne zu bedenken, daß wenn sie auch nicht sündlich ist, sie doch nothwendig den Schein, als ob sie es wäre, erregen muß, und daß dies, wenn auch nicht für sie, doch für Andere, gleich gilt, indem es eben so nachtheilige Folgen hervorbringt! Wie muß man nicht über die Frechheit Derer erstau-

nen, welche ruhig vor Aller Augen einen offenbar unsittlichen Wandel führen, und ihnen das böse Beispiel unverhohlen vor Augen halten, welches zwar zuerst einen Jeden empört und ärgert, wogegen sich die allgemeine Stimme erhebt, welches aber bald gleichgültig behandelt, geduldet, gebilligt wird, und worin die auf ähnliche Weise versuchte Leidenschaft und Schwäche eine willkommne Entschuldigung findet!

Denn wie das der schönste Segen der tugendhaften Handlung ist, daß bei weitem mehr Gutes daraus entsteht, als der Gedanke des Urhebers umfaßte, so ist das der schlimmste Fluch welcher die böse Handlung trifft, daß in der Sünde des Einen schon die Sünde unzähliger Anderen mit eingeschlossen liegt; daß er sich als den Stifter einer neuen unabhängigen Reihe von bösen Gesinnungen und pflichtwidrigen Handlungen betrachten muß, die er zwar anfangen konnte, welcher er aber, nachdem sie einmal begonnen hat, nicht mehr ein Ziel zu setzen vermag! Wenn Diejenigen, die auf die Höhen der menschlichen Gesellschaft gestellt sind, um ihre Angelegenheiten zu leiten, Diejenigen, welche ganze Geschlechter zu ihren Führern im Gebiet der Wahrheit erkoren haben, wenn Diese Geringschätzung gegen das Heiligste kund geben, und an den ewigen Grundsätzen rütteln, worauf alle Tugend beruht; oder wenn sie das, was sie mit dem Munde anerkennen, durch den ganzen Sinn ihres Betragens verleugnen und mit Füßen treten: — so entsteht alsbald unter Allen, die sie zum Muster nehmen,

die heilloseste Verwirrung; das Böse wird als erlaubt, das nothwendigste Gesetz als unverpflichtend betrachtet; und was auch das Gewissen dagegen einwendet — die Macht des Beispiels, die sich stets erneuenden bösen Eindrücke, tragen den Sieg davon. Wenn der Freund keine Ehrfurcht für Religion und für Tugend hegt, so reißt er den Freund, der Besseres von ihm erwartete, der durch ihn sein Heil, nicht sein Verderben zu finden hoffte, er reißt ihn, durch beständigen Umgang, durch Mittheilung seiner Gesinnungen, durch daraus entstandene Verblendung, in denselben Kreis von Irrthümern, Ausschweifungen, in denselben Abgrund mit sich hinab. Haben Eltern keine Achtung für die Unschuld ihrer Kinder, sind sie uneingedenk der Absicht worin Gott sie ihnen anvertraut hat; machen sie diese reinen Seelen zu Zeugen, ja zu Gefährten, eines in Ueppigkeit forttaumelnden Lebens; halten sie nicht einmal in ihrer Gegenwart frevelhafte Ausbrüche der Leidenschaft und des Unglaubens zurück: — so haben sie eine Saat des Verderbens ausgesäet, und schrecklich kann sie aufgehn! Möglich ist es nun, daß ihre Kinder keine einzige ihrer guten Eigenschaften, sondern allein ihre Fehler überkommen, und daß diese die Hauptzüge in einer Familieneigenthümlichkeit werden, die aus dem entstellten Gemüthe ihrer entferntesten Nachkommen, noch grausend zu ihnen, als zu den Urhebern, zurückblickt.

Kann man nun, ich frage euch, meine Brüder, das Schreckliche dieser Wirkungen bedenken, ohne mit Christo, Wehe über die Schuldigen auszurufen;

ohne mit Christo zu wünschen, sie wären, ehe sie ein solches Aergerniß gegeben hätten, lieber eines gewaltsamen Todes gestorben? Was hilft es zu ihrer Entschuldigung, daß sie diese Wirkungen nicht ausdrücklich beabsichtigt haben, da sie doch wußten, da es ihnen leicht war, sich zu überzeugen, daß sie aus einer solchen Handlungsweise entstehn mußten, und da es billig ist, daß man auch für die Folgen einer That, die man zwar nicht gewollt hat, die man aber vorausehn konnte und mußte, zur Verantwortung gezogen werde! Kann es wohl befremden, daß man in früheren Zeiten glaubte, Diejenigen strafen zu müssen, die sich durch gegebenes Aergerniß so schwer an ihren Brüdern versündigten, und ihnen zwar nicht irdische Güter, doch die viel wichtigeren Güter der Seele zu rauben drohten; daß die Mitglieder der Kirche nach gemeinschaftlicher Berathung, sie aus ihrer Mitte, von den öffentlichen Andachtsübungen und dem Genuß der Sacramente ausschlossen, und daß die Reuigen nur erst nach schwerer Buße und langer Prüfung in die Gemeine wieder aufgenommen, und in ihre verlornen Rechte wieder eingesetzt wurden? Läßt es sich nicht erwarten, daß dereinst die größten und schwersten Strafen, alle die treffen werden, die sich auf diese Weise versündigten? Denn schrecklich, meine Brüder, muß uns der Tag des Gerichts für den sündigen Menschen schon dann erscheinen, wenn wir nur bedenken, was er gegen sich selbst, zur Entweihung seiner eigenen, unsterblichen, gottähnlichen Seele gethan hat; wie unendlich schrecklicher also,

wenn sich ganze Geschlechter gegen ihn erheben, und ihm die Last ihrer Vergehungen aufbürden; wenn das verzweifelnde Geschrei der Vielen denen er von Gott zum Führer gegeben war, ihn als den Urheber, den Begünstiger der Laster anklagt, durch welche sie selbst verloren gehn; wenn es ein geistlicher Lehrer ist, dem die Gemeine, die er zur Seligkeit führen sollte, den Unglauben Schuld giebt, dessen schreckliche Folgen sie spürt, dem sie vorwirft, daß er nicht Christum, sondern sich selbst, nicht Gottes Wort, sondern seine Meinung gepredigt, und nur das gesagt habe, was rühren und gefallen, nicht das, was heilen und bessern konnte; wenn es ein Vater ist, von welchem der gleich unselige Sohn sich wegwendet, indem er auf die Brandmale und Flecken seiner Seele hinweiset, und stumm andeutet, daß dies die Erbschaft sey, die er von jenem empfangen habe; wenn es eine Mutter ist, die ihren eigenen Ruf nicht geachtet, und dadurch das Ansehn verloren hat, wodurch sie den Verirrungen ihrer Tochter hätte steuern können; wenn es ein Freund ist, und er sieht seinen Freund, der sich ihm arglos ergab, dessen Seele er vergiftete, nun mit sich in gleiche Verdammniß verwickelt! O, wenn es viele schreckliche, unerträgliche Schmerzen giebt, so ist das gewiß der schrecklichste, Zeuge des Elends seiner Brüder zu seyn, und sich sagen zu müssen, daß man es verursacht hat! Dieser führt eine Hölle in sich, und müßte die Seele, wenn sie nicht unsterblich wäre, vernichten.

So strebe denn ein Jeder unter uns aufs Ei-

frigste, meine Brüder, seine Nebenmenschen durch das Beispiel der Gottesfurcht zu erbauen; ein Jeder vermeide aufs Sorgfältigste, ihnen, und wäre es auch nur durch einen falschen Schein, Anstoß und Aergerniß zu geben. Allgemein herrschend werde die Ueberzeugung, daß, wer Gottes Geboten Hohn spricht, wer Christum verleugnet, nicht bloß sein eigener Feind, sondern auch der Feind seiner Brüder und der menschlichen Gesellschaft sey. Tritt irgendwo ein böses Beispiel hervor, so haben wir, vornehmlich aber die Frömmeren und Besseren unter uns, das Recht, mit Nachdruck die Stimme dagegen zu erheben. Wem es also vergönnt ist, wer hoffen kann gehört zu werden, der warne, bitte, strafe, ermahne! Wo alles vergebens bleibt, da müsse sich ein Jeder, schweigend und trauernd von dem Verirrten zurückziehn! Wenn wir dies alles beobachten, so wird eine der größten Pflichten, die uns Liebe zu Gott und zu unsern Nebenmenschen auferlegt, erfüllt werden. Dazu wolle Gott uns beistehn! Amen.

XII.

Von den häuslichen Andachtsübungen.

1816.

XII.

Zur Erhaltung und Verbreitung der Lehre die uns Gott offenbart hat, ist zwar, unter allen bestehenden Verhältnissen, vornemlich die christliche Kirche bestimmt; doch haben auch alle übrige menschliche Verbindungen, welche Nebenzwecke sie verfolgen mögen, diesen Hauptzweck mit ihr gemein; besser, ehrwürdiger ist eine jede unter ihnen, in eben dem Grade, als sie mehr zur Verherrlichung des Christenthums, und zur Herbeiführung des göttlichen Reiches beiträgt; ihre Unwürdigkeit hingegen zeigt sich, oder ihr Verfall beginnt, wenn sie diese Absicht nicht erfüllen, sondern ihr nur entgegenwirken kann.

Doch unter diesen Verbindungen giebt es keine, welche eine so auffallende innere Aehnlichkeit mit der Kirche hätte, als die Familie; keine also auch, die so ausdrücklich und sichtbar dazu bestimmt wäre, die göttliche Lehre in ihrem Schooße zu pflegen, und eine Pflanzschule für jenes umfassendere Verhältniß zu seyn; so daß, wie die Kirche dann am schönsten blüht, wenn ihre Mitglieder, durch brüder-

liche Liebe verbunden, nur eine Familie zu seyn scheinen, eben so auch die Familie dann am würdigsten dasteht, wenn Frömmigkeit und häusliche Andachtsübungen, sie zu einer Kirche im Kleinen machen.

Traurig ist es daher, meine Brüder, daß so viele, selbst gutgesinnte Menschen, zwischen der Kirche und der Familie eine Scheidewand ziehen, daß sie nur die Augenblicke dem Christenthum widmen, wo sie vor Gott erscheinen, um sein Wort zu hören, und die heilige Handlung, die uns mit ihm verbindet, zu begehn; daß sie aber ihre Eigenschaft als Christen, man möchte fast sagen, ablegen, so bald sie in ihr Hauswesen zurücktreten, und daß sie nicht bedacht sind, auch dies, durch die Darstellung ihres Glaubens zu heiligen. Traurig ist dies, meine Brüder, und zwar nicht bloß wegen des Bösen, das freilich auch unausbleiblich dadurch entsteht, sondern hauptsächlich, wegen des vielen Guten, der großen segensreichen Wirkungen, die das entgegengesetzte Verfahren hervorbringen könnte, und die nun unterbleiben. Die Vortheile der häuslichen Andacht werden uns also in dieser Stunde auf eine heilsame Weise beschäftigen.

5. B. Mose, K. 12. V. 18 u. 19.

So fasset nun diese Worte zu Herzen, und in eure Seele, und lehret sie eure Kinder, daß Du davon redest, wenn Du in Deinem Hause sitzest, oder auf dem Wege gehest, wenn Du Dich niederlegest, und wenn Du aufstehest.

Schon unter dem alten Testamente, sollte also die Kunde der göttlichen Wohlthaten sich in jeder Familie fortpflanzen, obgleich damals die Bundeslade und das heilige Zelt der vornehmste zur Verehrung des Höchsten bestimmte Ort war; um wie viel mehr sollte also jetzt die Familie eine Schule der Frömmigkeit seyn, jetzt, unter dem neuen Bunde, wo alle jene Schranken aufgehoben sind, und wo Christus, wenn sich auch nur drei in seinem Namen versammelt haben, unter ihnen ist? Wie sehr ist die Familie nicht durch ihre ganze Beschaffenheit dazu geschickt; wie sehr würde dadurch nicht ihre eigene Wohlfahrt befördert; wie heilsam würde sie nicht dadurch auf die größeren Verhältnisse wirken, in deren Mitte sie sich befindet! Drei Gesichtspunkte, die wir näher ins Auge fassen wollen.

Durch ihre ganze Beschaffenheit ist die Familie geschickt, eine Schule der Frömmigkeit zu seyn; denn zu den heiligsten Banden, die nur Menschen miteinander vereinen können, gehören doch gewiß die der Ehe und des Bluts, und deshalb sollten sie auch durch ihren natürlichen Einfluß den Geist auf alles, was ernst, wichtig und groß ist, hinlenken. Für das ganze Leben, und mehr noch für dessen geistige als irdische Angelegenheiten, sind Ehegatten verbunden; was die Kinder, nach Gott, am tiefsten verehren sollen, das sind ihre Eltern; und diese sind wiederum für die Sittlichkeit, für das Glück der Kinder in mancher Rücksicht verantwortlich. Das Wichtigste das nur geschehen kann, das was unmittelbar von Gott kommt, wobei sich seine Nähe am deutlichsten

fühlen läßt, das sind diese Menschen bestimmt mit einander zu erleben. Aus der Hand des Höchsten haben, in der feierlichen Stunde der Geburt, die Eltern ihre Kinder empfangen; vor ihren Augen werden sie durch die Taufe Gott und Christo geweiht; vor ihre und vor Gottes Augen treten sie, wenn auch sie den Gefährten des Lebens gefunden haben; und bei dem Augenblick, der noch feierlicher ist, als diese alle, beim Tode, bei der Rückkehr der Seele zu Gott, wer ist da anders bestimmt, die Eltern zu umringen, als ihre Kinder? Wie? und diese Menschen, die, wo sie nur zusammen sind, auf einem Gott geweihten Boden stehn, die sollten sich nichts anders mitzutheilen haben, als das, womit irdischer Sinn und gedankenlose Geschwätzigkeit, die gewöhnlichen Unterredungen ausfüllt? Deren Seelen sollten nicht durch die bloße Kraft ihres Verhältnisses sich emporgehoben fühlen zu dem Gott, der sie so eng verbunden hat, zu der Ewigkeit wo sie sich wiederzusehn wünschen, zu Christo, von dem sie dort allein Seligkeit zu erwarten haben? Wie? Moses verlangte, der israelitische Vater in seiner Hütte sollte sich erinnern, daß von dem Tage an, da der Mensch auf Erden geschaffen ward, daß von einem Ende des Himmels zum andern, nie so große Dinge geschehen wären, als die welche die Vorsehung an seinem Volke gethan, er sollte seine Kinder davon unterrichten, sollte davon reden zu Hause, auf dem Wege, am Morgen, und am Abend: und eine christliche Familie sollte nicht bedenken, daß alle früheren Wunder Gottes, durch die Geburt und die

Auferstehung seines Sohnes, seine früheren Gesetze durch die Lehre, die er uns gegeben hat, übertroffen werden; sie sollte nicht das Bedürfniß fühlen, sich aus dem heiligen Buche, worein dies alles niedergelegt ist, zu erbauen, und den Inhalt desselben, durch fromme Betrachtungen auf sich selbst anzuwenden?

Und so würde sich denn die häusliche Andacht auf die natürlichste Weise entwickeln, und bestehen würde sie in Gesprächen, welche die Eltern und Weiseren auf die hohen Lehren des Christenthums hinlenkten; und wobei man, um die Wahrheit an der Quelle zu schöpfen, um alle Zweifel zu entscheiden, um die Seele stets durch fromme Gedanken und Gefühle zu erheben, die heilige Schrift zum Grunde legte. Wohl euch daher, meine Brüder, daß ihr in einer Zeit lebt, wo die Mehresten, wenn sie dies heilige Buch auch nicht nutzen, wie sie sollten, es doch wenigstens achten und verehren; wo ihr nicht mehr zu befürchten habt, wie es wohl sonst der Fall gewesen wäre, daß ein Fremder, der euch und eure Kinder, bei dem Lesen desselben überraschte, euch mitleidig und schonend seine Verwunderung darüber zu erkennen gäbe; wo im Gegentheil die Ueberzeugung immer herrschender wird, daß wahres Christenthum, Heil und Glück der Menschen, nächst Gott und seiner Gnade, von der allgemeineren, vertrauteren Bekanntschaft mit der Bibel zu erwarten ist; und wo daher auch Anstalten getroffen sind, den Armen mit dieser geistigen Gabe, wonach er sich vielleicht vergebens sehnen mußte, zu erfreuen. Forschet daher in der Schrift, meine Brüder,

denn sie ist es die von Christo zeuget, und ihr habet darinnen das ewige Leben; Forschet in der Schrift; denn alle Schrift von Gott eingegeben ist nütz zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sey vollkommen, zu allem guten Werke geschickt. Euch, ihr Eltern, gebührt es, das in eurer Familie zu seyn, was die Geistlichen in der Kirche sind; die heilige Geschichte und die Lehren, die damit zusammenhängen, vom Leichten anhebend, und zum Schwereren fortschreitend, wie jedes Gemüth es bedarf oder ertragen kann, den Eurigen einzuprägen. Sagt nicht, euch schrecke die heilige Dunkelheit dieses Buchs, und zu seiner Erklärung fühltet ihr euch nicht hinlänglich ausgerüstet und geübt. Denn wißt ihr, was der wahre Schlüssel zu seinem Verständniß ist? Der Glaube ist's! Glaubt nur recht fest und lebendig, Christus sey vom Himmel gekommen, uns durch seinen Tod zu erlösen, und Gott habe ihn von den Todten auferweckt. Glaubt nur dies: dann leset die Geschichte des Herrn; sie ist euch klar. Leset die Schreiben der Apostel; auch ihre tieferen Lehren versteht ihr. Leset die Bücher des alten Bundes: auch hierin erkennt ihr, was das Wesentliche ist, Christum nämlich selbst, und seinen, ihm Jahrtausende lang voran wandelnden Schatten. Und was ihr dennoch müßt dahin gestellt seyn lassen, das war auch sicher für eure Seligkeit zu entbehren.

Und wie würden diese Andachtsübungen nicht zwei-

zweitens das Glück der Familie befördern; das häusliche Glück, ohne das, wie Alle versichern, nichts den Menschen wahrhaft erfreuen kann, das für die größten Entbehrungen und Verluste entschädigt, nach welchem ein Jeder sich sehnt — und das doch, leider, nur bei so Wenigen gefunden wird! Denn bietet gleich oft eine Familie, wenn man sie von fern betrachtet, durch Wohlstand und Bildung das erfreulichste Schauspiel dar — man erschrickt, wenn man näher hinzutritt, und den Schleier hebt, welcher das häusliche Leben verbirgt. Verkannt und ohne Einfluß ist vielleicht das väterliche Ansehn, diese Grundlage aller Ordnung, durch deren Erschütterung das Ganze wankt; verkannt, weil die Eltern selbst es nur durch menschliche Mittel zu behaupten wissen, weil sie durch ihre Wohlthaten und ihre überlegene Weisheit die Ehrfurcht einzuflößen glauben, die ihnen nur gezollt wird, wenn man sie als Stellvertreter Gottes betrachtet; verkannt, weil die Kinder kaum die Weisheit des Jahrhunderts gekostet haben, als sie sich auch von Jenen, die nach ihrer Meinung nicht mit der Zeit fortgeschritten sind, unabhängig glauben, und die neu erworbene Freiheit und Kraft dadurch äußern, daß sie das heilsame Joch des Gehorsams abschütteln. Und die Geschwister — sollte man nicht denken, eine unter demselben väterlichen Dache verlebte Kindheit, so viel ihnen gemeinschaftliche theure Erinnerungen, die geheime Stimme des Bluts, dies alles müsse für das ganze Leben eine nahe, vertraute, stets hülfreiche Freundschaft unter ihnen stiften? Aber man sehe!

Da tritt eine Verschiedenheit der Ansicht, ein irdischer Vortheil dazwischen — und aufgelöst ist dies alles; die, welche nach Gottes Rathschluß sich die Nächsten seyn sollten, sind einander fremder als die Fremdesten. Doch das ist das Traurigste, das muß jedes Herz mit unendlichem Kummer füllen, daß die Eintracht selbst unter Ehegatten verschwindet; selbst unter solchen, die sich aus wahrer Neigung verbanden; von jenen unglückseligen Verhältnissen gar nicht einmal zu reden, die aus Zwang oder irdischen Absichten geschlossen wurden, und die, schon da man sie schloß, entheiligt waren. Selbst die Vereinigung der Gemüther, die man anfangs für so aufrichtig, so entschieden, so dauerhaft halten mußte, sie wird zerstört, indem ein Jeder nur sich selbst behauptet, und nicht des Andern Eigenthümlichkeit schont, nur Opfer verlangt, und keine darbringen will; so wurzelt tief in den Herzen Bitterkeit, die sich mit eigenem Gifte nährt, und in Streit, Mißtrauen, Abneigung hervorbricht; verschwunden ist der Friede, verschwunden das Vertrauen der Kinder, welche Diejenigen nicht verehren können, die sich untereinander nicht achten; langsam schleicht das Leben in Qualen dahin, bis sich vielleicht am Ende Ruhe einstellt, nicht weil man das Glück gefunden hat, sondern weil man daran verzweifelt, nicht weil man sich liebt, sondern weil man mit kaltem Blute sich haßt.

Und das kommt daher, meine Brüder, weil die Menschen wähnen, daß sie zu ihrem häuslichen Glücke das Christenthum nicht bedürfen; daß schon die natürlichen Gefühle, ein gutes Herz und der-

gleichen, hinreichend sind, es ihnen zu verschaffen und zu sichern. Aber Schaum, Rauch, unzuverläßiges, nichtiges Wesen ist dies alles; und kein einziges Verhältniß giebt es, wäre es auch ohne Mitwirkung des Christenthums entstanden, dem nicht das Christenthum nöthig wäre, wenn es innere Festigkeit gewinnen, seine Bestimmung erreichen, und die, welche darin leben, zufrieden stellen soll. O, daß dies Alle beherzigten! Daß sie eilten, in die Seele ihrer Kinder, wie in eine reine noch unbeschriebene Tafel, die heiligen Wahrheiten und Geschichten mit unauslöschlichen Zügen einzugraben! Ja wohl, mit unauslöschlichen! Denn vieles können wir vergessen; manche Erinnerung können die fliehenden Zeiten, und die stets wechselnden Dinge mit sich fortnehmen; aber fest, unwandelbar, steht die Erinnerung an die Stunden, wo unter den Augen verehrter Eltern, durch ihre Belehrung, uns eine unsichtbare Welt aufgeschlossen ward; wo wir zuerst von Gott hörten, dem unsichtbaren, stets nahen Vater, von der Tugend, die uns ihm ähnlich macht, von der Ewigkeit, die wir in seinem Schooße verleben werden, von Christo seinem Sohn, unserm Heiland, der für uns gestorben ist, der alle gute Menschen liebte und segnete, vornehmlich aber die Kinder. Mit diesen Eindrücken vermischt, unwandelbar wie sie selbst, dringt das elterliche Ansehn in die fromm gestimmten jungen Gemüther; bekommt etwas göttliches, weil es uns natürlich ist, Diejenigen tief zu verehren, durch die wir Kunde von den göttlichen Dingen bekommen, und weil wir diese geistige Wohlthat allen irdischen,

die wir von eben denselben empfingen, mit richtiger Schätzung, vorziehn. Lebt nun derselbe Glaube, dasselbe Vertrauen in Christum, dieselbe Hoffnung auf seinen Tod, und auf seine Auferstehung gegründet, in dem Herzen der Ehegatten und der Geschwister, unmöglich ist es alsdann, daß ihre Eintracht anhaltend gestört werde. Trennen wird sie keine Verschiedenheit der Meinung; denn über das Wesentliche sind sie ja einig, über das Verhältniß des Menschen zu Gott, die Erlösung, und die Erwartung des ewigen Lebens. Trennen wird sie kein Eigennutz; denn im Himmel, wo ihr Schatz ist, sind auch ihre Herzen, und sie zeigen sich, beim Zusammentreffen irdischer Ansprüche, zur Nachgiebigkeit und zu allen Opfern geneigt. Trennen werden sie selbst nicht die irdischen Fehler und Schwächen, die, früher nicht bemerkt, bei einem fortgesetzten Umgang hervortreten, und die bei Anderen wohl den Glanz des Verhältnisses abstreifen und das getäuschte Herz erbittern könnten: denn überstrahlt wird dies alles in ihren Augen von der hohen Christenwürde, die ein Jeder in der Taufe empfing, von dem Siegel der Erlösung, welches der Heiland ihm auf die Stirn gedrückt hat, von dem unsterblichen Geiste der unter der irdischen Hülle hervorschimmert, und der mit ihr seine Gebrechen ablegen wird; und wäre ihnen schon der Fremde theuer, wenn er an Christum glaubt, wie sollte es nicht der Gatte, der Bruder seyn, den sie in Gott und in Christo, im gemeinschaftlichen Mittelpunkte des Daseyns lieben? Wäre aber auch eine Zwistigkeit entstanden, müßte nicht

jedes Abendmahl, das Alle nach frommer Gewohnheit an demselben Tage genössen, den Frieden wieder herstellen; müßte nicht die erneute Gemeinschaft mit Christo auch seiner Lehre, daß wir uns untereinander lieben sollen, neue Kraft geben, und die vielen Gemüther eben so vereinigen, wie die vielen Tropfen in seinem Kelch zu Einem segensvollen Trank zusammenfließen? Ja, und eine solche Familie, die sieht man nicht, wenn der Tod ihr ein theures Haupt entrissen, oder ein anderer schwerer Schlag sie getroffen hat, man sieht sie nicht, zuerst von unbändigem Schmerz überwältigt, und bald durch die Pflicht der Trauer beschwert, in der Welt eine nur zu leicht gefundene Zerstreuung suchen; sondern man sieht sie — oder vielmehr man sieht sie nicht: denn den Augen der Menschen ist sie verborgen, und in langer Zurückgezogenheit beschäftigt, durch fromme Unterredungen, und Vergegenwärtigung des Leidens Christi, den irdischen Schmerz zu mildern, und die göttliche, beseligende Trauer zu nähren.

Doch noch heilsamer ist der Einfluß, den die häusliche Frömmigkeit auf den Zustand der größeren menschlichen Gesellschaft ausübt; und dieser ist es auch vor allen, meine Brüder, der uns bewogen hat, sie euch zu empfehlen, und durch dessen Erwägung wir euch besonders für sie zu gewinnen hoffen. Zu dem jüdischen Volke sprach Christus: Wenn ihr eine Wolke sehet aufgehen vom Abend, so sprechet ihr bald: es kommt ein Regen, und es geschieht also; und wenn ihr sehet den Südwind wehen, so sprecht ihr: es wird

heiß werden, und es geschieht also. Ihr Heuchler, die Gestalt des Himmels und der Erde könnt ihr prüfen; wie prüfet ihr denn diese Zeit nicht? Damit auch wir diesen Vorwurf nicht verdienen, so laßt uns den Zustand des göttlichen Reiches unter uns mit aufmerksamen Blicke betrachten: und finden werden wir, daß wir in einer Zeit leben, die vor vielen groß und herrlich genannt werden muß, wo unzählige Keime der Tugend und Frömmigkeit durch Gottes freigebige Hand ausgestreut sind; aber auch in einer Zeit, wo das Schlechte sich an das Gute, das Gemeine an das Edle, herandrängt, und wenn nicht entgegen gearbeitet wird, es zu verderben droht. Denn hätte man nicht glauben sollen, die allmächtige Hand, die zu Leid und zu Freude so lange und so sichtbar auf uns ruhte, hätte sich mit tiefen und heiligen Spuren in unsre Herzen eingedrückt, und allen Leichtsinn daraus verbannt? Wie auffallend, und wie traurig daher, daß das Eitle, das Gedankenlose, sobald es nur Vergnügen heißt, mit gleichem Eifer als sonst, ja mit noch größerm, gesucht wird! Hätte man nicht glauben sollen, das Christenthum würde stets uns bleiben, was es uns in jenen Zeiten war, wo wir seine rettende Kraft erprobten, göttliche Offenbarung, erkannt durch die Vernunft, wirkend auf das Gefühl, um sich durch Gesinnung und durch Handlung zu bethätigen? Wie auffallend und wie traurig daher, daß jene unseligen Versuche, ihm seine Göttlichkeit zu rauben, und es als bloßes Menschenwerk darzustellen, mit gleichem Beifall, wie

sonst, erneut werden; daß in andern Gemüthern, was nicht minder gefährlich ist, die heilige Kraft Gottes, anstatt in That und Leben überzugehn, nur müßige Gedanken, und schwärmende, unnütze Gefühle beschäftigt! Dies sind die Zeichen der Zeit, meine Brüder; und wenn die vom Abend aufgehende Wolke den Regen, der wehende Südwind brennende Hitze bedeutet, was verkünden diese Zeichen anders als Unheil, das unfehlbar herannahen wird, wenn wir nicht Mittel dagegen ergreifen?

Eins dieser Mittel, und zwar der wirksamsten, ist aber die häusliche Frömmigkeit. Ist nur eine Familie durch das Christenthum geheiligt, was könnte ihr fehlen, um ihre Mitglieder zu beglücken, und alle ihre Wünsche in vollem Maße zu befriedigen? Werden dadurch nicht alle natürlichen Bande der Neigung inniger und fester zusammengezogen? Wird nicht eine unerschöpfliche Quelle der wichtigsten Mittheilungen geöffnet? Ist nicht ein Hauswesen schöner, als es durch Pracht und Aufwand geschehen kann, durch die Erinnerung an die herzerhebenden Augenblicke, die man darin verlebte, geschmückt? Und nun sollte man es entweihen, um es zum Tummelplatze gedankenloser Freude zu machen, um es ohne Noth, dem gleichgültig hin und her wogenden Strome der Welt zu öffnen? Nun sollte man sich darin beängstiget fühlen, und mit Ungeduld die Ankunft eines Fremden erwarten, der seine Stille und Einförmigkeit unterbräche? Nun sollte man es zu verlassen eilen, um außerhalb ein Glück, eine Freude zu suchen, die man ja näher, besser, erquicklicher im

Schooße seiner Familie finden kann? Nein, nicht anders wird man es erweitern, als durch Verhältnisse wahrer Freundschaft, wo es ohne Schaden, ja selbst mit Vortheil geschehen kann; und die Mittel, die man verschwenderischer Zerstreuung entzieht, wird man dem Wohlthun, die Zeit, die man gewinnt, ernstem Nachdenken, das Herz, das von verderblichen Leidenschaften unberührt bleibt, der Pflege aller sittlichen und frommen Gefühle widmen. So werden die Töchter aufwachsen: mehr geübt in den häuslichen Pflichten, als in den Künsten der Welt, mehr geschmückt durch christliche Tugend, als durch eitle Pracht, unbekannt den Menschen, aber bekannt schon von jetzt an im Reiche Gottes, und unter seinen heiligen Engeln; weise Jungfrauen, deren stets geschmückte und brennende Lampe die väterliche Wohnung mit stillem und frommen Lichte durchstrahlt. So werden die Jünglinge aufwachsen, nicht ihre Kraft in eitlen Bestrebungen verschleudernd, sondern sie ganz und zusammengedrängt auf ihre hohe Bestimmung, als Bürger, als Christen hinlenkend; und je mehr sie für ihre Eltern, ihre Familie waren, um so mehr werden sie für das Vaterland und für die Kirche seyn.

Ja, auch für die Kirche! Denn was werden Unglaube und Gleichgültigkeit der Welt über die vermögen, die das Christenthum, unentstellt und unverfälscht, von den besten Lehrern desselben, von ihren Eltern, überkommen haben? Laßt sich tausend verführerische Stimmen des Irrthums um sie erheben: nie werden sie ihnen den Glauben an Christum,

an seine Gottheit, an seine Auferstehung, an die Erlösung durch seinen Tod, entreißen. Nie werden sie diese hohen Wahrheiten verläugnen; denn verläugnen würden sie ja dadurch ihre Eltern, welche sie mit so herzlicher Ueberzeugung bekannten; sich losreißen von der ersten, schönen, an rührenden Erinnerungen so reichen Zeit ihres Lebens; mit Füßen treten würden sie dadurch alles was heilig ist, Göttliches und Menschliches zugleich! Nimmer werden in ihnen die Lehren des Glaubens, ihrer Kraft beraubt, nur Verstand und Gemüth unnütz beschäftigen; sondern stets als ihren Willen reinigend und zu allem Guten hinlenkend werden sie sich bewähren; denn ermahnend steht ja immer das väterliche Haus vor ihren Augen, wo durch das Christenthum alle Tugenden blühten, und warnt sie, nicht durch Mißbrauch und Verschleuderung die himmlische Gabe zu entweihen! So gebildet, werden sie die Finsterniß glücklich bekämpfen, wo nicht durch schulgerechte Worte, doch durch christliche Handlungen, wo nicht durch äußeres Ansehn, doch durch stille, erfolgreiche Wirksamkeit; Säulen der Kirche werden sie seyn, die bei künftigen Stürmen sie durch Gottes Kraft emportragen. Und wenn nun für das Christenthum, dem die Herrschaft über alle Gemüther und über die ganze Welt versprochen ist, immer mehr und mehr die göttlichen Verheißungen in Erfüllung gehn, wenn das Menschengeschlecht eine höhere Stufe der Bildung ersteigt, und auch die bürgerlichen Verhältnisse ihre Bestimmung besser erfüllen, werden nicht — wie ein mächtiger Strom oft aus einer

unscheinbaren Quelle entspringt — diese umfassenden Wirkungen aus der häuslichen Frömmigkeit entstanden seyn? So sey sie Euch denn, als ein Mittel zu eurer Wohlfahrt, und zu einer ausgedehnten, heilsamen Wirksamkeit, dringend empfohlen; und möchtet ihr, nach der Ermahnung des Apostels, das was ihr gehört habt, prüfen, und wenn ihr es gut befindet, behalten, und in Ausübung bringen. Amen.

XIII.

Von der Dankbarkeit gegen Gott.

Am Erntefest 1816.

Für die Bewohner des Landes ist dieser Tag, wenn die Ernte vollendet und die Frucht ihrer Arbeit eingesammelt ist, ein Tag des innigsten Dankes gegen den Höchsten. Sie fühlen, daß sie zwar mit fleißigen Händen Furchen in den Boden ziehen, und ihm die Saat anvertrauen können; daß aber Gott ihrem Werke Gedeihen geben, daß er zur rechten Zeit Sonnenschein und Regen senden muß, damit die Flur sich mit Korn bedecke, damit ihre Anstrengungen belohnt, und ihnen, so wie unzähligen Andern, die zur Erhaltung des Lebens nothwendigsten Mittel gesichert werden. Ist es daher auch nur eine geringe, ihren Wünschen nicht ganz entsprechende Gabe die sie von dem Allmächtigen empfangen, so erkennen sie auch hierin seine unverdiente Gnade, und preisen ihn dankbar dafür.

Und sollten wir diese Gefühle nicht mit ihnen theilen, wir, die wir zwar durch unsere Mauern von den Geschäften des Landmanns entfernt sind, deren Wohlseyn doch aber so sichtbar durch eine reichliche Ernte erhöht wird, und die wir das gänzliche Fehlschlagen derselben vielleicht am ersten und

schrecklichsten empfinden würden? Ja, auch wir, wollen dem Allgütigen danken, der für ein jedes der zahllosen Wesen, die sich in seiner Schöpfung bewegen, so väterlich gesorgt, und ihm seine Speise bereitet hat; der den Menschen, nachdem er ihm befahl, im Schweiß seines Angesichts sein Brod zu essen, seine Arbeit nicht umsonst verschwenden läßt, sondern gewollt hat, so lange die Erde steht, solle nicht aufhören Sommer und Winter, Saat und Ernte, so wie der Bogen, den er zum Zeichen dieser Verheißung in den Wolken aufgestellt hat, sich in jedem Frühling erneut.

Aber kann man so bald aufhören, Gott zu preisen, meine Brüder? Muß nicht diese Eine leibliche Wohlthat uns an so manche andere, ähnlicher Art erinnern, die wir schon von ihm empfangen haben? Müssen nicht, indem wir dieser gedenken, auch die geistigen, über die ganze Ewigkeit sich erstreckenden, womit er uns gesegnet hat, und die eine noch viel größere Erkenntlichkeit verdienen, uns vor Augen treten? Und nachdem sich einmal unser Herz diesem Gefühle geöffnet, und geschmeckt hat, wie süß es ist den Herrn zu loben, wird es nicht ein so seliges Geschäft unaufhörlich fortsetzen wollen?

So sey ihm denn die gegenwärtige Stunde gewidmet! Einen so allgemeinen und so umfassenden Dank, als unser beschränkter Geist nur vermag, wollen wir dem Ewigen darbringen; aller seiner Wohlthaten wollen wir gedenken, und uns dabei erinnern, wie wir ihm durch Gesinnungen und Handlungen, unsre Erkenntlichkeit ausdrücken sollen.

Psalm 103. V. 1. u. 2.

Lobe den Herrn meine Seele, und was in mir ist seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat.

Ja, loben wollen wir den Herrn, meine Brüder, nicht vergessen wollen wir, was er uns Gutes gethan hat! Aber da seine Wohlthaten unzählig sind, womit sollen wir anfangen, womit aufhören? So laßt uns ihm denn erstlich für dies Leben, und für dessen Güter; zweitens für sein Evangelium, und für die Erlösung danken! Und möchte dadurch ein Jeder bewogen werden, auch das einzelne Gute, das ihm widerfahren ist, und das in dieser allgemeinen Darstellung fehlt, mit gerührtem Herzen, hinzuzudenken!

Erstlich für dies Leben und für dessen Güter wollen wir dem Ewigen danken. Eine Zeit gab es, wo wir nicht waren, wo ein Wesen wie wir, nicht zu der Anzahl der vorhandenen Geschöpfe gehörte, nicht in den Gang der menschlichen Angelegenheiten eingriff. Da beschloß Gott, wir sollten werden; mit solchen Eigenschaften, solchen Fähigkeiten begabt, sollten wir ins Daseyn treten; und wir wurden; uns zu Gunsten war der Uebergang in das Leben aus dem wesenlosen Nichts, war dies unbegreifliche Wunder vollendet. In diese mannigfaltige, reiche, durch Gottes Weisheit und Allmacht so herrlich ausgeschmückte Welt wurden wir versetzt, mit einem Gefühl, welches uns von allem, was da

ist, unterscheidet, mit dem Bewußtseyn, daß bei allen äußeren Veränderungen, etwas festes, Unabänderliches in uns bleibt und lebt. Und nimmer verlieren, stets behalten werden wir dies Gefühl eines bestimmten, eigenthümlichen Daseyns; nie wird unser inneres Wesen vergehn, denn unwandelbar wie Gott selbst, ist der göttliche Gedanke durch den es hervorgebracht ward; geschaffen sind wir, nicht bloß für dies Leben, sondern auch für ein künftiges; geboren sind wir, nicht nur für die Zeit, sondern auch für die Ewigkeit. Das Ebenbild Gottes, das wir jetzt noch so unvollkommen besitzen, immer mehr reinigen, immer mehr nähern soll es sich seinem Urbilde, in einer unabsehbaren, vor uns liegenden Dauer. So lobe denn deinen Schöpfer, du aus dem Nichts hervorgerufenes, mit einem lebendigen Odem, mit einer unsterblichen Seele begabtes Wesen. Groß sey dein Dank, wie der Uebergang aus dem Nichts in das Leben; unendlich sey er, wie die Ewigkeit, die dir bestimmt ist; und wie du dein Leben als ein Geschenk Gottes erhieltest, so bedenke, daß du es nur zu seiner Ehre anwenden sollst?

Und wie viel andere Wohlthaten Gottes sind nicht für uns mit dem Geschenk des Lebens verbunden gewesen! Nackt und hülflos kamen wir in die Welt, und fanden Herzen, die sich freuten uns zu empfangen, und die mit zärtlicher Sorgfalt uns pflegten. Es schlummerten in uns die uns mitgegebenen Kräfte; aber sie erwachten, geweckt durch elterliche Liebe, die uns, in unvergeßlichen Augenblicken, was Gott, was Tugend, was Pflicht sey,

kennen

kennen lehrte, unsern Geist durch diese großen Gedanken erhob, unser Gemüth mit den heiligsten Gefühlen durchströmte. Und während uns so von tausend Seiten dargeboten ward, was wir bedurften, um dereinst selbst einen ehrenvollen Platz in der menschlichen Gesellschaft auszufüllen, wie sorglos, wie reich an unschuldigen Freuden, wie verschönert durch das Bewußtseyn wachsender Erkenntniß, flossen nicht die Jahre unserer Kindheit und Jugend dahin! Können wir wohl dieser Zeiten gedenken, ohne die göttliche Fürsorge dankbar zu bewundern, die so viel Glück über den Anfang unsers Daseyns ausgegossen, und zu unserem Besten so viel Anstalten getroffen hat! Freilich zeigte das Leben, als wir darin weiter fortschritten, uns auch seine rauhe, beschwerliche Seite; wie kränkend es sey mit gerechten Ansprüchen zu unterliegen, wie viel Anstrengung eine Arbeit erfordere, die nur kümmerlich belohnt wird, wie schmerzhaft die Sorge an uns nage, wenn die Zukunft unheilbringend vor uns steht, was es heiße, in Angst und Bedrängniß zu schweben, das mögen wir alles erfahren haben. Aber waren es nicht auch diese trüberen Zeiten, wo edle Menschen aufstanden, von Gott erweckt, von ihrer eigenen Großmuth getrieben, welche die Gefahren von uns abwendeten, und uns dahin versetzten, wo wir Ruhe und Zufriedenheit fanden? Waren es nicht diese Zeiten, wo Freunde, von keinem Wechsel der Umstände verändert, uns unschätzbare Beweise gaben, von ihrer treuen, hülfreichen Liebe, von ihrer ungeheuchelten Achtung, die schon allein uns zu trösten und zu stärken im Stande

war? Waren es nicht gerade diese Zeiten, wo wir nach kurzem Harren am deutlichsten fühlten, wie überschwenglich die Güte des Höchsten sey, indem er uns Hülfe sandte, da wir es am wenigsten dachten, so wunderbar schnell die Sorge aus unserem Herzen nahm, und den überstandenen Kummer zum Werkzeug des Glückes machte! O wir Alle, seys daß wir noch fern vom Ziele stehn, wonach wir streben, seys daß wir schon den Platz in der Welt gefunden haben, wo wir zu bleiben wünschen, wo wir uns am Gedeihn unserer Arbeit ruhig erfreun, und in unsern aufblühenden Kindern, das Glück unserer Jugend zum zweiten Male genießen, wir Alle, wenn wir in die Vergangenheit zurückblicken, werden keinen Tag finden, wo wir nicht von unserm Schöpfer die größten, den innigsten Dank verdienenden, Wohlthaten empfangen hätten!

Aber zollen wir ihm stets dafür diesen Dank? Gehen die Beweise seiner Güte nicht oft an unserm Herzen vorüber, ohne die geringste, freudige, gerührte Empfindung darin hervorzubringen? Kalt betrachten wir was uns Freudiges begegnet, als hätten wir es reichlich verdient, als würde uns nur eine Schuld dadurch abgetragen; gegen unsre Erwartungen halten wir es, und finden, daß diese dennoch nicht gänzlich erfüllt sind. Das Unangenehme aber läßt tiefere Spuren zurück; dies zählen wir, stellen es zusammen, finden, daß unsre Verdienste nur kärglich belohnt werden, gründen darauf die Klagen gegen die Vorsehung, die wir im Munde führen, den Mißmuth, die unbefriedigten Wünsche,

die wir mit uns herumtragen. Aber was ist denn dies für eine Vorstellung die wir uns vom Menschen, und von seinem Verhältniß zur Gottheit machen? Sind wir denn so vollkommne Geschöpfe, daß wir auf jegliches Glück, als auf eine Belohnung unserer Tugend gerechte und gültige Ansprüche machen könnten? Ist es nicht nothwendig, daß, bei so vielen Mängeln die uns innerlich entstellen, auch unser äußerer Zustand, seine Mängel, seine Beschwerden habe? Laßt uns einmal unter Einen Blick zusammenfassen alles, was wir, seitdem wir leben, in Gedanken und Handlungen gesündigt haben; die Leidenschaften denen wir uns hingaben, unsre lieblosen Urtheile gegen den Nächsten, die Ungerechtigkeiten die wir im Stillen begingen, das Gute das wir thun konnten, und nicht thaten; laßt uns damit alle göttlichen Wohlthaten, alle Freuden unsers Lebens, unsern jetzigen Glückszustand zusammenhalten — wer darf auftreten und sagen: ich bin besser als mein Schicksal! Wer wird nicht gestehen müssen: ich habe mehr empfangen, Gott ist gegen mich gnädiger gewesen, als ich verdient habe. Und müssen denn diese Freuden gerade in Hoheit, Glanz, Reichthum, sinnlichen Genüssen bestehn? Wer heißt uns denn, die Selbstsucht in allen ihren lasterhaften Gestalten, und nicht unsre natürlichen, geistigen und körperlichen Bedürfnisse zum Maßstab unseres Glückes machen? Wer heißt uns denn, ein Glück so lange geringschätzen als es im Einverständniß mit dem Gewissen genossen werden kann, und es nur dann reizend finden, wenn es nicht ohne Sünde erlangt wird?

Wie, es wäre keine Freude, keine Aufforderung zum Dank gegen Gott, wenn wir gesund unter seinem Himmel wandeln, und die Wunder, die er geschaffen hat, betrachten: wenn wir am Morgen durch seine Gnade beschützt, voll Kraft zur Arbeit erwachen; wenn das Nothdürftige rechtmäßig erworben wird; wenn ein Gespräch mit einem Freunde uns belehrt, und erheitert; wenn wir im Schooße unserer Familie von der Tagesarbeit ausruhen, und uns hier die Stunden wie Augenblicke verfließen? Schande einem Jeden, der ein Herz hat, und doch so etwas nicht fühlt, und Gott nicht dafür dankt!

Und diesen Dank, den wir dem Höchsten schuldig sind, müssen Diejenigen unter unsern Nebenmenschen mit ihm theilen, die er zu Werkzeugen unsers Glückes gemacht hat. Aber, auch diese Pflicht, meine Brüder, wie selten erfüllen wir sie gegen unsre Wohlthäter! Wird nicht das, was wir von ihnen empfingen, uns zur unerträglichen Last? Meinen wir nicht, sie hätten etwas gethan; aber wie viel hätten sie nicht thun können; sie hätten uns einen Dienst erwiesen, aber ihre Fehler und Schwachheiten erlaubten uns nicht, sie zu schätzen? Aber ist es nicht Gott, meine Brüder, der durch sie, seine gnädigen Rathschlüsse gegen uns ausführt? Ist es nicht Gott, der ihnen in Beziehung auf uns sein herrliches Vorrecht, Wohl zu thun, verleiht? Mag die Gabe gering gewesen seyn, auch sie kommt von dem Geber alles Guten; mögen sie schwache Menschen seyn, für uns sind sie Stellvertreter des Heiligen; schwingt sich unser Dank zu Gott empor,

und ist dies keine Demüthigung, so muß er sich auch auf sie hinabsenken, und das wird eben so wenig eine Demüthigung seyn. Erkenntlichkeit, schöne Tugend, du, bestimmt die Menschen die einander wechselsweise bedürfen, durch die heiligsten Bande zu vereinigen, o verschwinde nicht gänzlich aus der Welt! Sondern, meine Brüder, wenn wir in diesem Augenblick unser Leben durchlaufen, und bei den Beweisen der göttlichen Güte gerührt verweilen, so laßt uns auch Aller, die uns liebten, mit Liebe gedenken; der Eltern, die uns beim Eintritt in das Daseyn so zärtlich empfingen, (und wandeln sie auch nicht mehr auf Erden, so möge sie unser Dank im Himmel erreichen!) der Lehrer, die unsre Seelenkräfte bildeten, der Wohlthäter, die uns die Beschwerden des Lebens erleichterten, der Freunde, die uns im Unglück treu blieben, uns im Schmerze trösteten: ihnen allen werde jetzt durch ein tiefes gerührtes Gefühl, und so oft die Umstände es gestatten, durch die That, unsre Erkenntlichkeit bewiesen!

Doch auch das laßt uns bedenken, daß Gott nicht alle unsre Brüder so reichlich als uns beschenkt hat, daß er Viele an den nothwendigsten Dingen, die wir besitzen, läßt Mangel leiden, nicht weil er sie weniger liebt als uns, sondern damit seine Liebe durch unsre Vermittlung an ihnen offenbar werde. Wie er zum jüdischen Volke sprach: Wenn du dein Land einerntest, sollst du nicht alles genau auffammeln; also sollst du auch deinen Weinberg nicht genau lesen; sondern dem

Armen und Fremdling sollst du es lassen; denn ich bin der Herr euer Gott; so spricht er auch zu uns: Was ihr besitzet, ist nicht bloß euch zum Genusse bestimmt, sondern vornehmlich zur Ausübung einer Tugend, die meiner allumfassenden Barmherzigkeit ähnlich ist; übt sie, und beweiset mir so euren Dank. Siehe! jetzt naht die rauhe Jahreszeit, und mit Schrecken bemerken Viele, die immer kürzeren Tage, die immer mehr verschwindende Sonnenwärme; denn was sie durch die angestrengteste Arbeit erwerben, oder was ihnen, die der Arbeit unfähig sind, bisher durch milde Gaben zu Theil ward, hinreichen mag es, ihren Hunger zu stillen, aber nicht, um ihnen einen Ort zu verschaffen, wo sie ihr Haupt hinlegen können, nicht um sie vor dem furchtbaren Einfluß des Winters und der Kälte zu schützen. Und wenn nun der Allmächtige, wie es doch möglich ist, wenn er um unsre Nächstenliebe zu prüfen, einen Frost sendet, so schrecklich wie der, welcher vor vier Jahren unsre Feinde vernichtete, wie, werden wir zugeben, daß er eben so auch unsre Brüder, unsre Mitbürger verderbe; daß er nicht bloß ihre Glieder lähme und ihnen die Kraft zur Arbeit raube, sondern auch ihr Inneres mit nächtlicher Schwermuth umhülle, und den Muth, wodurch ihr Unglück getragen werden kann, unterdrücke; daß das zarte Leben eines Kindes, den Todeskeim in sich aufnehme, durch den es langsam verwelken wird; daß sich das gebrechliche Alter vergebens sehne, die aus dem Körper entflohene Wärme zu ersetzen; daß der Kranke noch stärker durch die

natürliche Kälte, als durch den Fieberfrost geschüttelt werde, und in seinem Trübsinn wünsche, nur so bald als möglich gänzlich zu erstarren? Wie? sollte denn die Liebe, welche so mächtig ist, daß sie den Tod und die Furcht vor dem Gericht überwindet, sollte sie nicht Kraft genug besitzen, die Elemente zu besiegen, und unsre Brüder vor ihrer rohen Gewalt zu schützen? Wäre das ein dem Ewigen wohlgefälliger Dank, wenn wir sagten: Herr, ich bin gerührt und erfreut, daß Du mich mit den Gütern des Lebens gesegnet hast; und dabei die Nothleidenden nicht bemerkten, die neben uns stehn, und jammern, daß sie nicht auch eben so danken können? Würden wir nicht aufgeschreckt werden, bei dem Genuß der geringsten häuslichen Bequemlichkeit, wenn wir uns sagen müßten: mir ist wohl, und draußen erstarrt, vielleicht durch meine Schuld, einer meiner Brüder? O, wie schätzenswerth selbst die ganz gewöhnlichen Güter sind, die zu weiter nichts dienen, als dies Leben zu erhalten, das fühlt man dann, wenn man so Viele sieht, welche selbst diese Güter entbehren. Darum sage Keiner: ich kann nicht von dem Meinigen mittheilen, weil ich selbst nur das Nothwendige besitze! Wer das Nothwendige hat, besitzt viel; wer im Ueberfluß lebt, ist der Schuldner aller Bedürftigen. Dies wird Eurer Liebe, die sich schon so oft bewährt hat, nicht vergeblich gesagt seyn, meine Brüder; ihr werdet, ein Jeder an seinem Theile, Gutes thun, und nicht müde werden; und durch reichlichere Beiträge, als sie vielleicht bis jetzt von euch empfangen hat, unter-

stützt, wird auch die Kirche, wie sie es wünscht, eine Mutter aller Nothleidenden seyn können.

Dies sind die leiblichen Wohlthaten Gottes, meine Brüder, dies die Erkenntlichkeit, die wir ihm dafür schuldig sind. Doch wie verschwindet dies Alles, gegen die geistigen, womit er uns begnadigt hat, gegen sein Evangelium, und gegen die Erlösung. Wir lebten, wir vermutheten, daß unser Leben nie aufhören würde; aber es fehlte uns an einem sichern Unterpfande seiner unvergänglichen Dauer, und ins Unbestimmte verlor sich unser Blick, wenn er jenseits des Grabes vordrang. Wir erhoben uns zu Gott dem Allmächtigen, dem Unendlichen, mit Ehrfurcht beteten wir ihn an; aber die im Innern seines Wesens verborgene Gesinnung konnten wir nicht erforschen; ob er uns liebe wie ein Vater, ob wir mit kindlichem Vertrauen zu ihm emporblicken könnten, das blieb uns verborgen. Aehnlich waren wir dem Heiligen durch einen Willen, der fähig ist, sein Gesetz zu beobachten; aber ach! ihm so unähnlich durch eben diesen Willen, der sich von den Lockungen der Sünde verleiten läßt: und jene dunkel vor uns liegenden Räume der Zukunft, mit wie vielen Schreckgestalten mußte sie unser schuldbewußtes Gewissen nicht bevölkern! Dank daher unserm Schöpfer, der uns nicht bloß mit dem leiblichen Manna in dieser irdischen Wüste speiset, sondern uns auch das Brod des Lebens, das wahrhaftige, vom Himmel sendet, zu dem wir nur kommen dürfen, um nicht mehr zu hungern, an das wir nur glauben dürfen, um nicht

mehr zu dürsten: Jesum Christum nämlich, der auferstanden ist, und der uns dadurch seine eigne Verheißung, daß er uns auferwecken wolle am jüngsten Tage, bestätigt hat; Jesum Christum, der ganz Liebe war, der aus Liebe zu uns starb, der uns dadurch so deutlich bewiesen hat, was kein Auge sehen, und kein Ohr vernehmen konnte, daß der so innig mit ihm verbundene himmlische Vater auch nur Liebe sey; Jesum Christum, der Alle die an ihn glauben, so gewaltig bei der Hand ergreift, sie der Macht der Sünde entreißt, und sie mit sich führt in sein seliges Himmelreich, wo sie für alle herzlich bewein-ten Sünden Vergebung finden. Dank ihm, daß er dies Alles nicht bloß gethan, nicht bloß durch seine heiligen Schriften uns davon unterrichtet hat, sondern daß er uns auch durch die bedeutungsvollsten, von ihm selbst gestifteten Handlungen, stets daran hat erinnern wollen. Brod und Wein, diese Früchte des Feldes, in einer höhern Beziehung empfangen wir sie von ihm: als Zeichen des gestorbenen und auferstandenen Heilands, als Unterpfand der Vergebung der Sünden und der ewigen Seligkeit.

Aber hier, meine Brüder, hier besonders laßt mich fragen: ob wohl die Erkenntlichkeit mit der empfangenen Wohlthat in irgend einem angemessenen Verhältniß steht? Daß das Christenthum die Luft ist, die wir seit unserer Geburt eingeathmet haben, die Speise, durch die unser Geist von Kindheit an genährt worden ist, daß wir bei allen Verfassungen des Gemüths das haben, was wir bedürfen, Trost, Ermunterung, Hoffnung; daß der Himmel,

daß das Wesen der Gottheit uns offen steht, daß wir hineinblicken, und ihre Liebe wahrnehmen können, daß die schwärzeste Finsterniß des Todes durch das dahinterliegende Licht und Leben durchstrahlt wird — fühlen wir dies Alles recht lebhaft? Haben wir uns schon gefragt, wie es um uns stehn würde, wenn wir das Alles nicht besäßen? Haben wir wohl unserm Heiland recht innig, recht oft dafür gedankt, daß er um unsertwillen seine Gottheit verläugnet hat, ein Mensch geboren, und am Kreuze gestorben ist? Daß er es um unsertwillen gethan hat: denn ein Jeder unter uns hat ja eben die Frucht davon, als ob er der Einzige Erlösete wäre! Ach! hier laßt es uns mit tiefer Beschämung eingestehn: ein irdisches Glück hat wohl zuweilen unsre Herzen zu Gott erhoben; aber wann haben wir vor ihm Thränen der Freude darüber geweint, daß er uns begnadigt hat? Auf Erden haben wir vielleicht Freunde, verehren wir vielleicht Wohlthäter; doch über das unendliche Opfer, das der Sohn Gottes uns dargebracht hat, ist wohl noch Keiner unter uns in Rührung zerschmolzen! Woher käme es denn sonst, daß so Viele, ihn, der sich schon so tief erniedrigt hat, noch mehr erniedrigen wollen; daß sie ihn nicht in der göttlichen Würde verehren, die er selbst sich beilegt, sondern ihn schadenfroh zu sich herunter in den Staub ziehn? Woher käme es denn sonst, daß so Viele nach seinem göttlichen, seelenstärkenden Wort kein Verlangen tragen, daß sie es nicht aus dem Munde seiner Diener, ja selbst nicht aus seinem eigenen, in den Schriften, die sein

Geist eingegeben hat, vernehmen mögen? Daß sie die Zeichen seines Leibes und seines Blutes, die Vereinigung mit ihm im Sacrament des Nachtmahls so lau und selten begehren; daß sie ohne Rührung, ohne Stärkung des Glaubens und der Tugend, von seinem Tische hinweggehn! O wenn wir nur den tausendsten Theil von seinen Wohlthaten begriffen, eine andere Liebe, ein anderer Dank, eine andere Sehnsucht nach seinen Gaben, müßte in uns seyn! Denn hier falle sie weg, die Genügsamkeit, die in irdischen Dingen so sehr zu rühmen ist; und das sey der erste Beweis unserer Erkenntlichkeit, alles Geistige, das uns dargeboten wird, begierig zu ergreifen, und es in immer steigender Fülle zu verlangen.

Aber was wir so in uns aufgenommen haben, soll es bloß dazu dienen, andächtige Betrachtungen, fromme Gefühle zu erwecken; soll es nicht auch in Wort und That hervortreten, unsern Wandel bessern, und den Nächsten erbauen? O wäre das Erkenntlichkeit gegen Christum, der wahrlich nicht seine Liebe in seinem Innern verschlossen, sondern sie uns durch Handlungen, durch das Opfer seines theuren Lebens bewiesen hat, wäre das Erkenntlichkeit gegen ihn, wenn wir zwar seine göttliche Würde rühmen, seinen Tod beweinen, aber nicht seinem Vorbilde nachfolgen wollten? Nein, wie er gestorben ist, so sterbe auch ein Jeder den verderblichen Leidenschaften die er in sich nährt; wie er auferstanden ist, so erwache ein Jeder zu einer Gott wohlgefälligen Thätigkeit; wie er uns Vergebung der Sünden erworben hat, so falle keiner in die durch sein Verdienst ausgelösch-

ten Sünden zurück; wie er uns an seinem Tische in die innigste Gemeinschaft mit sich treten läßt, so beweise sich ein Jeder würdig dieser heiligen Verbindung! Sonst müßte ja sein Blut auf unserm Herzen brennen, sein Tod würde nicht für, sondern wider uns zeugen! Sonst wären wir ja nicht besser als der, welcher von der Gutherzigkeit eines irdischen Wohlthäters Gaben über Gaben erpreßt hat, und damit ganz gefüllt, gesättigt und beladen, fortgeht und seiner spottet. Hätte uns ein Mensch durch Aufopferung seines Lebens aus einer drohenden Gefahr errettet, wir würden doch sicherlich sein Andenken in Ehren halten, und seinen letzten Willen beobachten; nun aber ist der Sohn Gottes für uns gestorben; und sein Gedächtniß sollte uns nicht theuer und werth seyn; und seinen letzten Wunsch, daß wir ihm ähnlich werden möchten, sollten wir nicht zu erfüllen suchen? Und glüht ihr nun ganz für seine Ehre, so seht euch um in der Welt, und was ihr seht, wird euch in Trauer versenken, aber auch mit noch größerem Eifer entzünden. Da bewegen sich die Menschen in ihrem Kreise, als wenn sie nichts von ihm wüßten, ihm nichts schuldig wären, und der Glaube an ihn, der Gehorsam gegen sein heiliges Gesetz greift nicht ein in den gewohnten Gang ihrer Thätigkeit, und ihres Vergnügens. Könnt ihr ertragen, daß es so ist? Soll es durch euer Bemühen nicht anders werden? Fühlt ihr euch nicht dazu durch Dankbarkeit verpflichtet? Zeigt, zeigt den Menschen, die mit sehenden Augen nichts erkennen, zeigt ihnen, daß wer Christum liebt, alles

besitzt; zeigt es durch eure Worte, indem ihr nie schweigt, wo es Veranlassung giebt ihn zu bekennen; zeigt es mehr noch durch eure Thaten, durch die Tugenden, welche die Welt verehrt; und jede, begleitet von christlicher Milde und Demuth, zeuge daß sie nur aus dem Glauben stammt. O wenn wir das thun, welchen Saamen werden wir ausstreun! Wenn wir das thun, welche Ernte wird uns reifen! Aber da denken wir nur an die sichtbare Ernte, und klagen, daß diese gering ist. Seht die geistige Ernte: diese ist groß; aber der Arbeiter sind Wenige! Nur einmal im Jahre sammeln wir unser Korn, sparsam und selten sind die Früchte der irdischen Arbeit: aber seht die Gefilde des göttlichen Reiches: mit stets blühenden und reifenden Aehren sind sie bedeckt, die sich der Sichel entgegen neigen.

Und unter Gottes Sichel werden diese Aehren einst fallen. Wie der Landmann den Saamen ausstreut, darauf fortgeht, ruhig schläft und erwacht, und der Saame keimt und wächst, ohne daß er es weiß; so schreitet auch das Reich Gottes auf Erden, so die Menschheit, so jeder Einzelne unter uns, unaufhaltsam der Vollendung seiner Schicksale entgegen. Freilich ist Unkraut unter den Weitzen gesäet; der Feind hat es gethan, während die Menschen schliefen; aber dennoch kann das Böse den Fortgang des Guten nicht hindern; deshalb mag es, so hat Gott es gewollt, mit einander wachsen bis zur Ernte. Denn wie das Landvolk, wenn die Ernte gekommen ist, sich froh auf die Felder begiebt, und die göttlichen Gaben mit heiterer Mühe sammelt; so, nur

viel ernster, werden am Ende der Welt, die Engel, vom Sohne Gottes gesendet, das große Aehrenfeld mähen, von dem jeder unter uns ein Halm ist; so wird Jeder, wenn seine Stunde gekommen ist, unter der Todessichel fallen. Und wie der Landmann, die Wurfschaufel in der Hand, die Spreu vom Weitzen sondert, diesen in seine Vorrathskammern sammelt, und jene mit Feuer verbrennt, so werden sich auch die Gerechten von den Gottlosen scheiden, leuchten werden sie wie die Sonne in ihres Vaters Reich, während jene das trübe Loos, das sie verdient haben, ereilt. So laßt uns denn, meine Brüder, in diesen jetzt verödeten und ihres Schmuckes beraubten Feldern ein Bild der Vergänglichkeit alles irdischen, des Todes, und unseres zukünftigen Schicksals erblicken! Wie die Arbeit des Landmanns in Beziehung auf dieses Jahr vollendet ist, wie die Sonne aufgeht, und die vorige Ernte nicht mehr findet, so wird auch unser Leben sich enden, so wird der Sonnenstrahl uns nicht mehr unter den Bewohnern der Erde finden. Fliegende Spreu sind wir alsdann, oder edles Korn; sind zu den Gottlosen verstoßen, oder zu den Gerechten versammelt.

Und was öffnet uns, o Gott, die Thore deines himmlischen Reiches? Was schmückt uns mit der Krone des Lebens? Was bewahrt uns vor den Fehlern, die du bestrafst, was erweckt uns zu den Thaten, die Dir wohlgefällig sind? Dankbarkeit ist es, o Gott, welche Deine geistigen Gaben mit offnem Herzen begierig empfängt; welche Dich für die irdischen, so gering sie auch seyn mögen, mit

kindlicher Zufriedenheit preiset! Dankbarkeit, welche die Pflicht fühlt, Deine Wohlthaten unter unsre Nebenmenschen zu verbreiten, ihnen die geistigen Vorzüge Deines Reiches mitzutheilen, und durch Linderung des Elends das Band der sichtbaren Kirche enger zusammenzuziehn. So möge denn diese Gesinnung in uns wohnen! So möge die heutige Betrachtung sie belebt haben! So laßt uns denn endigen, wie wir anfingen: Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat. Amen.

XIV.

Von der Gerechtigkeit Gottes.

1815.

XLV.

Es ist allerdings wahr, meine Brüder, daß die göttliche Gerechtigkeit sich hier auf Erden nicht in ihrem ganzen Umfang entfaltet; daß der Gute gewöhnlich ein gleiches Maß, als der Böse, von den allgemeinen Leiden der Menschheit zu ertragen hat; daß oberflächliche Vorzüge nicht selten das wahre Verdienst in Schatten stellen, und ihm die gebührende Achtung und Belohnung entziehn; daß sogar zuweilen der Lasterhafte, bei seinen nur auf Unheil abzweckenden Entwürfen, alle Wege gebahnt, alle erforderlichen Mittel bereit findet, während unüberstiegliche Schwierigkeiten die Tugend in ihrem heilsamen Wirken beschränken.

Doch eben so wahr ist es, meine Brüder, daß bei allen diesen, unserm jetzigen Zustand nothwendig anklebenden Mängeln, unzählige Spuren der göttlichen Gerechtigkeit in dieser Welt Regierung gefunden werden; daß ein gewisses Maß des Glückes von der Tugend, gewisse Strafen von dem Laster unzertrennlich sind; daß, wenn die Gefäße des Zorns auch lange geduldet werden, die Hand des furchtbaren Richters sie doch am Ende zerschlägt, während der

geprüfte, bewährt gefundene Gerechte, mit reinem Glücke, dem Vorbild seiner himmlischen Krone, geschmückt wird.

Und deshalb sollten wir zwar, meine Brüder, die Lücken bemerken, welche die göttliche Gerechtigkeit hier auf Erden lassen muß, um uns in der Hoffnung jenes neuen Himmels und jener neuen Erde zu stärken, wo sie in ihrem ganzen Umfange wohnen wird; sollten aber auch zugleich auf ihre zahllosen Erweisungen aufmerksam seyn, damit wir auf dem Wege der Tugend, durch Vertrauen und Hoffnung, stets mit neuem Eifer beseelt würden, und damit uns heilsame Furcht vor Gott und vor seinen Strafen, stets vom Bösen zurückhielte. Da wir es aber an dieser Aufmerksamkeit gewöhnlich fehlen lassen — wie wir denn überhaupt mehr zum Klagen als zur Dankbarkeit gegen Gott geneigt sind — so wollen wir heute unsern Sinn für die Beweise seiner Gerechtigkeit in unsern Schicksalen zu schärfen suchen.

5. B. Moses, K. 32. V. 4.

Seine Werke sind unsträflich, denn alles was er thut, das ist recht. Treu ist Gott und kein Böses an ihm, gerecht und fromm ist er.

So laßt uns denn, nach Anleitung dieser Worte, die Beweise der göttlichen Gerechtigkeit, erstlich, im Schicksale der ganzen Menschheit, zweitens, im Schicksale der Völker, drittens, im Schicksale der Einzelnen, betrachten.

Also erstlich im Schicksale der Menschheit überhaupt; denn auf uns Allen ruht eine göttliche Strafe, und es muß gezeigt werden, daß diese gerecht sey. Nicht zum Glück, sondern zu Leiden mancherlei Art, des Körpers und der Seele, werden wir geboren. Kummer durch das Vergangene, Sorge durch die Zukunft veranlaßt, verscheuchen stets den Frieden, wonach wir uns sehnen; oft fehlen die zur Erhaltung und Führung des Lebens nothwendigen Güter; eben so oft ist der Verlust der erworbenen zu befürchten; edle menschliche Verhältnisse, diese reiche Quelle von Freude, sind es auch von Gram, wenn sie sich aufzulösen drohen. Feindlich sind nicht selten die Gesinnungen unserer Nebenmenschen, und schmerzt der Verlust, so schmerzt noch mehr die Tücke, die ihn bereitet. Betrug umgarnt uns, Schadenfreude frohlockt über Unfälle, Verleumdung bildet das Gleichgültige zum Verbrechen aus; und die Recht sprechen sollten, bestätigen oft das Unrecht. Einen Feind haben Alle, den Tod; sehen eine Weile zu, wie er die Nächsten hinrafft, fallen dann selbst unter seinen Streichen. Ihm voran gehen Krankheit und Schmerzen, seine Boten und Diener, die das Gebäude langsam untergraben, bis er dann selbst kommt, und es auf einen Schlag zertrümmert. Und als wären die gewöhnlichen Zerstörungsmittel zu langsam, werden die Lebendigen von Zeit zu Zeit durch ausserordentliches Verderben heimgesucht. Es verpestet sich die reine Himmelsluft, und die athmende Brust saugt Ansteckung ein; es zerbrechen die Dämme des angeschwollten Stroms, und weit-

hin sind Hütten und Bewohner unter seinem Wasserspiegel begraben; nächtlich ist Feuersgluth hervorgebrochen, hat die Habe der Menschen, hat den Fliehenden wie den Hinzueilenden verzehrt. Und dann der Krieg: Nationen führt er gegen einander, wüthet eine kurze Frist, und ein ganzes Geschlecht ist dahin.

Und in diesem allgemeinen Loose der Menschheit, das ohne sittlichen Unterschied, einen Jeden trifft oder treffen kann, laßt uns, andächtige Zuhörer, die erste Wirkung der göttlichen Gerechtigkeit anerkennen. Keiner frage: was habe ich gethan, daß ich so gezüchtiget werde, und sollte nicht wenigstens für den Besseren eine beständige Ausnahme gelten? Denn wir Alle haben gesündigt, wir Alle sind von der Vollkommenheit, in welcher uns Gott geschaffen hatte, abgefallen, wir Alle haben sein Ebenbild, das wir an uns tragen, verunstaltet; dies hat auch der Bessere, nur in geringerem Maße, gethan; und daher kann sich die Strafe über Alle verbreiten, ohne daß Einer sich beklagen dürfe. Hätte der Mensch die ursprüngliche Unschuld bewahrt, die er aus den Händen seines Schöpfers empfing, er hätte auch ein äußeres, dieser inneren Reinheit entsprechendes Glück genossen. In den Erstgeschaffenen, vor ihrem Fall, das lehret uns die Schrift, wohnte Unschuld mit ihrem Frieden; unter ihnen war Eintracht; heiter und unbewölkt war der Himmel, freigebig ohne Zwang die Erde, freundlich die Elemente, gehorsam und vertraulich alle Kreaturen; den Tod kannte die Welt noch nicht.

Aber sie mißbrauchten ihre Freiheit; und das Paradies ging verloren. Es mißbraucht sie ein jeder ihrer Nachkommen; sey's, daß die Geneigtheit zur Sünde, als eine angeerbte Krankheit von Geschlecht zu Geschlecht sich fortpflanze: sey's, daß sich die Geschichte des Stammvaters der Menschen und seiner traurigen Uebertretung in Jedem auf's Neue wiederhole; und so hat denn auch ein Jeder das Glück der Unschuld auf's Neue verscherzt. Denn hat die Sünde einen Schlupfwinkel im Herzen, und wäre er noch so versteckt, so kann auch kein ungetrübter Friede darin wohnen, sondern nun ist der Reue, nun ist der Sorge, nun ist dem Mißtrauen, auch der Eingang in dasselbe geöffnet. Und nachdem sich so das Menschengeschlecht innerlich verderbt hat, was kann es von der Gerechtigkeit Gottes erwarten, deren wesentliche Wirkung ist, den äußeren Zustand nach dem inneren einzurichten? Etwa ewiges Leben, und unvergängliches Wohlseyn? Dies konnte Gott nicht wollen, ohne alle Gesetze, wodurch die Schöpfung besteht, umzuwerfen; und hätte er es gewollt, so fragte sich immer noch, ob wir ein so unverdientes Glück zu genießen überhaupt fähig waren. Nein, uns gebührte ein Schicksal, so unbeständig im Glücke, als wir es in der Tugend sind; eine äußere Gebrechlichkeit unserer Natur, die uns auf die Gebrechen unserer Seele aufmerksam machte; ein Himmel, der sich zuweilen ehern verschließt, zuweilen Schlossen und Blitze herabregnen läßt; eine Erde, der wir ihre spärlichen Gaben abzwingen müssen; uns gebührte der Tod — denn nur das

Vollkommne ist ewig, und alles Unvollkommne muß vergehn — der Tod, eine Strafe und Wohlthat zugleich; denn wer möchte wohl dies Daseyn, mit allen seinen Mängeln, eine Ewigkeit hindurch, fortschleppen? Dies ist der wahre Zusammenhang der Dinge; und nun bleibt es zu verwundern, nicht daß wir leiden, nicht daß wir sterben, sondern daß die Güte Gottes so seine Gerechtigkeit mildern, und unter die nothwendigen Strafen der Sünde, so viel Segnungen und wahre Lebensfreuden mischen konnte.

Sind nun aber gleich diese Strafen allgemein, wegen der allgemein verbreiteten Verderbniß, so sind sie doch dem Grade nach verschieden, und werden geschärft oder gemildert, je nachdem in einem gewissen Zeitraume die Sittlichkeit des Menschengeschlechtes wächst oder fällt. Dies läßt sich von der göttlichen Gerechtigkeit voraussetzen, und die Erfahrung bestätigt es. Zeiten hat es gegeben — uns gebührt wohl davon zu reden, denn wir haben sie erlebt, und sie endigen kaum — Zeiten, wo die fast erloschne Verehrung Gottes und seines Abgesandten, den reinen Willen des Menschen alles Beistandes beraubte, und ihn der Herrschaft seiner sinnlichen Lüste überließ. Da drohte es lange dumpf und schauervoll; doch unbekümmert taumelte der Leichtsinn, die Eitelkeit fort. Endlich brach es hervor, und aus der überfließenden Schale des göttlichen Zorns fielen die Plagen zur Erde herab. Von Norden nach Süden brannte ein Feuer; von Norden nach Süden floß ein Strom des Blutes; mehr als der Herbst Blätter herabschüttelt, lagen Erschlagene

auf dem Boden, durch ganz Europa wehte ein Leichengeruch, und das weichfühlende Herz mußte in der Wirklichkeit sehen und dulden lernen, was es sonst kaum in Dichtungen ertragen mochte. Diese Zeiten sind vorüber; und so werden sie nicht wieder kommen, denn das Gleiche trifft nur die Gleichen, wir aber sind anders, sind besser geworden. Und sollte es denn nicht auf der Laufbahn des Menschengeschlechtes einen Punkt geben, wo die verderblichsten Leidenschaften aus den mehresten Herzen verbannt, und in den andern, durch das Uebergewicht der Guten gezügelt wären? Was können die Jahrhunderte, die wie Augenblicke vor dem Ewigen verfließen, nicht Ungeglaubtes herbeiführen? Kommt aber ein solcher Zeitraum, wohl alsdann Denen die leben, denn ihnen wird ein Glück blühn, dessen Fülle und Sicherheit wir noch nicht ahnen können; wohl Denen, die alsdann sterben, denn auch der Tod wird milder seyn!

Eben die Gerechtigkeit Gottes, welche über die ganze Menschheit ein allgemeines Loos verhängte, wird aber auch zweitens jedes einzelne Volk durch ein eigenthümliches Schicksal auszeichnen müssen. Denn Sprache, Sitte und Glaube machen aus einem jeden, wenn man so sagen darf, eine besondere Person; und da jedes Mitglied, durch den Einfluß Aller auf dasselbe, an ihren Vorzügen oder ihrer Verderbtheit Theil nimmt, so kann es auch von den Strafen, oder den Belohnungen welche sie verdient haben, nicht ausgeschlossen werden. Daß aber dies auch wirklich statt finde, davon liefert uns die Ge-

schichte mehrerer Völker auffallende Beweise, besonders aber die des jüdischen Volks, welches vor allen, als ein Beispiel der streng waltenden Gerechtigkeit Gottes aufgestellt werden sollte. Diese ihre Rathschlüsse hatte die Vorsehung dem begeisterten Sinn der Propheten mitgetheilt; und dem gemäß verkündigten diese, und immer untrüglich, blühenden Zustand des Reichs, wenn Alle dem Gott ihrer Väter und seinem Gesetz anhingen; wenn sie sich aber zu den falschen Götzen, und zu ihrem scheuslichen Dienste wendeten, Knechtschaft, Unterdrückung, Vertreibung aus ihren Wohnsitzen, und Zerstreuung in fremde Lande. Schon oft waren diese Strafgerichte vollzogen worden; alles, was ein Volk dulden kann, schien erschöpft: siehe, da bereitete ein neuer, unerhörter Frevel, auch neues, unerhörtes Elend. Das Schrecklichste auf dieser von Blut befleckten Erde, das, was so lange die Welt steht und stehen wird, nur Einmal geschehen konnte, das begingen sie, Mord an dem Sohne Gottes, an dem, ihnen vor allen zum Heile gesendeten Erlöser. Umsonst zögert Pilatus; umsonst spricht Unschuld und göttliche Reinheit aus allen Blicken und Mienen des Heilands. Sein Blut verlangen sie, sein Blut, so schreien sie, komme über uns und unsre Kinder. So bestimmen sie selbst ihr Schicksal, und verdammen sich, das Gepräge dieser Blutschuld bis an den jüngsten Tag zu tragen. Eine Belagerung, wo in der Wuth des Hungers Mütter das zarte Leben ihrer Kinder nicht schonten; eine Zerstörung der Stadt und des Tempels, daß kein Stein auf

dem andern blieb; eine abermalige Zerstreuung: das sollte, das konnte nur der Anfang ihrer Strafe seyn. Aber das ist das wahre Zeichen ihrer Ver=werfung, daß die so Zerstreuten, durch alle Jahrhunderte unverändert dastehn, in Gesinnung und in Gestalt, vom Wechsel der Zeiten, und von der fortschreitenden Bildung unberührt, fremd in dem Lande wo sie geboren, von vielen Nationen geduldet, doch mit keiner verschmolzen, hartnäckig das schon Geschehene erwartend, oder vielmehr nichts erwartend, nichts hoffend, nichts glaubend: Alles der Nachhall ihres eigenen Fluches: Sein Blut komme über uns und unsre Kinder!

Ein neueres Volk sollte der Welt das Schauspiel eines ähnlichen Verbrechens und einer ähnlichen Strafe geben. Denn gegen eben den Christus, den die Juden gekreuziget hatten, begann dieses Volk um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, die gräßlichsten Lästerungen auszustoßen, die zwar durch eine allgemein bekannte Sprache überall verbreitet, aber nirgend mit derselben Wuth wiederholt wurden. Und so empfand es auch am stärksten die Wirkungen des bereiteten Giftes, und zwar zuerst weniger durch äußere Unfälle, als, was viel schrecklicher war, durch den von Verbrechen zu Verbrechen fortstürzenden Taumel, dem es die Vorsehung überließ. Es kennt nichts Heiliges mehr im Himmel und auf Erden; zertrümmert den ehrwürdigen Bau der Kirche, zerbricht den Stab der Gesetze; Mordgerüste sind seine erfreulichsten Schaubühnen; dort fließt, was von reinem, unschuldigem Blute noch übrig geblie=

ben war, mit dem der Missethäter vermengt; dort, eben dort — denn hatte es den Herrn des Himmels verkannt, wie konnte es seine Stellvertreter auf Erden verschonen? — dort fallen die gesalbten Häupter eines Königs und einer Königin. War bis dahin das Verbrechen größer als das Unglück, so scheinen von jetzt an beide im Gleichgewicht. Entkräftet von dem verfliegenden Freiheitsrausch sinkt es in die Ketten der elendesten Sklaverey, und wird als Werkzeug aller Laster eines Einzigen gemißbraucht. Wo nur Schätze zu rauben, wo nur Glück zu tödten ist, dahin folgen sie, theils willig, theils gezwungen, aber sie folgen. Und während an allen vier Enden der Welt Natur, Elemente, Gott und Menschen sie verderben, während ihre Gewaltigen zahllos im fremden Lande modern, sitzen die Väter, die Mütter, die Freunde daheim, und haben in der Knechtschaft Erniedrigung sogar die Wehklage verlernt. Fast schien die göttliche Gerechtigkeit ausgesöhnt; doch vergeblich; Gott mag sich besänftigen; ein frevelndes Volk hört nicht auf sich zu strafen. Bewiesen hat es, vor ganz Europa bewiesen, daß es das nicht ertragen kann, was für alle Völker die größte Wohlthat ist, eine milde, väterliche Regierung *); hat ganz Europa auf's Neue gegen sich in die Waffen gerufen: eine Zukunft, die sich bald enthüllen wird, verbirgt seine ferneren Geschicke.

---

*) Dies war die Lage der Dinge im Frühjahr 1815, wo diese Predigt gehalten ward.

Laßt uns jetzt auch, andächtige Zuhörer, die Schicksale unsers Vaterlandes betrachten; nicht, um uns zu erinnern in welches Elend, Unglaube und Schlaffheit der Sitten uns gestürzt hatten, und wie die zurückkehrende Frömmigkeit und Tugendkraft uns sogleich daraus retteten; denn mit diesen Vorstellungen sind wir Alle hinlänglich bekannt: sondern um in die Zukunft zu blicken, und nach den aufgestellten und bewiesenen Gesetzen, nach welchen die göttliche Gerechtigkeit die Völker regiert, unsre frohen oder trüben Aussichten zu bestimmen. Segen und Fluch wurde über Israel ausgesprochen, als es in Canaan einzog, Segen, wenn es die Gebote des Höchsten befolgte, Fluch, als Strafe für Abtrünnigkeit. Und ständen jetzt noch unter uns Propheten auf, Segen und Fluch würden sie auch uns vorlegen; Mitchristen, Mitbürger, würden sie sprechen, alle die höchsten Güter des Staasbürgers, unüberwindliche Waffen, Achtung im Auslande, Ruhe und Ueberfluß im Innern, alles dies ist euch gewiß, wenn ihr den Glauben Eurer Väter, und Eure heilige Religion in treuem Herzen bewahrt; alles dies wird aufs Neue gefährdet, wenn ihr den Sohn und Abgesandten Gottes, wenn ihr seine aus dem Himmel offenbarte Lehre gering schätzet. Keiner trete hier zweifelnd auf, und frage: Wie könnte ein solcher Zusammenhang der Frömmigkeit der Bürger mit dem Flor des Ganzen statt finden? Daß er statt finde, dafür bürgt die Gerechtigkeit Gottes, das beweisen die angeführten Beispiele, das lehrt die Vernunft. Denn, wo Glaube herrscht, und mit ihm Vertrauen auf

Gott, mit ihm Geringschätzung des Irdischen, mit ihm, Erwartung himmlischer Güter, mit ihm, Bereitwilligkeit sich aufzuopfern, wo gäbe es da einen Feind, den diese Tugenden nicht besiegten? Wo mit dem Glauben diese Eigenschaften entfliehn, was kann da einem äußern Andrang widerstehn? Zu allen übrigen Aufforderungen zum Glauben und zur Tugend, gesellt sich also noch diese: sie sind die erste, heiligste Pflicht des Staatsbürgers; und ein Jeder soll sich um so mehr bestreben, sie nicht bloß in sich, sondern auch in Andern zu befestigen, da das allgemeine Schicksal auch den Einzelnen, mit wenigen Ausnahmen, fortreißt.

Doch auch im Leben des Einzelnen, werden wir drittens Beweise der göttlichen Gerechtigkeit finden, die ihn nach Maßgabe seiner Sittlichkeit, von dem allgemeinen Schicksale der Menschen unterscheidet; zwar nicht so vielfältige Beweise, als in der Geschichte der Völker; denn diese, als ein Ganzes betrachtet, haben nur ein irdisches Daseyn; und ihre Strafe wie ihren Lohn, die nur irdisch seyn können, müssen sie schneller empfangen. Das Daseyn des Einzelnen aber dauert in der Ewigkeit fort; und bis dahin kann ohne Nachtheil der göttlichen Gerechtigkeit, das, was sie über ihn verhängen will, aufgeschoben werden.

Doch gewöhnlich empfindet er diese Wirkungen schon hier; und dies zwar erstlich, durch die mit der Tugend oder dem Laster fast allgemein verknüpften erfreulichen, oder traurigen Folgen. Denn, ihr Frommen und Gerechten, daß ihr ohne nagende

Reue in das Vergangene zurücksehen könnt; daß ihr keine Entdeckung eines euch in Schande und Elend stürzenden Geheimnisses zu fürchten habt, daß erquickende Erinnerungen, und trostreiche Hoffnungen sich um euren Schlummer, und um eure einsamen Stunden versammeln, erkennt ihr nicht schon darin eine belohnende Gerechtigkeit? Wolltet ihr einwenden, euch sey dennoch nur ein mäßiges Theil irdischer Güter gewährt, und es entspreche keinesweges eurem Verdienst? O, verkennt doch nicht die Vortheile dieser glücklichen Mitte zwischen Reichthum und Armuth, Hoheit und Niedrigkeit, und klagt nicht die Vorsehung an, daß sie euch, durch Versagung dessen, was ihr vielleicht zu sehnlich wünscht, so manche Sorge und Unruhe erspart hat! Besitzt ihr dagegen nicht herrliche, unveräußerliche, euch allein zustehende Vorrechte, welche der bloße Reichthum und die bloße Macht, nimmer erwerben können, Achtung, Liebe, Vertrauen eurer Nebenmenschen? Wie, es wäre etwas Geringes, daß der Lasterhafte euch meidet, und euch durch seine Entfernung ehrt; daß gleicher Glaube und gleiches Wollen einen Kreis um euch bildet, wo Jeder sich zu größerer Freude berechtigt glaubt, wenn er den Anderen erfreut hat? Etwas Geringes wäre es, daß der Leidende, sein allen Andern verschloßnes Herz, vor euch allein ausschüttet, und daß es euch nun auch vergönnt ist, was nicht Jedem geziemt, als Fürsprecher der Unglücklichen, als Vertheidiger der Unterdrückten, aufzutreten? Etwas Geringes, daß es euch gelingt, durch Ge-

duld und Langmuth den Zorn eurer Feinde zu zerschmelzen; durch immer wirksamen Rath, weil euer Beispiel ihn stets unterstützt, den zweifelnden Glauben, die wankende Tugend zu stärken, und so, vielleicht zwar in einem beschränkten Kreise, aber doch für die Ewigkeit, zu wirken? Euer Haus hat Frömmigkeit zum Tempel Gottes geweiht, eure Kinder haben kein irdisches Gut, aber sie haben eure Gesinnungen von euch geerbt: und der Gott, der sie vielleicht deshalb noch bis in entfernte Geschlechter segnet, wie, der sollte hier auf Erden seine Gerechtigkeit nicht zeigen?

Zwar seyd ihr Menschen, und ihr leidet; wie solltet ihr auch nicht an eurem Theile die Schuld der allgemeinen Sünde bezahlen? Doch auch darin erkennt die Gerechtigkeit Gottes, daß diese Leiden anders und furchtbarer auf ein verderbtes Herz, anders und milder auf das eure wirken. Vieles könnt ihr verlieren; doch Gottes Wohlgefallen, doch die Achtung der guten Menschen, doch die Ruhe des Gewissens bewahrt ihr; euch bleibt die Ueberzeugung, daß ihr nicht sowohl gestraft, als geprüft werdet; was ließe sich damit nicht ertragen? Vieles, Eltern, Kinder, Freunde kann der Tod euch entreißen; doch, was er euch nie raubt, das sind Glauben und Hoffnung, die im Finstern um so heller strahlen; was er euch nie raubt, das ist der Gott, der in euch wohnt, und der das leidende Herz mit seinem gnadenreichen Trost überströmt. Sterben, sterben werdet ihr selbst; doch mit diesem Sold der angestammten Sünde empfangt ihr zugleich

den

den herrlichsten Beweis lohnender Gerechtigkeit. Er, vor welchem Andere zittern, der Tod, er ist für euch, das Ende eurer Leiden, der Anfang eurer Seligkeit, der Hinübergang zu Gott, in dessen Schooß ihr Alles wiederfindet, was ihr liebt. — So trennt ein innerer, nothwendiger, nicht zu verwischender Unterschied, den Guten von dem Bösen; und wenn auch diesem äußere Güter zufallen, so beweiset Gott dadurch nicht, wie sehr er ihn liebt, sondern wie sehr er diese Güter geringschätzt. Auch könnte wohl nichts Irdisches ein Gewissen beruhigen, das alles Unglück fürchten läßt, weil man alles verdient hat; und wäre es beruhigt, was könnte wohl die Leere eines Herzens ausfüllen, daß sich von Gott getrennt hat; und wäre sie ausgefüllt, durch die Schattenbilder der Welt, wie vernichtend wird sie sich ausdehnen, wenn dieser Schatten verschwindet!

Doch nicht durch diese nothwendigen inneren Folgen allein wirket die göttliche Gerechtigkeit, sondern auch durch außerordentliche Rathschlüsse, die mit den Thaten in keinem so engen Zusammenhang stehen, und die wir öfter in unserem, und in Anderer Leben entdecken würden, wenn wir überhaupt auf die Wege der Vorsehung aufmerksamer wären. Deshalb murre nur Keiner, wenn er das Glück, die Macht, die reißenden Fortschritte des Lasterhaften sieht; muß nicht Gott, wie gegen Alle, so auch gegen ihn gnädig seyn, indem er ihm Zeit zur Besserung läßt? Und geziemt Ihm, der die Ewigkeit vor sich hat, die Schnelle, womit wir in un-

ferm vorüberfliegenden Daseyn handeln möchten? Es harre, es warte nur ein Jeder; und Gerichte, die spät aber desto schrecklicher hereinbrechen, werden vielleicht alle seine Forderungen erfüllen: Gerichte, die sich oft so sichtbar auf das Vergehen beziehn, ja selbst die Umstände desselben erneuern; den Meineidigen durch Treulosigkeit, den Verräther durch Verrath, den Uebermuth durch die tiefste Schmach bestrafen, und in denen wir um so weniger den Finger Gottes verkennen dürfen. Auch ist es nicht immer das Auflehnen gegen sein Gesetz, oft ist es schon das Verwerfen der Lehre, die er uns aus dem Himmel offenbart hat, die seinen Zorn gegen uns waffnet. Stürzt unser Glück zusammen, sinkt unser Ansehn, fliehen unsre Freunde, dringt der Tod hartnäckig und wiederholt in den Kreis unserer Familie, nicht Vergehungen sind es immer die gebüßt werden: Unglaube ist es vielleicht der bestraft, eine stolze Vernunft die gedemüthigt, ein verschloßnes Herz, das der Frömmigkeit geöffnet werden soll; und wendeten wir uns aufrichtig zu Christo, wir könnten mildere Schickungen erwarten.

Und so verzage denn auch der Gerechte nicht, wenn ihn schweres, unverdientes Unglück trifft; sondern im Vertrauen auf eine göttliche Gerechtigkeit, die sich schon hienieden herrlich bewähren kann, sey er nur unverdrossen in guten Werken, fest im Glauben, unablenkbar von dem Wege des Rechts. Und wie dem Apostel in Kerkersnacht, da er wachte und betete, ein leuchtender Engel erschien, seine Bande löste, die Thüren öffnete, und ihm die Freiheit wie

dergab; so kann auch ihm, dem Gerechten, ein reines Glück vom Himmel herabfallen, und seinem Kummer ein Ende machen; ein Glück, auf das er nicht rechnen konnte, weil es nicht eine Folge seiner Thaten war, und das sich nur einer Vorsehung, die auch das Entfernte, Nichtzusammenhängende verknüpft, zuschreiben läßt; ein Glück, ihm um so theurer, je deutlicher es sich vielleicht auf die zu belohnende Tugend beziehet; indem er, der bewährte Freund, durch Treue, er der Edle, durch Großmuth, er der Hülfreiche, durch Hülfe in der Noth gerettet wird.

Diese zahlreichen, auffallenden Beweise von Gottes Gerechtigkeit laßt uns wohl beherzigen, meine Brüder; sie werden hinreichen, uns den Ungrund so vieler Klagen zu zeigen, welche wir gegen die Vorsehung erheben; und wir werden uns denken können, wie reich an den Offenbarungen dieser Eigenschaft des Höchsten unser zukünftiger, vollkommner Zustand seyn werde, da sie selbst in dem jetzigen, unvollkommnen, so wenig fehlen. Amen.

XV.

Die Pflichten eines siegreichen Volks.

Zur Feier der Einnahme von Paris, 1815.

So außerordentlich sind die Thaten, andächtige Zuhörer, die der Allmächtige durch uns, und für uns vollbringt, so hoch ist die Stufe von Ehre, Achtung und Auszeichnung worauf er uns stellt, so entscheidend ist für den Fortgang und die Beendigung des unternommenen Krieges die Uebergabe der feindlichen Hauptstadt, die er unseren Heeren geöffnet hat, daß ein frommes Herz fast nur erschrecken kann, wenn es sich fragt: ob wir denn auch ein solches Gewicht von Wohlthaten würdig tragen, ob wir denn auch ihrem himmlischen Urheber den gebührenden Dank dafür zollen werden?

Denn daß die herrlichen, stets sich drängenden, stets sich überbietenden Siegesnachrichten uns mit dem reinsten Entzücken erfüllen; daß sie im ersten Augenblick, den Unterschied des Standes und der sonstigen Gesinnung aufzuheben, und uns zu einer einzigen großen Familie zu verschmelzen scheinen; daß sie uns zu thätigen Beweisen der Großmuth gegen die ermuntern, die, während Alle gewannen, nur verloren und gelitten haben; daß die zur Feier des heutigen Tages herbeigeströmte Menge kaum

an der heiligen Stätte Platz findet: diese allerdings Gott wohlgefälligen Aufwallungen der Dankbarkeit sind doch durch so mächtige Antriebe fast unwillkührlich hervorgerufen; und schwerlich möchten sie ein großes Verdienst haben, da es leichter ist sich ihnen zu überlassen, als sie zu unterdrücken! Andere Beweise der Erkenntlichkeit werden von uns gefordert, wenn wir unsere Schuld abtragen, und die Pflichten, welche uns Gott durch so viele Gnadenerweisungen auferlegt hat, erfüllen wollen: das sind nicht bloß flüchtige Gefühle; das sind tiefe, dauernde Gesinnungen die sich bis zur Wurzel des Denkens und Empfindens erstrecken, hier Alles umbilden und veredeln, in die Eigenthümlichkeit des Einzelnen und des ganzen Volkes übergehen, und auch dann noch mit eben der Macht, eben der Lebendigkeit fortwirken, wenn schon das, mit solcher Ueberraschung empfangene, ein bekanntes Gut geworden ist, und lange Jahre in seinem Besitz verflossen sind. Wenn wir uns nicht auf diese Weise dem Ewigen dankbar beweisen, so würden wir uns vergebens seiner Wohlthaten rühmen, denn die Schande des Undanks würde uns treffen, und der unerträgliche Vorwurf, hinter unserm Schicksal zurückgeblieben zu seyn.

Selten aber, das lehrt die Erfahrung, werden die Pflichten der Erkenntlichkeit, dem Anschein nach die leichtesten von allen, in ihrem ganzen Umfang erfüllt. Schon gegen einen irdischen Wohlthäter, der uns doch sichtbar und nahe ist, und an den uns so manches erinnert, wird die Erweisung, ja selbst das Gefühl unseres Danks oft durch den Stolz zurück-

gehalten, der sich unserer Bedürftigkeit und Schwäche nicht erinnern mag; so daß, durch eine höchst auffallende Verwechslung der Gefühle, Wohlthaten die man erwiesen hat, oft eine größere Anhänglichkeit wirken, als empfangene. Wie viel mehr sind wir also der Gefahr ausgesetzt, unsern unsichtbaren Wohlthäter, den unser Geist nur dann findet und erblickt wenn er ihn sucht, zu vergessen, und durch einen Gebrauch seiner Gaben, welcher seinem heiligen Willen zuwider läuft, ihren segensreichen Einfluß in einen verderblichen zu verwandeln!

So laßt uns denn alles aufbieten, was wir an Ueberlegung, Kraft und Entschlossenheit besitzen, damit wir uns eines solchen Vergehens nicht schuldig machen! Laßt uns alle die wichtigen Obliegenheiten wohl bedenken, welche ein Volk zu erfüllen hat, das Gott durch so überschwengliche Wohlthaten segnet. Wahrlich, nicht darum haben Staat und Kirche ihre Mitglieder vor den Augen Gottes versammelt, nicht darum ist dieses Fest, gleich einem der höchsten unter den christlichen, durch die würdevollsten Vorbereitungen eingeleitet worden, damit wir in freudigen aber unnützen Gefühlen schwelgen sollten. Nur das Eine was Noth thut, was im Stande ist, uns alle Zeiten hindurch vor Schande, Unterdrückung und Elend zu bewahren, das werde hier ohne Schmeichelei, nach der Wahrheit, verkündet. Lieber mögen ernste, ja selbst trübe Gedanken unsere Freude herabstimmen, damit sie desto länger dauere, als daß sie, ungemäßigt, nur um so schneller verschwinde. Denn wie es im Unglück wohlgethan ist, sich an den

heiteren Aussichten zu erfreuen, die es offen läßt, so ist es auch im Glück nicht minder heilsam, sich zu erinnern, wie schnell es, schlecht benutzt, sich in Trauer verwandeln kann.

II. Korinther, K. 9. V. 15.

Gott sey Dank für seine unaussprechliche Gabe.

Ja unaussprechlich ist Gottes Gabe! das müssen wir Alle ausrufen oder empfinden, wenn wir die Schnelle bedenken, mit welcher Gott unsere Heere von den Grenzen des feindlichen Landes bis zu seinem Mittelpunkt geführt hat. So wollen wir uns denn auch bestreben, ihm den schuldigen Dank dafür zu beweisen.

Das wird geschehen durch tiefe Demuth, durch strenge Sitten, durch lebendigen Glauben.

Erstlich also werden wir Gott durch tiefe Demuth für seine unaussprechliche Gabe unsern Dank beweisen; durch Demuth die sich besonders in dem Bekenntnisse gefallen wird, nicht unsere, sondern Gottes That, sey alles Herrliche, was geschehen ist, und die den erworbenen Ruhm, nicht uns selbst vorbehalten, sondern freudig vor des Höchsten Thron niederlegen wird. Denn, alles was wir in den verschiedenen Gebieten unserer Thätigkeit unternehmen, gelingt nur durch Kräfte die der Allmächtige uns gegeben hat, und durch ein Zusammentreffen von Umständen das seine Vorsehung herbeiführt. Der, welcher den Menschen schuf, legte auch in seine

Seele ein Abbild seiner eigenen Vollkommenheiten, gab ihm in größerem oder geringerem Maße, je nachdem es ihm wohlgefiel, Weisheit und Ausdauer; er ließ den Fleiß gedeihen, der auf die Ausbildung dieser Eigenschaften verwendet ward, und bewahrte sie vor der Hemmung, der Verdunklung, der auch das Geistige durch seine nahe Verbindung mit einem gebrechlichen Körper ausgesetzt ist. Er ist es, der im entscheidenden Augenblick, wo der Mensch alle seine Kräfte zusammenrafft, und doch fürchten muß, ihr gewöhnliches Maß möchte nicht ausreichen, ihn durch seinen göttlichen Anhauch wie über sich selbst erhebt, und den Ueberraschten, Erfreuten, fühlen läßt, dies sey ein Beistand der von Oben kömmt. Und hat nun die Klugheit Alles berechnet, die Kraft alle ihre Mittel aufgeboten, und es fehlt dennoch das Wesentliche, das, was eigentlich den Ausschlag giebt, die günstige Gelegenheit, so ist Er es, der auch diese gewährt, oder versagt, je nachdem es in seinen ewigen Planen beschlossen ist. Doch von allen Dingen steht wohl nichts so sichtbar in der Abhängigkeit von Gott, als der Erfolg der Schlachten, wenn sich ein Volk gegen das andere, wenn sich, wie es zu unseren Zeiten der Fall war, die Hälfte eines Welttheils gegen die andere erhebt. Hat auch die Weisheit der Feldherren das Aeußerste gethan, ist auch der Muth, die Ausdauer der Kämpfenden auf das Höchste gestiegen; können sie den Umständen, den Elementen gebieten; kann sich nicht alles gegen ein unerwartetes Hinderniß brechen? Bleibt nicht das ganze Gebiet dessen was wir zufällig nennen,

und was oft das entscheidendste ist, dem menschlichen Willen verschlossen, und einer höheren Macht anheim gestellt? O, wer diese nicht erblickt, wie sie in ihrer ruhigen Allgewalt über dem blutigen Felde schwebt, wo so viele Tausende kämpfen; wie sie hier alles gelingen, dort alles scheitern läßt, der muß für die deutlichsten Zeichen der Nähe Gottes unempfindlich seyn! Auch haben wir sie alle früher erkannt, da wir uns eben aus der Unterdrückung erhoben; überrascht und entzückt durch einen jeden unserer Siege, nannten wir einen jeden, einen Sieg und ein Wunder Gottes: sind sie es denn jetzt weniger als sonst; ist denn seine schützende Rechte uns weniger sichtbar, weil sie uns öfter erscheint? Darf denn unser Dankgefühl schwächer seyn, weil es stets aufs Neue erregt wird? Euch zwar sey es zunächst gewidmet, Feldherren, Krieger, die ihr wie Helden und Christen gekämpft habt; von denen so manche wie Helden, (und wir hoffen es, auch wie Christen) gestorben sind. Doch, was ist alles Menschliche? Nur ein Staub, den der Ewige beseelt hat, den sein Athem vor sich hintreibt, den er bald glänzend emporsteigen, bald niedersinken läßt. Zu Ihm, der allein durch sich selbst groß ist, und allein durch sich selbst das Große vermag, erhebe sich also unser Dank! Uns aber und unsern Mitbürgern bleibe nur die Ehre (kann es wohl eine größere geben?) als Werkzeuge, die er sich besonders ausersehen hat, als Gefäße seines Geistes betrachtet zu werden.

Ist aber diese Demuth in unsere ganze Denkungsart übergegangen, so werden wir dadurch vor

einem höchst gefährlichen Wahn, in welchen Nationen auf einer hohen Stufe des Ruhms oft verfallen: vor dem Volksdünkel, gesichert seyn.

Den größten Werth sollen und müssen wir freilich auf Alles legen, was uns Gott als eigenthümliche Beschaffenheit gegeben, und wodurch er uns von andern Menschenstämmen unterschieden hat: denn, wie könnte etwas, das ursprünglich von Ihm kommt, nicht etwas Gutes und Vortreffliches seyn? Und weil er uns eben diese besonderen Vorzüge gewährt, und uns dagegen manche andere versagt hat, deshalb sollen wir das was wir besitzen, nur um so sorgfältiger ausbilden, und überzeugt seyn, uns werden unsere Bestrebungen nur dann gelingen, wenn sie sich aus unsern angestammten Eigenschaften entwickeln, nicht wenn sie Anlagen voraussetzen, die von unserer Eigenthümlichkeit ausgeschlossen sind. Hierzu wurden wir durch die Stimme der Weisheit selbst, die aus manchem unserer Mitbürger sprach, in den Zeiten der Unterdrückung ermahnt. „Ihr Deutschen," so hieß es damals, „werft alles von Euch ab, was Ihr aus der Fremde zu Euch herübergenommen habt, und was doch bei Euch nie gedeihen kann; und auf das geht zurück, was Ihr durch den Rathschluß des Ewigen, als Euer Eigen besitzt; dann wird ein Jeder für sich, dann werden Alle in ihrem Bunde, kräftiger und erfolgreicher wirken." Aber bei diesen ewig wahren Grundsätzen wollen wir nun auch stehen bleiben. Fern sey von uns der Uebermuth des Siegs und des Ruhms! Fern der Volksdünkel, der so leicht herrschend wird,

weil sich der Dünkel des Einzelnen bequem darunter verbergen kann. Nie wollen wir uns über andere Nationen erheben, gleich als hätte sich der Allmächtige in der Bildung unserer Volkseigenthümlichkeit erschöpft, und als wäre für andere nichts lobenswerthes übrig geblieben. Nie wollen wir auf die vollbrachten Thaten ein übermüthiges Selbstvertrauen, und eine völlige Sicherheit in Betreff des Zukünftigen gründen! Denn nicht in dem Großen, das gethan ist, liegt die Bürgschaft, daß etwas Gleiches in der Folge gethan werde; sondern es leistet nur die Demuth dafür Gewähr, die nicht der eigenen, sondern der göttlichen Kraft vertraut.

Demuth nämlich ist das Band zwischen Himmel und Erde; und in das Gemüth, das seine Abhängigkeit fühlt, und sich dadurch für die Wirkungen der göttlichen Gnade offen erhält, ergießt sich diese in reichen, nie versiegenden Strömen. Stolz und Uebermuth hingegen trennt den Menschen von der Quelle seines Daseyns und seiner Kraft, verschließt ihn, der auf sich selbst beruhen will, allem höheren Einfluß; er ist nichts mehr, als ein von der Wurzel abgeschnittener Stamm, der verdorren muß. Hat es die Erfahrung nicht stets bewiesen? Hat sich noch je ein Mensch, eine Nation zu einer eingebildeten Höhe emporschwindeln können, ohne bald darauf in Elend und Schande hinabzustürzen? Seht— und ihr werdet es fühlen und erschrecken — seht das unglückliche Volk, das nicht erröthete, sich vor ganz Europa das groſse zu nennen, das auf seinen Waffenruhm trotzte, das seine Art und Weise für

das einzig gültige Musterbild menschlicher Vollkommenheit ausgab, dem sich alles Uebrige nähern, oder auf Anerkennung Verzicht leisten müßte — seht den Abgrund in welchen es durch seinen Dünkel gefallen ist! Denn dieser Dünkel war es, woran eine schmeichelnde Tyrannei ihre Schlingen knüpfte, um es zu eigenem und fremdem Verderben fortzureißen; dieser Dünkel war es, wodurch es noch zuletzt den Taumelkelch des göttlichen Zorns leerte, trunken in seine alten Fesseln sprang, und, da es seinen verlornen Ruhm wieder erwerben wollte, sich mit unauslöschlicher Schande brandmarkte. Nie möge uns etwas Aehnliches wiederfahren; unser Erbtheil sey Demuth mit allen ihren Segnungen; und nicht einmal dieser Demuth wollen wir uns rühmen, sondern bekennen, daß auch sie eine Gabe des Höchsten, und vielleicht von allen, die seltenste, kostbarste sey.

Zweitens werden wir Gott für seine unaussprechliche Gabe durch strenge Sitte unsern Dank beweisen; das heißt, durch die überall bethätigte Gesinnung: nicht zum Genuß des Lebens, sondern zur Anstrengung, zur Aufopferung, sey der Mensch, der Staatsbürger, bestimmt. Soll doch unsere Erkenntlichkeit gegen den Höchsten ganz vorzüglich in eifriger Befolgung seiner heiligen Gesetze bestehen; wird nun ein ganzes von ihm gesegnetes Volk, von diesem Bestreben ergriffen, was kann daraus anders hervorgehn, als eine solche Sitte und Gesinnung? Und diese wird besonders alsdann von einem Volke gefordert, wenn es durch kriegerische Thaten groß

geworden ist; denn alsdann schreibt die Beschaffenheit des Mittels, das die Allmacht zu seiner Beglückung angewendet hat, ihm noch deutlicher die Beschaffenheit der Dankerweisung vor; und wie keine menschliche Arbeit ernster ist, als der Krieg, wie hier nur Gehorsam und Aufopferung gilt, und nichts erreicht werden kann, als durch eine an das Unglaubliche grenzende Anstrengung, so wird auch dem Volke, das diese Tugenden erhöht haben, die Pflicht auferlegt, sie zu erhalten, zu verbreiten, und von Geschlecht zu Geschlecht fortzupflanzen. Um sie hervorzurufen, wurden oft in früheren Zeiten, wenn ein gefährlicher Kampf begann, allgemeine Fasten und Bußtage angeordnet; gewiß eine löbliche Sitte, ob sich gleich ein Jeder, unter solchen Umständen, durch sein eigenes Gefühl und ohne Befehl, zur Eingezogenheit, Stille und Enthaltung selbst vom erlaubten Genusse, angetrieben fühlt. Wenn hingegen die Waffenthaten eines Volkes ihm mit glänzendem Ruhm auch die größten irdischen Vortheile erworben haben, dann wird eine solche Einrichtung noch heilsamer; dann bekommen die Dank- und Siegesfeste dieselbe Bestimmung; Staat und Kirche fühlen nämlich alsdann die Nothwendigkeit, die in gerechter Freude taumelnde Menge zum Ernst des Lebens zurück zu führen.

Denn ist nur erst die dringendste Gefahr vorüber, und hat ein glücklich geführter Krieg unzählige Quellen des Wohlstandes geöffnet, dann pflegen Sinnlichkeit und Eigennutz, zügelloser als sonst, hervorzubrechen, weil sie sich für den langen Zwang

zu entschädigen, und die günstigen Umstände zu benutzen eilen. Dann werden oft unermeßliche Schätze, nicht zu vernünftigen Absichten verwendet, sondern zersplittert, wie es Leidenschaft und Eigennutz geheut; im Schooße des Ueberflusses und der Ruhe entarten die Gemüther; immer mehr verschwindet ihnen der Gedanke an das Ganze, und es bleibt nur die Vorstellung ihres eigenen Selbst, worauf nun Alles bezogen, und dem nun Alles aufgeopfert wird. Ueberall verbreitet sich der Leichtsinn, der mit den erhabensten Dingen, ja mit der Tugend selbst, Spott treibt, und nur bei dem aller Unbedeutendsten verweilen mag. Indem Jeder nur sich bedenkt und den Andern vergißt, strömt der Reichthum, der kleineren Anzahl der Klugen und Mächtigen zu; es bildet sich eine ungeheure Kluft, zwischen dem glücklichen und dem unglücklichen Theile des Volks; und gleich verderblich wirkt, auf der einen Seite, der übergroße Besitz, auf der andern, die Armuth und die Unmöglichkeit, das Nothwendigste durch rechtmäßige Mittel zu erwerben. — O, das wolle Gottes Gnade verhüten, daß wir, nachdem wir uns durch bürgerliche und kriegerische Tugenden so hoch emporgeschwungen haben, so tief wieder hinabsinken sollten! Wenn es geschähe — nimmer wird es geschehn! — aber wenn es geschähe, so wären ja umsonst so viel Schlachten geschlagen, umsonst wäre so viel edles Blut verspritzt, umsonst wären so viel Kinder Waisen, so viel Gattinnen Wittwen geworden! Unsre jetzt so oft wiederkehrenden Feste, sie wären nicht das Jubeln der erwachenden Frei-

heit, nein sie wären die Todtenfeier der gestorbenen. Das weiß ja ein Jeder unter uns, und oft ist es feierlich betheuert worden, daß nicht Erlangung irdischer Vortheile der Zweck des jetzigen Kampfes sey; daß wir die Waffen nur ergriffen haben, um für unsere sittliche Kraft einen freieren Wirkungskreis zu gewinnen; um ungehindert gute Staatsbürger, Freunde der Wahrheit und der Tugend, Feinde des Betrugs und der Bosheit zu seyn; um, wenn wir Etwas beschlossen haben, unsre Nebenmenschen glücklicher und besser zu machen, nicht durch unerträgliche Hindernisse beschränkt zu werden. Siehe! Unsre Wünsche sind erfüllt! Wo giebt es eine Tugend, die wir nicht ausüben, ein Verdienst, das wir nicht erwerben könnten? ein edles Unternehmen, zu welchem uns nicht die Mittel zu Gebote ständen? Und diese herrliche Frucht unserer Anstrengungen, die wollten wir, da wir sie eben gewonnen haben, wieder zerstören? Und die Freiheit, die wir gegen äußeren Druck behaupteten, die wollten wir gegen uns selbst, und unsere Leidenschaften verspielen? Denn was ist Freiheit? Ist es nicht die Gesinnung, nach welcher wir, das was Gott wohlgefällig und dem Nächsten heilsam ist, allem andern vorziehn, und bereit sind, es durch die größten Opfer zu erkaufen? Im tiefsten Herzen wohnt sie, wo keine Tyrannei sie erreichen kann; dort hat sie unter uns zu den traurigsten Zeiten gelebt, hat sich durch inneres Ringen, und durch unaussprechliche Seufzer dem Allwissenden kund gethan: und jene Zeiten müßten wir ja, was Gott verhüten wolle! zurück

wünschen, wenn mitten im Vollgenuß äußerer Unabhängigkeit, unsere wahre, innere Freiheit ersterben sollte! Ach, dann würde auch unser jetziges Glück, schnell wie der Gesundheitstraum eines schwer Erkrankten, verfliegen; Sittenverderbniß würde das Gebäude unsers Wohlstandes, unserer Größe untergraben, und folgende Geschlechter würden es schmerzhaft büßen, daß wir unsern erhabenen Verhängnissen nicht gewachsen waren.

Sicherlich, Jahrhunderte können vergehen, und ein Augenblick wie der gegenwärtige, so groß durch empfangene Wohlthaten, und durch auferlegte Pflichten, wird nicht wieder erscheinen. Vom Himmel blicken die Helden auf uns herab, die im Kampfe für die Freiheit gefallen sind; sie, welche jetzt besser als wir Wahrheit und Trug zu unterscheiden wissen, sie wollen nur für unser wahres Glück, für unsere wahre Größe geblutet haben. Die noch ungeborne Nachwelt, die Geschlechter, die künftig dieses Land bewohnen, und diese Räume ausfüllen werden, wenn wir nicht mehr sind, sie scheinen sich zu erheben, um von uns ein nachahmungswürdiges Beispiel, eine treue Ueberlieferung unserer Vorzüge zu fordern. Gott, vor dem wir versammelt sind, und der mit den unzähligen Augen seiner Allwissenheit in unsre Herzen hineinblickt, verlangt, daß unsre Rührung und Freude durch ernste Entschließungen geheiligt werde. So wollen wir denn vor den Geistern der gefallenen Helden, vor der Nachwelt, vor Gott, die Verpflichtung übernehmen, seinem Gesetz in unserm Innern unverbrüchlich treu zu seyn. O könn-

ten wir das gesicherte, oder erworbene Gut zur Befriedigung unserer Begierden, zur Verbreitung der Sittenverderbniß mißbrauchen, so müsse das Blut der Erschlagenen aus dem Golde hervorquellen, und das Aechzen der Sterbenden uns aus dem Schlafe der Wollust wecken! Niemand gedenke seines Besitzes und seines Ruhmes froh zu werden, ehe nicht alle rühmlich empfangenen Wunden der Krieger geheilt, und alle Wittwen und Waisen der Gefallenen getröstet sind. Daß sich der vom Himmel herabgeflossene Segen durch alle Adern des Staatskörpers gleichmäßig vertheile, das sey die erhabene Sorge der Regierenden, und ihre Belohnung sey freiwilliger Gehorsam und uneingeschränktes Vertrauen! Sittenverderbniß werde von der öffentlichen Stimme als Verrath am Vaterlande verdammt und gebrandmarkt, und indem Alle gut sind, und seyn wollen, werde auch der Schwache und Zweifelnde von ihrem Streben mit fortgerissen. Im häuslichen Kreise herrsche Eingezogenheit, Treue und ernste Beschäftigung, und in diesem ursprünglichen und heiligen Verhältnisse, werde das aufblühende Geschlecht zu jeder bürgerlichen Tugend erzogen.

Drittens, werden wir Gott für seine unaussprechliche Gabe durch lebendigen Glauben unsern Dank beweisen. Er kann immer nur geben, nie empfangen; und das wird ihm eine besonders wohlgefällige Erkenntlichkeit seyn, wenn uns seine irdischen Wohlthaten, auch zur Annahme seiner geistigen, deren größte Fülle im Christenthum enthalten ist, bestimmen. Manche Glaubenslehren, für die wir sonst

unempfänglich waren, haben wir schon bereitwillig aufgenommen; doch wir haben uns auf solche beschränkt, die auf die Zeitumstände eine ganz nahe Anwendung fanden, von denen wir einen unmittelbaren Nutzen erwarten konnten, weil sie uns im Unglück tröfteten und stärkten. Und nun sollte es von uns heißen, daß wir bei einem so glücklichen Anfang stehen geblieben wären, ohne in die Lehre Jesu tiefer einzudringen? daß wir nur ein vorübergehendes Bedürfniß der Zeit gekannt, und darnach unsern Glauben abgemessen; das ewige Bedürfniß unserer Seele aber nicht gefühlt, und das, wodurch es einzig befriedigt werden kann, zurück gewiesen hätten? Wie? wäre das Erkenntlichkeit gegen Gott, das irdisch Gute anzunehmen, worauf er doch selbst einen geringeren Werth legt; und das geistig Gute zu verschmähn, das die Schätze seiner Gnade fast erschöpft? Nein, von Stufe zu Stufe, von Wahrheit zu Wahrheit, steige unser noch unmündige Glaube empor, bis er zur Reife gelangt; und wie die Erschütterungen des Krieges das Werk unserer Bekehrung begonnen haben, so werde es in der Ruhe des bald zu erwartenden Friedens vollendet.

So wird auch durch uns die Endabsicht Gottes in der Weltregierung befördert werden: gewiß eine ihm wohlgefällige Erkenntlichkeit. Denn, andächtige Zuhörer, wohin führt doch all der Wechsel im Schicksale der Nationen, und in ihren Verhältnissen, die sich bald entwirren, bald wieder aufs Neue verwickeln? Wer sagt uns, was aus all dem Treiben menschlicher Leidenschaften, Kräfte und Tugenden,

als letzte, segensreiche Frucht hervorgehn werde und müsse? Hier muß irdische Weisheit schweigen; aber Der, welcher die Welt nach heiligen Absichten erschaffen hat, und Alles was geschieht zu ihrer Erfüllung mitwirken läßt, der, welcher allein dies Räthsel lösen kann, der spricht zu uns, durch seinen Geist: Dahin gehe sein Wille, dahin führe bewußt oder unbewußt, jegliches Streben, daß alle Dinge zusammen unter ein Haupt verfaßt würden in Christo, und daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller Derer Kniee, die im Himmel, und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sey, zur Ehre Gottes des Vaters. Ein gänzlicher Sieg des Christenthums über Unglauben und jede falsche Ueberzeugung, das ist der Zweck und die Vollendung aller irdischen Schicksale. Gehen daher aus durchkämpften Drangsalen, Freiheit der Völker, und damit verbundene Wohlfahrt hervor, so ist dies eine herrliche Frucht ihrer Anstrengungen; doch nicht als die letzte, nicht als die höchste, darf es betrachtet werden. Wird ein Menschengeschlecht in der Schule des Unglücks gestählt, zur Vaterlandsliebe, zur Aufopferung, zu einem strengen, mäßigen Leben erzogen, so sey dafür sein erduldetes Leiden gepriesen. Doch es giebt noch etwas Höheres als diese Tugenden, das ist der Glaube, der alle Tugenden erzeugt, und allein für ihre Fortdauer Gewähr leisten kann. Denn ist eine sittliche Vollkommenheit nur aus den Zeitumständen hervorgegangen, so droht

sie auch, mit diesen, die so schnell wechseln, zu verschwinden; beruht sie aber auf dem Glauben, so ist sie unvergänglich, wie dieser. Deshalb wird ein Volk, das die Vorsehung mit Wohlthaten überhäuft, nur dann seine Bestimmung erfüllen, wenn es sich erhebt, um Christo, als dem Sohne Gottes, als dem Mittler zwischen ihm und den Menschen, als unserm Erlöser und Heiland, zu huldigen; und das soll Jedermann wissen, daß, wenn jetzt ein Lichtstrahl durch Aller Herzen ginge, und ihnen Christum und seine Lehre, in ihrer Göttlichkeit zeigte, dies ein größerer Sieg, als alle errungenen, ein größeres Glück, als alles erworbene, seyn würde.

Wie also, andächtige Zuhörer? Als Staatsbürger sind wir hier versammelt, um dem Herrn der Heerschaaren für seine segensreichen Thaten zu danken: aber ist dies nicht auch die Stätte, wo wir den Gott der Barmherzigkeit für unsre Erlösung preisen? Entzündet hat sich unsre Vaterlandsliebe, ernste Entschließungen haben wir gefaßt, enger zusammengezogen haben sich alle Bande, die uns als Bürger vereinigen: dies haben die irdischen Wohlthaten Gottes bewirkt: und daß er uns einen Weg gezeigt hat, Vergebung der Sünden, und ewiges Leben zu erlangen, diese geistige Wohlthat, sollte immerfort keinen Glauben finden, immer ohne Wirkung und ohne Nutzen bleiben? Sind wir denn bloß Bürger? Sind wir nicht auch Christen? Sind nicht die längst des Irrthums überführt, die beides für getrennte, schwer zu verschmelzende Eigenschaften halten? Ja, laßt es uns hier laut verkünden —

günstiger als heute könnten wir wohl nie zur Anerkennung dieser Wahrheit gestimmt seyn — nicht getrennt, sondern eng verbunden sind Bürgertugend und Christensinn, ja beide sind Eins. Die Gesinnung, welche die Staaten erhält und erhebt, dies Leben für das Ganze, dieser Trieb zur Aufopferung, geht nothwendig in den Glauben der Christen über, weil nur dieser sie durch Antriebe beleben, ihr Ersatz und Belohnung versprechen kann. Und auch die Gesinnung der Christen muß bei ihrer Ausbildung, zu allererst das Vaterland ergreifen, und sich daran wirksam beweisen. Also, da beide Eins sind, so erfüllen wir ja selbst gegen das Vaterland unsre Pflicht nur zur Hälfte, wenn wir in unserm bürgerlichen Berufe zwar thätig und treu sind, dabei aber unsern Christenglauben gering schätzen. Hätte Jemand sich das größte Verdienst erworben, ja, hätte er den Staat gerettet, ihm winkte noch ein schönerer Ruhm: durch ein erbauliches Beispiel, denen, die er irdisch beglückt hat, den Weg zur ewigen Seligkeit zu zeigen. O möchten dazu doch Alle sich entschließen, die auf den Höhen der menschlichen Gesellschaft stehen, die überall bemerkt, und von Jedem nachgeahmt werden, und von denen diese Versammlung so Manche in sich faßt: wie würden, vor der unwiderstehlichen Macht solches Beispiels, Kaltsinn und Unglaube verschwinden! Und dadurch würden sie, die sich ganz dem Staat gewidmet haben, eben für den Staat nicht minder heilsam wirken, als durch ihre Weisheit und ihre Thatkraft: denn nichts, was die geistige Gemeinschaft

schaft der Gläubigen belebt, geht für die irdische Gemeinschaft der Staatsbürger verloren.

Treten euch aber eure alten Zweifel entgegen, und versagt ihr, wie sonst, dem Wunderbaren des Christenthums euren Glauben, so bedenkt, ich bitte euch, nur noch dies Eine. Als der Stifter alles Unheils, stolz auf seinen Sieg — wir können ja jetzt ohne Scham daran denken! — durch unser Thor, und unsere Straßen, mit tyrannischem Gepränge zog; wenn da Jemand gesprochen hätte: nur getrost, ihr Preußen! denn ehe neun Jahre vergehn, werdet ihr noch siegreicher zu zwei verschiedenen Malen in die feindliche Hauptstadt eingezogen seyn! Wunder, hättet ihr damals geantwortet, Wunder geschehen nicht mehr! Und doch ist es geschehn, was uns mit Recht ein Wunder gedünkt hätte, und noch dünken muß. Vollbracht hat es Gott für uns, die wir doch nur ein kleines Volk sind, und uns wie ein Tropfen im Strome der Menschheit verlieren. Und da es seine Absicht war, unser ganzes Geschlecht, alle die gelebt haben und leben werden, von Sünde und Tod zu befreien, da wollt ihr seiner Allmacht Schranken setzen, und sie an ihre gewöhnlichen Gesetze binden; da scheint es euch befremdend, daß ein Gottmensch auf Erden gewandelt, den Elementen geboten, und sich der Gewalt des Todes entrissen habe? Das ziemt Keinem, am allerwenigsten aber euch, die Gott gewürdigt hat, so große Zeichen vor euren Augen zu verrichten, und die ihr, wenn eure erhabenen Schicksale nicht ihre Wirkung auf euch verfehlen sollen, zur bereitwilligen Aufnahme

alles Höheren, das nur der gemeine Sinn verwirft, müßt gestimmt worden seyn.

Ja, Allmächtiger, wunderbare Schicksale hast Du vor uns in einem kurzen Zeitraum entfaltet. Aber sie sind nicht das Größte, das Du gethan hast, sie sind nicht die Grundlage unsers ewigen Heils; und bei ihnen sollen unsere Gedanken nicht stehen bleiben. Andere Zeiten werden kommen, und durch immer andere und immer neue Ereignisse wird sich Deine gewaltige Rechte verherrlichen. Ja, sind erst Jahrtausende verflossen, so wird den Menschen, die dann leben, das Wichtigste, das jetzt geschehn ist, schon ein fast verklungenes Andenken seyn. Nur Eine Gestalt geht durch alle Zeiten, immer glanzvoller, je mehr sie sich der Vollendung nahen: das ist die Mensch gewordene Gottheit, das ist Dein Sohn Jesus Christus! Nur Eine Geschichte wird nie vergessen; das ist sein Tod und seine Auferstehung! Nur Eine Lehre wird nicht veralten, wenn auch Erde und Himmel vergehen; das sind die Worte, die Du durch ihn gesprochen hast. Er ziehe ein in unsere Herzen; er lebe in uns! Und hat er uns die Gesinnung eingeflößt, die uns die ganze Ewigkeit hindurch selig machen soll, so wird er uns auch im gegenwärtigen Augenblick Kraft geben, nicht hinter unseren Verhängnissen zurück zu bleiben. Amen.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Theremin, Franz,

Predigten

Bd.: 1

(1819)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.hom.o.254(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11777750-9